Helv. 616

# Schweizerspiegel

für

## das Schweizervolk.

Herausgegeben

von

Dr. Johannes Scherr.

Schaffhausen,
Brodtmann'sche Buchhandlung.
1843.

616
Scherr

# Schweizerspiegel

für

# das Schweizervolk.

Herausgegeben

von

Dr. Johannes Scherr.

Schaffhausen,
Brodtmann'sche Buchhandlung.
1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt in der Ziegler'schen Buchdruckerei
in Winterthur.

Die Freiheit thut euch zieren,
Darum gebt Gott die Ehr'!
Sollte ihr die verlieren,
Sie würd' euch nimmermehr.
Mit Müh' ist sie gepflanzt,
Mit eurer Väter Blut,
Sie ist ein edler Kranz,
Den haltet wohl in Hut!

Aus Muheims Tellenlied.

Dieß, o Eidgenossen, ist nicht geschrieben, um euch die müssigen Stunden zu füllen; sondern damit ihr aufwachet und sehet, wer ihr **gewesen**, wer ihr **seid**, und wer ihr sein **sollet** und **könnet** und **müsset**.

Johannes von Müller.

# Vorwort.

Der Titel dieser Blätter offenbart ihren Zweck. Sie sollen dem Schweizervolk einen Spiegel seiner Vergangenheit vorhalten, durch dessen erhebende Bilder es gekräftigt und begeistert werde zu den Kämpfen der Gegenwart und Zukunft. Kein Volk, seit dem Untergange der Republiken des Alterthums, darf mit so gerechtem Stolze auf seine Altvordern zurückblicken, wie das schweizerische. Die Thaten seiner Ahnen stehen auf den Blättern der Weltgeschichte eben so einzig groß und majestätisch da, wie seine Alpen die übrigen Gebirge Europa's überragen. Dieß ist keine lobhudelnde Redensart, es ist reinste Wahrheit, von der Jeder aufs Neue sich überzeugen kann, welcher die Bilder des „Schweizerspiegels" seinen Blicken vorübergehen läßt. Allenthalben tritt uns seit der Gründung der helvetischen Freistaaten in der Geschichte derselben eine Fülle von Biedersinn, Thatenlust, Schlachtenmuth und todverachtendem Freiheitsgefühl entgegen. Daß diese Eigenschaften im Laufe der Jahrhunderte durchaus sich nicht abgestumpft oder verloren haben, beweisen uns besonders unwiderlegbar die Enkel der ursprünglichen Eidgenossen, indem sie, wie in alten Zeiten ihre Väter dem Despotismus Oestreichs, so

in unserer Zeit der Unterdrückungswuth Napoleons mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten wagten; hier, wie dort, wenige Hunderte gegen ganze Heere. Freilich bietet die Gegenwart der Schweiz meist unerfreuliche Ansichten, allein es ist zu bedenken, daß gegenwärtig kein Land Europa's, mit Ausnahme der absolut despotisirten, von den Kämpfen politischer und religiöser Faktionen frei ist. Daß diese Kämpfe lebhafter und offener, als anderswo, in der Schweiz sich entwickeln, ist ja nur ein Zeichen der Freiheit. Daß aber diese Kämpfe, von verschmitzten Handlangern der Tyrannei zu ihren selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht, nicht am Ende das Band eidgenössischer Nationalität zerreißen, dagegen scheint den Gutgesinnten ein erprobtes Mittel das unablässige Hinweisen auf die alte Kraft und Einigkeit der Eidgenossen. Aus dieser Ansicht ist gegenwärtiges Buch entsprungen, *) das sich auch noch die Nebenaufgabe stellt, in unterhaltender Weise die schroffen Vorurtheile zu vernichten, welche durch lügnerische Zeitungsartikel und oberflächliche oder verläumderische Korrespondenzen vornehmlich in neuester Zeit in Deutschland gegen die Schweiz angeregt wurden.

Ich schließe mit dem Wunsche, der Schweizerspiegel möchte vom Publikum mit gleich freundlichem Wohlwollen aufgenommen werden, mit welchem er demselben dargeboten wird.

**Der Herausgeber.**

---

*) Ueber die Einrichtung desselben gibt das „Nachwort" Aufschluß.

# Die Schweiz.

Zu deinem Preis, o Schweizerland, hat stark
in unsern Tagen
Ein edler Freiheitssänger die Saiten angeschlagen,
Den seines Herzens Sehnen zu deinen Alpen zieht,
Und also klingt sein mächtig, sein herzdurchsonnend
Lied:

Seht auf das Land hernieder von hoher Alpen-
wand!
Da liegt's, gleich einem Buche, geschrieben von
Gottes Hand;
Die Berge sind die Lettern, das Blatt die grüne
Trift,
Sankt Gotthard ist ein Punkt nur in dieser
Riesenschrift.

Wißt ihr, was drin geschrieben? O seht, es stralt
so licht!
Freiheit! steht drin, ihr Herren; die Schrift
kennt ihr wol nicht,

Es schrieb sie ja kein Kanzler, es ist kein Pergament,
Drauf eines Volkes Herzblut als rothes Siegel brennt.

Seht dort den mächtgen Felsberg, der Mönch heißt er im Land,
Der freie Aar umkreist ihm der kahlen Stirne Rand,
Fels ist die graue Kutte, Schnee seiner Scheitel Zier,
Das Weltall seine Zelle, das Sternzelt sein Brevier.

Ist wo ein Mönch, bleibt sicher die Predigt auch nicht aus,
Der spricht im Lawinendonner, im rauschenden Quellengebraus,
Freiheit! das ist sein Spruchtext; ihr Herrn, will's euch nicht freun?
Der Pater ist ein Ketzer, sie sperr'n ihn einst noch ein!

Seht dort im weißen Schleier aufragt der Jungfrau Haupt,
Als Bräut'gam hat ihr der Morgen mit Rosen die Stirn umlaubt,
Sie hat mit bunten Blumen gestickt das grüne Gewand,
Dran spielen rauschende Quellen, ein flatternd Silberband.

Ob ihr wölbt sich zur Kuppel der Lüfte blauer Strom,
Der spitzen Gletscher Reihe rings scheint die Orgel im Dom;
Fürwahr, mich däucht, wo Jungfrau und Orgel zusammenkam,
Blieb da Musik und Sang aus, das wäre wundersam.

Horch, wie ihr Lied an Herzen so herrlich, kräftig pocht!
Freiheit, Freiheit! so singt sie, daß jeglich Herzblut kocht;
Beim Himmel, niemals sangen der Erde Töchter so schön,
Es müssen Gottes Engel im Chore sie umstehn!

Ihr Herrn, will's euch nicht munden? ihr hört wohl keinen Klang,
Weil kein Kastrat, kein Säbel, euch's um die Ohren sang;
Im Schweizerland doch liest man gern jenes Riesenbuch,
Und horcht dem Lied der Jungfrau und merkt des Pred'gers Spruch.

Im Schweizerland da springen die Quellen frei empor,
Frei schweben die segelnden Wolken und singender Vögel Chor,

Frei blickt vom Firn die Gemse auf krachende
Wetter herab,
Und freie Weste flüstern um freier Helden Grab.

Viel tausend Schweizer stehen auf hoher Alpenwand,
Sie schaun ins Land hernieder, und drücken Hand
in Hand,
Und schwören, in Tod und Leben zu stehen kühn
und treu,
Und schwören, in Tod und Leben zu bleiben stark
und frei!

Horch, Becher klingen beim Mahle, die Büchse
kracht im Wald,
Die Sensen klirren im Thale, des Aelplers Horn
erschallt,
Dort Läuten der Alpenheerden, fern Abendglocken-
getön!
Das ist das Lied der Freiheit! klang je ein Lied
so schön?

Muth, Wahrheit, Treu' und Liebe, und
Einfalt, Glaub' und Recht,
Das ist die heil'ge Sieben im lichten Farbengeschlecht,
Das ist der Regenbogen, deß Flamme ewig brennt
Hoch über den Schweizerbergen als Freiheits-
monument!

# Spiegelbilder

aus

# dem ersten Jahrhundert der Freiheit.

## Wilhelm Tell.

Wilhelm bin ich der Telle
Von Heldes Muot und Bluot;
Mit meinem Gschoß gar schnelle
Han ich die Friheit guot
Dem Vaterland erworben,
Vertriben Tyranni.
Ein festen Bund geschworen
Hand unser Gsellen dri.

Uri, Schwyz, Underwalden
Gefriet von dem Rich, *)

*) Die Waldstätte gehörten zum deutschen Reich, dessen Kaiser durch Landvögte des Reiches Gerichtsbarkeit in den drei Landen ausübten. Als Kaiser Albrecht zur Herrschaft gekommen, trachtete er, die Waldstätte den Erblanden des östreichischen Hauses einzuverleiben. Darum suchte er den Freiheitsgeist der, durch uralten Bund vereinten, Waldstätte durch seine Vögte, Geßler, Landenberg u. A. zu beugen. Die Tyrannei derselben veranlaßte den Zusammentritt der drei Eidgenossen und ihrer Gefährten auf dem Rütli. Die Einzelnheiten der Gründung schweizerischer Freiheit sind jedem Schweizer bekannt.

Littend groß Zwang und Gwalte
Von Vögten unbillich.
Kein Lantmann durfte sprechen:
Das ist mein eigen Guot;
Man nahm ihm also frechen
Die Ochsen von dem Pfluog. *)

Dem, der sich wollte rächen
Und stellen in die Wehr,
That man die Augen ausstechen.
Nu hörend Bosheit mehr:
Zu Altdorf bi der Linden
Der Vogt steckt uf sin Huot;
Er sprach: den will ich finden,
Der ihm kein Ehr' anthuot.

Das hat mich verursachet,
Daß ich mein Leben wag',
Den Jammer ich betrachtet,
Des Lantmanns schwere Klag';
Viel lieber wollt' ich sterben,
Denn leben in solcher Schand;
Dem Vaterland erwerben
Wollt' ich den freien Stand.

Den Filz wollt' ich nit ehren,
Den ufgesteckten Huot;
Verdrosse den Zwingheren
In sinem Uebermuot.

---

*) Anspielung auf die Mißhandlung Arnold Anderhaldens durch den Vogt Landenberg. Der alte Arnold wurde der Augen beraubt, der junge mußte flüchtig gehen.

Er faßt ein Anschlag eitel,
Daß ich mueßt schießen gschwind
Ein Apfel von der Scheitel
Mim allerliebsten Kind.

Ich bat Gott um sin Guete,
Und spannet uf mit Schmerz;
Vor Angst und Zwang mir bluete
Min väterliches Herz.
Den Pfil kunnt' ich wol sezen,
Bewahret war der Knab,
Ich schoß ihm ohn' Verlezen
Vom Haupt den Apfel ab.

Uff Gott stuond all min Hoffen,
Der leitet minen Pfil;
Doch hätt' ich min Kind troffen,
Ich wollte in der Il
Den Bogen wieder spannen
Und treffen an dem Ort
Den gottlosen Tyrannen
Und rächen solchen Mord.

Das hat der Bluothund gschwinde
Gar wohl an mir entdeckt,
Daß ich ein Pfil dahinde
In minen Goller gsteckt.
Was ich darmit thät meinen,
Wollt' er ein Wissen han;
Ich kunnts ihm nit verneinen,
Zeigt' ihm min Meinung an.

Er hat mir zwar versprochen,
Er wollt' mir thuon kein Leid;

Jedoch hat er gebrochen
Sin Wort und auch sin Eid.
Ja zur derselben Stunden
Mit Zorn er mich angriff,
Ließ mich gar hart gebunden
Hinfüeren in ein Schiff.

Er wollt' mich han zur Bueße,
Beraubt des Sonnenschin,
Ze Küßnacht uff dem Schlosse
Mich ewig sperren in.
Mit Truzen und mit Pochen
Füertend sie mich dahin;
Das ließ Gott nit ungrochen
Und half dem Diner sin.

Dem Wind thät er gebieten,
Der kam im Sturm dahar;
Der See fing an zu wüeten,
Das Schiff stuond in Gefahr.
Der Vogt hieß mich ufbinden
Und an das Rueder ston,
Er sprach: hilf uns geschwinde
Mir und dir selb davon.

Das that ich gern erstatten,
Ich sumt' mich gar nit lang;
Als ich kam zu der Platten,
Zum Schiff hinus ich sprang;
Ich ilt' so wunderschnelle
Durch hohe Berg hinan,
Den Winden und den Wellen
Befahl ich den Tyrann.

Er brüllet wie die Leuen,
Und schrie mir zornig nach;
Ich achtet' nit sin Dräuen,
Zu fliehen war mir jach.
Dort in der hohlen Gassen
Wollt' rächen ich den Truz;
Min Armbrust that ich fassen
Und rüst' mich zu dem Schuz.

Der Vogt, der kam geritten
Wohl durch die Gasse hohl,
Ich schoß ihn durch die Mitten,
Der Schuz war graten wohl;
Ze todt han ich ihn gschossen
Mit minem Pfile guot,
Er fiel bald ab dem Rosse,
Des war ich wohl ze Muot.

Als David mit der Schlinge
Den großen Goliath
Mit einem Stein geringe
Ze Boden gworfen hat,
Also gab Gott der Herre
Sin Gnad und auch sin Macht,
Daß ich mich Gwalts erwehrte,
Den Find han umgebracht.

Min Gsell hats auch gewaget,
Bewiesen kein Genad,
Den Wolfenschießen zwaget
Mit einer Axt im Bad,
Der sin Ehweib mit Zwange

Wollt' haben zum Muotwill,
Des schont er ihm nit lange,
Schluog' ihn ze todt in Jl. *)

Kein ander Guot noch Büten
Suochtend wir insgemein,
Dan den Gwalt uszerüten,
Das Land ze machen rein.
Wir funden ja kein Rechte,
Kein Schirm, kein Obrigkeit,
Darumb muoßtend wir fechten;
Gotts Gnad war uns bereit.

Da fing sich an ze mehren
Ein werte Eidgnoßschaft;
Man greif bald zu den Wehren,
Der Find der kam mit Kraft.
Den Ernst wir da nit sparten,
Und schluogend tapfer drin.
Wohl an dem Moregarten,
Der Lezt' wollt' Keiner sin.

---

*) Eines Morgens, erzählt Johannes von Müller, als Wolfenschieß hervor aus Engelberg an die Alzellerhöhe kam, an deren lieblichem Abhang viele zerstreute Hütten sind, sah er auf einer blumichten Wiese ein schönes Weib. Als er von ihr die Abwesenheit Baumgartens, ihres Mannes, erfragt, befahl er ihr, daß ihm ein Bad gerüstet werde, und manches mehr, wodurch ihre schöne Zucht in äußerste Bekümmerniß gerieth; endlich nahm sie den Vorwand, ihre Kleider abzulegen, und suchte ihren Mann. Von diesem wurde Wolfenschieß erschlagen.

Den Tellen sond wir loben,
Sin Armbrust halten wert,
Daß er uns vor dem Toben
Der Herren hat erwert;
Viel Städt' und Schlösser brochen,
Geschlissen uf den Grund,
Erlöst von schweren Jochen,
Gemacht den Schwizerbund.

---

Der Samen, den die drei Eidgenossen mit ihren Bundesbrüdern auf der einsamen Waldwiese am Waldstätter See in feierlichen Stunden der Mitternächte gesäet, dieser Samen ging herrlich auf in den ersten Stunden des Jahres 1308. Es erging der Freiheit Sturm durch die drei Lande. Die Alpensöhne standen auf wie ein Mann, das verhaßte Joch abzuschütteln und die verlorene Freiheit wieder zu gewinnen mit den Waffen in der Hand, wie es Freien geziemt. Die That des Tell hatte das Signal zum Ausbruch gegeben. Von Berg zu Berg flammten die verabredeten Feuerzeichen. Die Zwingburgen wurden genommen. Eine Jünglingsschar bemeisterte sich des Roßberger Schlosses, zwanzig Unterwaldnern nahmen Burg Sarnen. Die Männer von Uri brachen den Zwinghof, Stauffach mit dem Volk von Schwyz erstürmte die Lowerzer Burg:

Wie glänzte von den Höhen ein weithin stralend Licht!
Die lezte Nacht des Jahres der Freiheit Glut durchbricht.
Auf Roßberg und bei Sarnen die Burgen sinken ein,
Hochschallender Jubel grüßet des Zeitlaufs Morgenschein.

In Trümmern, Höhlen, Gängen am umgestürzten Schloß,
Da sucht den Landenberger ein Jüngling, kühn und groß.

Sein Flammenauge spähet und glüht in Rachelust,
Das Bild des Vaters füllet mit Grimm und Schmerzen
ihm die Brust.

Jezt hat des Flüchtlings Fährte der scharfe Blick erkannt;
Bald kommt in Löweneile ihm Arnold nachgerannt.
Schon gellen seine Tritte dem Wütherich ins Ohr,
Er stürzt; mit schrecklichem Rufe reißt ihn der Jüngling
empor:

„Blick' auf, du Ungeheuer! hier Anderhaldens Sohn!
Empfang' aus meinen Händen der Gräuelthaten Lohn!"
Schon blitzt vom spitzen Stahle die kalte Todesspur;
Nun aber schleppt ihn Arnold auf seine Heimatflur.

Da zu des Blinden Füßen stößt ihn der Jüngling hin:
„Hör', armer Vater, höre, wie ich dein Rächer bin!
Der dir die Augen raubte, liegt dir im Staube nah';
Hör' nun sein Todesröcheln. — Dein Stündlein, Vogt,
ist da!"

Doch schützend seinen Todfeind, erhebt sich Heinrichs Hand,
Sucht seines Sohnes Rechte, der er den Stahl entwand:
„Mein Arnold, hat der Himmel die Freiheit uns geschenkt,
Sei nicht die Friedensstätte von Feindesblut getränkt!"

So spricht der Greis. Am Boden liegt angstvoll noch
der Vogt,
Und Wuth und Schmerz und Wehmuth in Arnolds Busen
wogt,
Da fassen Heinrichs Arme den Sohn so liebevoll,
Daß aus des Jünglings Herzen des Mitleids Drang
entquoll.

„Flieh', Landenberg, von hinnen, bist meiner Rache frei!
Dem du das Licht genommen, dein Lebensretter sei." —
Nun küßt mit tiefer Inbrunst der Vater den Sohn so heiß,
Es feuchten Arnolds Thränen die dürren Wimpern dem Greis.

* * *

Solch' ein Edelmuth, der bei Wiedererlangung ihrer Freiheit, sogar noch im ersten Rausche des Siegs, von den Siegern gegen die Besiegten durchgehends geübt wurde, ist das schönste Siegel auf den erkämpften Freiheitsbrief. Keinem der besiegten Gegner wurde ein Leid gethan; man begnügte sich, ihre Burgen zu brechen und sie selbst aus dem Lande zu jagen, indem sie schwören mußten, nicht wieder zu kommen oder gegen die Waldstätte Waffen zu tragen. *) Nachdem auf diese Weise das Land gereinigt war, kamen am Sonntag, den 7ten Januar, die Eidgenossen zusammen, den uralten ewigen Bund der drei Lande zu erneuern zu Schutz und Trutz.

*) Die Leistung eines solchen Schwures wurde mit dem Ausdruck „Urfehde schwören" bezeichnet.

## Der Eidgenossen erste Freiheitsschlacht.

Das mächtige Haus Oestreich gab aber seine Plane auf die Erwerbung der Waldstätte nicht auf und die Verjagung seiner Vögte sollte nicht ungerochen bleiben. Zwar war der herrschsüchtige Kaiser Albrecht unterdessen ermordet worden, allein sein Sohn Leopold unternahm es, gegen die freien Männer des Gebirges zu ziehen. Im Jahr 1315 begann er den Krieg. Er sammelte gar ein stattlich Heer von Rittern und Reisigen und führte es in prunkendem Zuge heran. Die Schweizer sammelten sich an den Marken des Gebirges. Ehe sie aber Etwas unternahmen, gingen sie zu dem kriegserfahrnen Rudolf Reding von Biberegk, sich Raths zu erholen.

Der sah die Blicke funkeln, Geberden rasch und kühn,
Des Kampfes heißes Feuer auf Jünglingswangen glühn.
Da schüttelt die Silberlocken der hohe Heldengreis,
Er sprach mit Seherworten und stand empor im Kreis:

Allerst muß ich ermahnen: zähmet euer Herz!
Nimmer taugt zum Schneiden ein überschneidig Erz;
Wann Feindesbanner winken, wann jauchzt Drommetenluft,
Dann greift die wilde Schlachtgier gewaltig an die Brust.

Dann heißt's: dich selbst gebändigt mit Geistes Ueberkraft!
Im Harren und im Schlagen ist ächte Meisterschaft;
Denn nicht wie Sturmwindflügel, der sich versaus't im Feld,
Nein, Herz und Arm im Zügel; das ist der Christenheld!

Deß denkt: es föchten Zwanzig mit Einem Schweizer hier,
All jugendauf in Waffen, des Adels Mark und Zier,
Erlauscht ihr nicht die Stelle, wo Mann ist wider Mann;
Dann Alles gesezt an Alles, auf Tod und Leben dann!

Erwartet nicht den Herzog, daß er von Arth herzeucht,
Wo durch die Ruffi-Schlüchte die lange Straße kreucht;
Er bricht am tiefen Aegeri-See mit Roß und Mann hervor:
Auch hier ist Schweiß die Fülle, doch kurz der Weg durchs Thor!

Dort vor des Landes Gränze, das ist dem Schwyzer kund,
Erhebt sich der Morgarten aus feuchtem, schmalem Grund,
Und thürmt sich steil nach oben zu manchem Felsenkranze:
Dort soll man Steine schichten, daß ist die Vorderschanze.

Dort, ob des Feindes Häupten, dicht bei dem Rollgestein,
Soll sich ein Freiharst *) legen in Busch und Felsen ein,
Und lauschen ab der Warte mit wohlverwahrter List,
Bis daß die ganze Vorhut arglos vorüber ist.

Wann aber mit den Fürsten, in kaiserlichem Staat,
Unter dem Oestreichs Banner Fürst Leopold genaht:
Dann soll im Augenblicke der Berg zu Thale gehn,
Und was der Herr beschlossen, der Hirten Gott, geschehn.

Zur Rechten und zur Linken bricht dann Verwirrung ein,
Und binnen Berg und Wasser stürzen Reihn auf Reihn,

---

*) Harst altdeutsch statt: Schar, Haufe.

Und Keiner mag vorüber der mörderischen Fluh,
Dann wird die Vorhut jagen im Sturm der Gränze zu.

Es dehnt sich vor der Gränze, bis an den See, das Feld,
Um welches rechts im Halbmond der Höhenkranz sich stellt,
Den, von dem Gränzenthurme, die Ficklerfluh beschließt:
Es ist derselbe Thalgrund zum Schlachtfeld uns erkiest.

Es hebt, dem Thurm zur Linken, am Aegeriwasser kühl,
Von Eichen überschattet, sich lind der Horsenbühl:
Dort soll sich lagern Uri, versteckt im Felsenhain,
Bis daß von Schoren-Thurme die Schwyzerhörner schrein.
Und wann, so viel des Feindes dem Felsensturz entrann,
Der Gränze naht im Schnauben: dann Schlachtruf, Hörner dann!
Dann Schwyz mit Unterwalden stürzt durch den Schoren-Thurm,
Dann faßt in Seit und Rücken den Feind der Uristurm!

Nun wohl mir dieser Stunde; dein ist sie, Vaterland!
Dort blinken dreißig Schlachten, schaut hin, an meiner Wand;
Doch gäb' ich Ruhm und Banner, zu Dank dem ewgen Herrn,
Und neunzig Heldenjahre um diese Stunde gern!"

Er schweigt; da drängt die Jugend sich um den greisen Mann,
Dem auf die welken Hände stilldankende Thräne rann;
Sie knieen um den Alten, sie beten leis zu Gott.
Seit ward vor Hirtendemuth der Herrenstolz zu Spott.

Da glänzt aus tiefen Augen, wie schneidig blaues Erz,
In hoher Todesweihe manch junges Heldenherz;

Und was zu dieser Stunde manch betende Seele schwur,
Ging auf in rothen Funken dort in der Waffenflur.

* * *

Die Eidgenossen, dreizehnhundert Mann stark, erwarteten an dem Berg Sattel den übermüthigen Feind, welcher Stricke mit sich führte, um daran „die rebellischen Bauern“ nach leichtgeträumtem Sieg aufzuhängen. Zu den Eidgenossen hatten sich noch fünfzig Landesverwiesene gesellt, bittend, die Heimkehr durch Theilnahme an dem Kampf verdienen zu dürfen. Es war der 15te Tag des Wintermonats im Jahre 1315. Die Morgensonne dieses Tages, berichtet Johannes von Müller, warf ihre ersten Stralen auf die Helme und Kürasse der heranziehenden Ritter und edeln Herrn; so weit man sah, glimmerte Speer und Lanze und war dieses Heer das erste, welches in die Waldstätte zu ziehen unternahm. Montfort von Tettnang führte die östreichische Reiterei in den Paß; bald wurde zwischen Berg und Wasser die Straße mit Reiterei angefüllt, und standen die Reihen gedrängt. In diesem Augenblick wurden von den fünfzig Landesverwiesenen unter lautem Geschrei viele aufgehäufte große Steine den Morgarten herabgewälzt, und andere mit großer Leibeskraft in die Scharen geschleudert. Als die dreizehnhundert Mann auf dem Berg Sattel die Schüchternheit und Verwirrung der Pferde wahrnahmen, stürzten sie in guter Ordnung herab, und fielen in vollem Lauf dem Feinde in die Seite, zerschmetterten mit Keulen die Rüstungen und brachten mit langen Hallbarten Stichwunden oder Hiebe nach Gelegenheit bei.

Im tosenden Handgemenge wurde der Sohn Walter Fürsts von dem, hier meineidig gegen die beschworene Urfehde fechtenden, Landenberg erschlagen.

Da als der fröhliche Fürste des Finstern Grimm erlag:
Entsetzten sich die Urner, es war ein Donnerschlag.
Sieg! schrien die Oestereicher; Mord! schrien die Urimann;
Da stürmten sie aufeinander; jetzt erst die Schlacht begann!

Hei! Händ' und Herzen schlagen! hei, wie die Hörner blasen!
Hei, wie die Stürmer fliegen wol über den knarrenden Rasen!
Da hub nach deutschen Sitten sich an der mordliche Kampf;
Hauende Männer schritten hochherrlich in rothem Dampf.

Sie prallen an und rückwärts recht auf den alten Stand;
Es mühen sich die Helden in rauhen Zornes Brand;
Wie Nord sich ergeht in Forsten und die Aeste rührt im Brausen:
So schwingen die Männer sich im Kampf, so widerhallt das Sausen.

Da flog manch theuer Kleinod, manch ledig Rößlein irrte,
Manch rothe Lanze schwirrte, manch harte Mordaxt klirrte;
Hell über Ruodi Fürste, wie funkelten die Klingen!
Horch, wie die Hallebarten zu Grab den Knaben singen!

Da lauft von Glied zu Gliedern der Ruf von Berg zu Berg:
„Weh, Waffen! Ruodi Fürste gedolcht von Landenberg!“
Da war kein Herz so schlachtfroh, das frei vom Schmerz verblieb;
Sprach Arnold an der Halden: „Herr Gott, den hatt' ich lieb!

O Ruodi, treuster Knabe! brachst unser Herzensband?
Du gingst wie milder Maimond einher im Schweizerland:

Da kam der Frost geschlichen, feig, wie der Dieb bei Nacht,
Und hat den Herbst im Lenzmond heimtückisch umgebracht.

Auf, auf, herzliebste Gesellen! zur Blutrach' laßt uns
fahren!“
Da sah man sich im Fluge das herrlichst Fähnlein scharen,
Die zweimal zehn Biderben, die Sarnen einst gebrochen;
Hei, finstrer Vogt, ein Stündlein, da wird das Recht
gerochen!

Vier traten hinter Viere, das waren fünfmal vier,
Die machten ihre Spitze mit rechter Heldenzier;
Hallbarten sind erhoben, der Melchthal tritt darunter,
Voran, die Mordart in der Faust: so fliegt der Sturm
bergunter.

Eine Gasse machten die Urner: hindurch der Melchthal
flog,
All seines Lebens Sehnen auf Landenberg ihn zog!
Der sieht von fern das Wetter näher und näher ziehn:
Vorn Melchthal, hinten Speerwald, kein Vorwärts mehr,
kein Fliehn.

Nunmehro mit der Mordart vor dem Vogt der Melch-
thal stand:
Verließen den die Geister, sanken Speer und Hand.
Bohrender, immer tiefer blitzen die Arnoldsblicke,
Als ob in ihnen der Rachegott all' seine Pfeile schicke.

Klar ist, wie Schnee, der Melchthal, ein jugendreicher Mann;
Kraus, wie die Melch vom Felsen, sein Haar vom Schei-
tel rann;
Erz lebt in seinen Händen, Fuß und Arm ist Sturm,
Er steht auf starken Lenden schlank wie der Münsterthurm:

Doch scheint er mißgestaltig dem wirren Landenberg;
Das preßt ihm aus den Angstschrei: „Du weiche, finstrer Zwerg!“
Das ist der Fluch des Bösen, daß Nacht ihm dünkt der Tag,
Weil es das holde Lichte nicht schauen darf noch mag.

Mit des Verdammten Blicke kreucht er in sich und gafft,
Er reißt zurück die Zügel mit aller Leibeskraft,
Und treibt zugleich die Stachelsporen bis an die Fersen beide
— Ihn jagt Verzweiflungswahnwitz — dem Roß ins Eingeweide.

Da wird der Zelter wüthend, schnellt ihn im Todeskrampf
Rücküber in den Speerwald, hoch ab ins Hufgestampf!
Klirrend durch die Lüfte fleugt die ehrne Last,
Als ob ihn Rachegeister am rauhen Haar gefaßt.

Als nun durchbohrt, zerschmettert, vom eignen Blut umwogt,
Unter dem ehrnen Roßhuf hinlag der finstre Vogt:
Da borst aus seiner Kehlen ein gräßlich Heulen aus,
Füllt Feind- und Freundes-Seele, füllt Berg und Thal mit Graus.

Das ist kein menschlich Schreien, das ist ein fremder Klang;
So heult, wer Gottes Ebenbild einst unter die Füße zwang.
Hohler er heult und grauser: bis ein Roß ihn tritt in Staub.
So sterben soll ein Wüthrich, das ist der Rache Raub.—

Derweil mit Freundesarmen aus wildstem Schlachtgewühl
Trägt Arnold seinen Rudolf hinan zum Horsenbühl:

Denn auf des Hügels Kuppe ragt still ein heilig Vier, *)
Es weht ob ihren Häuptern der Freiheit Siegspanier.

Hier sitzt, auf grauem Felsblock, deß Auge nimmer schaut
Wie vor des Sohnes Auge verworfnen Seelen graut:
Ihm aber scheint im Busen des Glaubens Kerze klar;
Nun weilt des Dulders Segen auf seines Volkes Schar.

Hier steht mit seiner Armbrust, deß Auge nie geirrt,
Der da schoß den freien Bolzen, der bis ans Ende schwirrt;
Wer, der zu Gott und Heimat, zum Ehrenbanner schwört?
Hat nicht in Weihestunden der Sehne Klang gehört?

Hier steht der Freiheit heißer Blitz, Herlobigs keusche
Lust,
Der Beßt' im feurigkühnen Schwyz, mit seiner Adlerbrust;
Er schaut wie ein alter Adler aus hehrem Himmelsblau,
Der da sieht die Goldfasanen spielen auf grüner Au.

Hier steht der Freiheit Herberg', der Bedrängten räumig
Haus,
Treu, Lieb' und Glauben wandeln mit Blicken ein und aus;
Das ist ein Fürst für Urner, freier Seelen ein Walter,
Das ist ein Landesvater, ein milder, riesiger Alter.

Von hier mit tiefen Augen und herrlicher Gestalt
Geboten sie der Feldschlacht mit heimlicher Gewalt;
Wer kann, mag auch am Ohre des Todes Sense schwirrn,
Dem Feind den Rücken zeigen und diesen Vier die Stirn?

---

*) Die vier Männer: der geblendete Melchthal, Wilhelm Tell, Stauffach und Walter Fürst.

Dort legt den Todeswunden der Melchthal in das Moos,
Und gibt das Haupt des Knaben dem blinden Greis in Schooß;
Er löst ihm Band und Spange: da strömt in heißer Flut
Aus schwanenweißem Busen das kühnste Heldenblut.

Sprach der alte Fürste mit feierlichem Ton:
„Du fährest schön zu Berge! nun ist dir wohl, mein Sohn!“
Da bog auf seiner Armbrust der Tell sich über ihn,
Und eine große Thräne rollt über den Knaben hin.

Worauf dem hohen Stauffach die Seele überfloß:
„Du weinest, Wilhelm Telle, der durch den Apfel schoß?“
Der aber spricht, und Thränen brechen hervor mit Macht:
„Wol Manches weint auf Erden, was doch im Himmel lacht.“

Wieder spricht der alte Fürste: „Wol schmücken wundermild
Gebrochne Rosenknospen ein steinern Gnadenbild!“
Worauf sein Ruodi fröhlich den Heldenweg antrat,
Wie Lenz in Blumen scheidet, wann heißer Sommer naht.

* * *

Männiglich bekannt im Schweizerlande und allwärts ist der Ausgang der Freiheitsschlacht am Morgarten. Der östreichische Adel fiel unter den Hallbarten und Morgensternen der Hirten wie Halme unter der Sense der Schnitter. Herzog Leopold entkam mit Noth den Siegern und entfloh mit wenigen Begleitern in seine Stadt Winterthur. Am folgenden Tage eilten die „Freien“, denn so muß man

fortan die Sieger am Morgarten nennen, gen Unterwalden, wo ein zweiter östreichischer Heerhaufen, vornämlich aus Bürgern Luzerns bestehend, eingefallen war, und schlugen auch diesen. Hiemit hatten die Eidgenossen ihren Bund besiegelt, und das Blut ihrer Gegner, in siegreichem, herrlich bestandenem Kampfe vergossen, war das Siegel. Von jetzt an wurde der Namen „Schwyzer“ geachtet und berühmt, und eine unmittelbare Frucht des Sieges am Morgarten war, daß die Stadt Luzern, bisher östreichisch, dem Bund der drei Waldstätte beitrat. So war denn nicht nur der Grund der Eidgenossenschaft nach ihrer ersten Freiheitsschlacht kräftig gelegt, sondern der Bund bereits erweitert. Er stand da als eine, in Granitboden wurzelnde, Gebirgseiche, die, ungebeugt von Wetter und Sturm, ihre Aeste immer mächtiger und herrlicher entfaltete. Von dem Tod des Mannes aber, der einer der Hauptpflanzer dieser Eiche gewesen, vom Tod des Tell, wird also gesungen:

Grün muß die Alpe werden
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Herden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,

Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort,
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!

Da liegst du eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,

Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wenn der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Stahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod!

# Wie Bern die Macht des Adels bei Laupen schlägt am 22. Juni 1339.

Die Stadt Bern war durch die Mannhaftigkeit ihrer Bürger und gute Ordnung ihres Gemeinwesens schon frühe zu großer Macht und weitgreifendem Einfluß im Lande gekommen. Darum wurde sie all' dem umwohnenden Adel ein Stein des Anstoßes, besonders als es auch Hasli und Laupen an sich kaufte. Die Adeligen schmiedeten also feindselige Anschläge wider Bern und Graf Eberhard von Kyburg verklagte die Stadt beim damaligen Reichsoberhaupt, Kaiser Ludwig dem Baier, weil sie sich geweigert hatte, die Münze als gangbar gelten zu lassen, welche der Kyburger mit kaiserlicher Bewilligung schlug. Nicht lange darauf versammelte Graf Rudolf von Nidau den Adel auf seiner Burg Nidau, um gemeinsam zu berathen, wie man das stolze Bern demüthigen könnte. Einmüthig ward da beschlossen, die Stadt müsse von Grund aus vertilgt werden. Die Herren zogen viel Kriegsvolk an sich aus Aargau, Savoyen, Hochburgund und Elsaß. Da sammelten sich zum Streit wider Bern siebenhundert Herren mit gekrönten Helmen*), zwölfhundert vollrüstige Ritter, bei dreitausend Mann zu Pferd und über fühnzehntausend Mann zu Fuß.

Aber die Berner beschlossen, männlich für ihre Freiheit zu stehen. Der Schultheiß Johann von Buben-

*) Also aus dem hohen Adel.

berg erhob sich, als der Kommandant von Laupen Verstärkung forderte, im Rath und schwur mit aufgehobener Hand, zu Behauptung der Stadt Laupen Gut und Leben aufzuopfern. Sein Beispiel entzündete die Herzen der Bürger. Zu ihrem Feldherrn wählten sie den vielerfahrnen und tapfern Rudolf von Erlach. Es kamen ihnen auch aus den Waldstätten neunhundert, aus Hasli und Siebenthal sechshundert, aus Solothurn achtzig Krieger zu Hülfe. Mit diesen und viertausend Bürgern Berns zog Erlach aus und dem Feinde entgegen nach Laupen, während die Frauen und Töchter Berns in Kirchen und Kapellen auf den Knieen lagen, Gott den Allmächtigen um Sieg anzuflehen Mit gutem Bedacht begann Erlach die glorreiche Schlacht.

Da war der falsche Jordan, der Herr von Burgistein,
Der sprach zu seinem Knechte: „Du sollst mein Späher sein;
Schleich hin zum Rand des Forstes, lug nieder in die Schlacht,
Und wer den Rücken kehre, das meld uns gleich vor Nacht."

Dort vor dem Forst, am Bromberg, ersteigt der Knecht den Bühl.
Wie wogt, wie rauscht es drunten, wie blitzt das Heergewühl!
Von Laupen zeucht der Feldstreit; voran der Ritter Flug;
Roßbanner, Fahnen, Fußvolk, so weit das Auge trug.

Des Kaisers Vogt zum ersten, Gerhart von Valangin
Schau mit dem Hauptpaniere den Herrn zum Sturme ziehn,
Welschneuenburg, vom Elsaß, von Schwaben manchen Held
Führt Nidau, Vogt von Oestreich, der tapfre Graf, zu Feld.

Kronhelme siebenhundert, zwölfhundert Ritterroß,
Sind wieder Bern gezogen, viertausend mit dem Troß;
Drei Bischöfe von Sitten, von Basel, von Lausanne,
Sind in Person geritten bei Laupen auf den Plan.

Das Freyburg=Banner schreitet dem Fußvolk stolz voraus:
Hier steht der Kern des Heeres, hier wohnt der härt'ste
Strauß.
Das Uechtland und das Aargau, der Welschen Ueberschwall,
Bei sechszehntausend Streiter ziehn auf mit Hörnerschall.

Drei Pfeilschüss' ab dem Feinde wird stracks in Schlacht
geschwenkt,
Visier herabgelassen, der Ritterspeer gesenkt,
Sturmhauben aufgebunden, erhöht die Hallebart,
Schlagfertig, siegbegierig Trommetenstoß erharrt.

Am Raine, längs dem Forste, da steht die Kraft von
Bern,
Von Schwyz, von Stanz, von Uri, von Solothurn ein
Kern,
Mit freudig festem Stolze, je Einer gegen Vier;
Hell klingt des Hauptmanns Feldruf: „Hier Banner! Erlach
hier!

Wo sind nun die Gesellen, die Tag und Nacht so gern
In Federn und in Kränzen hinschreiten dort zu Bern,
Hofmacher bei den Tänzen? Die treten jetzt zum Tanz,
Und stehn zu mir am Banner als feste Mauerschanz!"

Als nun zur Schlacht gerufen, Harsthorn, Trommeten=
klang,
Im Streitlauf übermächtig Fußvolk zu Sturme drang;
Als über Freund' und Feinde der Staub die Wolken hebt,
Und von viel tausend Hufen die Erde dröhnt und bebt:

Da mag der Berner Nachhut die Vorderschar nicht
schaun,
Als unversuchte Krieger kam über sie ein Graun:
Da half kein Dräun, kein Bitten, die Reihe schwankt und
borst,
Und stürzt das Hintertreffen in wilder Flucht zum Forst.

Jetzt, meint des Jordans Späher, er hab' genug gesehn,
Er soll ja rasch vor Abend dem Herren Rede stehn.
Er meld't die Macht der Grafen, der Berner jähe Flucht,
Wie sie zum Forst gestoben und kaum den Feind versucht.

Herr Jordan hört mit Wonnen, wess' ihn der Knecht
beschied;
Er spricht und streicht den Fuchsbart: „Das war ein guter
Schmied,
Der dieses Schwert geschmiedet wol über die von Bern!"
Er hatte selbst geschüret am Zorn der fremden Herr'n.

Dann ruft er rings zusammen die ganze Dienerschaft;
Bei Kerzenschein und Schmausen fließt edler Rebensaft
Die Nacht hindurch in Kurzweil, bei Tanzmusik und Lied
Wird Bern zu Grab getrunken und Heil dem guten Schmied.

Da kommt zur Burg geflogen ein kühler Morgenwind:
Wie daß die stolzen Ritter in Schmach erlegen sind;
Wie daß allein die Spreuer gestoben von dem Kern,
Wie daß in hohen Ehren gesiegt das kühne Bern.

Noch besser kam die Meldung; horch, was der Venner *)
schreit:
„Herr Jordan, wir erzählen Euch Eins vom Laupenstreit!"
Da kommen die Biderben, mit frischem Sieg bekrönt;
Es mag der Bär nicht dulden, daß ihn der Fuchs gehöhnt.

---

*) Venner, Führer einer Kriegerschar.

Und wie zu Spiel und Reigen, mit Kränzen und
Schallmei,
So zieht die Bernerjugend zum Mauersturm herbei,
In Rotten wohlgescharet Hallbarten und Geschoß,
Und rollen mit Geprassel die Katzen an das Schloß.

Es blinzt aus einer Lucke der alte Fuchs herab,
Wie nahe man die Katze zum Thurm geschoben hab';
Ihn schaut ein Schütz, Herr Ryffli, sein Blick ist Wet-
terstral; —
Und Aug' und Hirn dem Schleicher durchbohrt der Bol-
zenstahl!

Da sang ein junger Berner dem Herrn das Todtenlied.
„Der diesen Pfeil geschmiedet, das war ein guter Schmied!"
Und stracks erging das Harsthorn, es weckt den Schwei-
zersturm!
Die Mauer liegt in Trümmern, gebrochen ist der Thurm.

* * *

Die Niederlage des Adels bei Laupen war schrecklich. Der Graf von Nidau lag unter den ersten Erschlagenen, fünfzehnhundert der Seinigen um ihn, darunter achtzig gekrönte Helme. Die Wahlstatt war mit Leichen, Waffen, Rossen und Bannern übersäet. Triumphirend zogen die Berner mit ihren Bundesgenossen heim in die Stadt. Zwischen ihr und den Waldstätten wurde Eidgenossenschaft errichtet, auch verordnet, daß man den Schlachttag von Laupen alljährlich festlich begehen solle. Der Krieg zog sich noch einige Jahre hin und wurde endlich durch einen für Bern ruhmreichen Frieden beendigt.

*) Katze, Sturmdach, welches die Belagerer eines festen Platzes gegen Würfe von oben herab schützte.

# Die Züricher bei Tätwyl.

Am Walpurgistage des Jahres 1351 trat das alte Zürich, dessen Bürgermeister Brun war, dem ewigen Bunde der Eidgenossen bei. Es war kurz darauf, als die Züricher die verrätherischen Plane der verbannten Adeligen in der berüchtigten Mordnacht vereitelt und zur Rache die Stadt Rapperswyl erobert und gebrochen hatten. Sie erregten aber hiedurch und ihren Anschluß an die freie Eidgenossenschaft gegen sich die Feindschaft des östreichischen Herzogs und alles Adels, welche ihnen Gelegenheit gab, durch folgende Großthat ihre Würdigkeit, sich den Eidgenossen anzureihen, zu beweisen.

Indeß die Unterthanen und Freunde des oestreichischen Herzogs ihre Macht sammelten, wurden die Züricher beunruhigt von Kriegsknechten aus Basel und Straßburg, welche bei den kleinen Bädern vor der Stadt Baden lagen. Rudolf Brun, Ritter, Bürgermeister, mit ungefähr anderthalbtausend Mann unternahm, diese Soldaten zu züchtigen vor ihrer Verstärkung. Er fand sie von allen seinen Bewegungen wohl unterrichtet und gerüstet ihn zu empfangen. Indessen der Bürgermeister über die Limmat ging, hinauf bis nach Birmenstorf zog und sich wandte auf Tätwyl, bereiteten ihm seine Feinde einen unvorhergesehenen Zufall. Die Herrschaft Baden besteht aus vielen kleinen Thälern; sie sind anmuthig von Hügeln umkränzt, und von den Flüssen

Limmat, Reuß und Aare und von vielen Bächen durchschnitten; Wälder beschatten die Ufer derselben. Es wird ein wachsamer, des Landes kundiger Befehlshaber von Allem leicht früh genug unterrichtet, um bei so vieler Gelegenheit eine gute Stellung zu wählen. Aber der Bürgermeister erfuhr Nichts von Burkard von Ellerbach, dem angesehensten Feldherrn des feindlichen Heeres, welcher mit starker Mannschaft und vielem reisigen Zeug unausgekundschaftet von den Quellen der Etsch bis in diese Gegend gekommen. Die Besatzung von Baden wurde hiedurch zu einem Schlachthaufen von viertausend Mann. Dieses vernahmen die Züricher bei Tätwyl unweit Baden, eine Stunde zuvor ehe sie zwischen den Hügeln umgeben und niedergemacht werden sollten.

Der Bürgermeister wurde in diesen Umständen todtblaß im Angesicht, in seinen Gebährden, doch am allermeisten in seinem Gemüth verwirrt; er sprach zu seinem Diener: „Unser Zustand, guter Freund, gefällt mir ganz und gar nicht; — ich darf es dir kaum sagen — allen Umständen gemäß — es kommt wohl nicht einer lebendig davon. — Am Leben liegt mir wenig, ich würde von Herzen gern mit allen unsern lieben Mitbürgern umkommen, aber — alsdann — du weißt es — ist es um die ganze Stadt Zürich gethan — ohne alle Rettung. Wer wird Muth einsprechen? wer wird Anordnungen machen? — Was mich betrifft — ich rathe dir, wenn du denkst wie ich — mit Gottes Hülf — laß' dich's ja nicht merken — wir wollen mit einander nach Zürich.“ Hierauf kam der Bürgermeister unversehrt auf sein Landgut Schönenwerd in der Ebene bei Schlieren. Der Bannerherr Stucki und Rüdiger Manasse suchten ihn, doch nicht lang, denn Manasse sprengte an die Spitze des erschrockenen Volkes und

redete in folgendem Sinn: „Liebe Mitbürger, der Feind ist hier, dreimal so stark als wir sind. Unser Vaterland ist heut in eure Hand gestellt; Alles beruhet auf eurer Unerschrockenheit und Geschicklichkeit. Wir sind aber nicht verlassen. Ganz Zürich ist in Bewegung, unsere Mitbürger eilen uns zu Hülfe, die Schweizer ziehen heran. Ihrentwegen, sie zu leiten, haben die Kriegsräthe den Herrn Bürgermeister, wegen seiner großen Kenntniß der Gegend, ihnen entgegengesendet, und indessen mir den Oberbefehl anvertraut. Auf, der Feind ist nahe; streitet als Männer; Kriegsgesellen, laßt uns Zürich retten, ihr und ich!“ So sprach mit entschlossenem Angesicht Rüdiger Manasse, gab die Losung: „Hie Sankt Felix!“ *) und erwartete den Feind.

Von allen Seiten erschien Ellerbach, von allen Seiten fand er wohlgeschlossene Reihen beherzter Männer. Man sagt, Manasse habe an den Ort, wo seine Reiterei anfiel, viel erbeutete Stuten gestellt, welches den Pferden die Schlachtwuth und ihren Reitern die Gewalt über sie genommen. Er behauptete mit weniger als fünfzehnhundert Mann wider mehr als viertausend bis in die Nacht ein dreistündiges Treffen: da stritt ein Holzhalb und Röust, so daß Zürich ihnen das Bürgerrecht schenkte, und viele Nachfolger des Bürgermeisters von diesen beiden Geschlechtern entsprossen sind. Als Zeit und Arbeit endlich alle Kräfte des kleinen Haufens erschöpften, erschallte auf den Höhen ein lautes Geschrei: „Hie Zürich, hie Sankt Felix!“ Den Ruf erwiederte Manasse und ermunterte das Volk; da floh der Feind. Hundert und funfzig verburgrechtete Landleute von den Dörfern Wollrau, Richtischwyl, Wädischwyl und Pfäffikon,

---

*) Sankt Felix war bekanntlich mit Sankt Regula und Sankt Exuperantius Schutzpatron des alten Zürich.

welche Nichts von der Schlacht wußten, kamen über die Höhen, um das Heer zu verstärken; sie vernahmen und verstanden das Feldgeschrei, und fielen gemäß ihrer Tapferkeit auf den Feind herunter, zur Zeit, als nach Untergang der Sonne Jeder sah und hörte, was er fürchtete und hoffte. Manasse, durch seine Geistesgegenwart, erhielt über ein Fünftheil seines Volks; den Feind schlug er bis an die Mauer von Baden, hierauf lagerte er auf der Wahlstatt. Morgens um acht Uhr brach er auf, um nach Zürich zu ziehen; vor der kleinen Stadt begrub er die Todten; alsdann steckte er vor dem Rathhause die sechs ersiegten Banner aus.

Es wurde diese tapfere That in demselben Jahr, 1352, von den Zürichern gethan, in welchem zwei und vierzig Schwyzer bei Küßnacht am Waldstättersee gegen mehr als tausend Oestreicher Stand hielten und für die Verbrennung Küßnachts durch die Einäscherung der Habsburg auf der Rothenflue am Luzernersee Rache nahmen.

# Der Kampf am Büttisholz.

## 1375.

Heran, ihr kühnen Seelen, ich sing' euch guten Spruch:
Heran, biderbe Schweizer! es klingt vom Entlibuch;
Von Kolben, Hallebarten, vom kecken Ritterstolz;
Vom Bürger, Senn' und Bauer, es klingt vom Büttisholz.

Der Coucy *) kommt gefahren, von Frankreich fährt er aus,
Heut gilts dem Oesterreiche, dem Habigsburger Haus;
Engländer, Hochburgunder, Lothringer, Flanderns Macht:
Herr Ingelram von Coucy hat sie zu Feld gebracht.

Nun tagt in diesen Tagen die Eidgenossenschaft:
Ob Schweiz dem Herrn entgegne Schutz- oder Trutzeskraft?
Deß fleht der Oesterreicher — gar freundlich selben Tag —:
Daß ihm der starke Schweizermann sein Aargau schirmen mag.

Da sprach für Unterwalden, Luzern und Uri, Schwyz
— Uralter Schweizerfreiheit Stammheerd und Felsensitz —:
„Es that der Coucy nimmer dem Schweizer widerhold;
Doch that zu Schimpf ihm immer der Herzog Leopold;

*) Ingelram von Coucy, Graf von Soissons, bekriegte, eines Mitgiftstreites wegen, die Herzoge von Oestreich mit zuchtlosen Kriegsscharen allerlei Volks.

Man mag des Feinds gewarten wol an des Landes Bann,
Bei Alpnach, im Morgarten find't er den Schweizermann;
Waldstätten ficht für Freunde: bei Laupen floß sein Blut;
Waldstätten ficht für's Ländli, nit für den Federhut."

„Ihr mögt die Marken hüten;" spricht Zürich da mit Bern,
„Nie schlugen unsre Scharen zu Gunsten fremder Herrn;
Aargau ist Vordermauer für unser offen Land:
Deß wappnet Bern und Zürich und hält dem Coucy Stand." —

Der Coucy kommt gefahren mit Feuer und mit Schwert;
Elsaß wirft er nieder, schädigt Flur und Heerd;
Mord, Hab' und Gut und Ehre von roher Kriegerfaust,
Was Menschen lieb und heilig, verbrannt, geraubt, zerzaus't.

Vorwärts fährt der Coucy; halb Frankreich wälzt er her,
Vor blitzt im ehrnen Himmel Engellands güldne Wehr;
Zu Basel auf der Mauer drei ganzer Tage lang
Sehn sie den Coucy fahren gewappnet und gedrang.

Dort in den hohen Klausen, im wilden Hauenstein,
Im Blauensteiner Felsthal, im stolzen Falkenstein:
Dort halten Herr'n und Knechte dem Herzog *) Ritterwacht;
Von Kyburg und von Nidau der großen Grafen Macht.

Entsetzen faßt die Knechte, Entsetzen faßt die Herr'n,
Sie fliehn in Herzensängsten zum Waldgebirg, gen Bern;
Der Coucy durch den Engpaß ins Aargau rasch heraus!
Das läßt die Waffen sinken; der Herzog — fährt nach Haus.

---

*) Von Oestreich.

Vom Neuenburger Wasser bis an den Zürichsee
Liegt auf dem Land der Coucy mit Kriegesdrang und Weh;
Zu Breisach duckt der Herzog, ihm geht der Wind zu scharf:
Daß ihm der starke Coucy die Lande niederwarf.

Der Herr vom Wappenhandwerk, das ganze Ritterthum
Pflückt hinter dicken Mauern der Friedenskünste Ruhm;
Doch manch ein Ritterhäuslein an Coucy's Lanze barst:
Es zieht voll Zorn gen Zürich, gen Bern der Bürgerharst.

Da kam die Mähr *) ins Entlibuch: „Es ist die wilde Schar
Im Rußwil eingebrochen." Nun steht das Licht am Haar;
Dreitausend Engelländer, sie ziehn in hellem Lauf,
Die feinsten Kriegsgesellen, das Entlibuch herauf.

Ha Bauersmann, ha Senne, schmilzt dir nun auch der Trutz?
Suchst, wie im Thurm der Junker, im Felsenschnee du Schutz?
Verlässest Heim und Hütte zu Jammer, Schmach und Fluch?
— Mit nichten, das sei ferne! auf steht das Entlibuch!

Nun war die Jugend drüben ob ihrer Tagherrn Schluß:
„Man soll der Marken wehren," voll Eifer und Verdruß;
Doch als der Entlibucher, der Nachbar, Feuer! rief:
Schlich manch ein Bub von Haus und Hof, indeß die Mutter schlief.

O Unterwaldner Jugend und du von Stadt Luzern,
Wo heller Stahl auf Eisen geigt, wie tanzt ihr da so gern!

---

*) Mähre d. i. Kunde, Nachricht.

Drum schlich manch junger Bauer von Ob und Nid dem
dem Wald,
Sprang von beschloßner Mauer manch junger Bürger bald.

Ja, tummelt euch zur Stelle! schon schweift durch Thal
und Höh'n
Der Entlibucher Freiharst, frei, kräftig, schlank und schön!
Sechshundert Entlibucher, sie lauschen rechts und links,
Versteckt in Busch und Tobel, des heißersehnten Winks.

Im Büttisholze endlich zog sorglos, unerwacht
In ungescharten Reihen die Engelländermacht;
Die Ritter abgesessen, vorauf die leichte Wehr;
Die Häuptling' in der Mitte, sacht hinterdrein das Heer.

Die Vorhut kommt zur Stelle, wo durch Gestripp hinan
Sich aus der Tiefe wendet zur Hügelhöh' die Bahn:
Als plötzlich aus der Lauer der laute Schlachtruf hallt,
Als rechts und links aus Berg und Wald Schlachthörner-
klang erschallt.

Und wie die schlanke Gemse bergab vom Wetterhorn
In allerkühnsten Schwüngen herstürzt durch Kluft und Dorn,
Und ritzt kein Fels den edeln Leib, und stößt den Fuß kein
Stein:
So springt in seine erste Schlacht jung Entlibuch herein.

Der mächtigen Gestalten seltsamlich Kriegsgebraus,
Der unerhörte Schlachtsturm packt manch ein Herz mit
Graus;
Da fliegen bärtige Köpfe, des Gugelhelms entblößt,
Wie wenn ein rauher Herbstwind auf Apfelbäume stößt.

Die Vorhut liegt am Boden; schon dringt die Axt zum Kern:
Hier stehn in ehrnen Gliedern die Engelländerherr'n;
Sie schießen auf die Bauern, die deckt kein Panzerstahl:
Da stürzt, durchbohrt von Lanzen, das Vorderglied zuthal.

Ha, wie die Brust von Ingrimm dem Entlibucher schwoll!
Jetzt schlug und stach und focht man, recht wie man fechten soll;
Da hört man Kolbendonner, Speer- und Schwerterschwirren,
Hört hohe Bauern stürzen, hört Ritter niederklirren.

Bis vor des Bauern schwerer Faust und flinker Hirtenkraft
Todt liegt der Engelländer gesammte Ritterschaft!
Bei solches dauerhaften Jähzornes Ueberwucht
Packt kalter Schreck das Herrnvolk und wirft es in die Flucht.

Auf Ritterrosse springen die Sieger frohgemuth:
Wie mäht in fliehenden Nacken die Hellebardenwuth!
So jagen sie das Herrnvolk, risch mit verhängtem Zaum,
In einem Ritt vom Schlachtfeld bis an des Landes Saum.

Sie lenken um, sie knieen, wo man gestritten hat:
Hier ward dem Gott des Hirten, Obsiegers Goliath,
Gesandt als Siegesbote inbrünstig frommer Dank,
Und auch auf manche Todte manch Männerthränlein sank.

Zur Stelle ward begraben, wer tadellos erlag;
Hier wölbt sich, frei erhaben, zu schaun auf diesen Tag,
Des Bauern Siegesjubel, ein Grab dem Junkerstolz:
Der „Engelländer-Hubel" beim lust'gen Büttisholz.

Sie kehren heim; wie funkelt der Sonne lachend Bild
Aus mancher güldnen Brünne *), aus manchem Silber-
schild!
Wie hehr und stattlich sprengte manch bäuerlicher Held
Auf stolzem Engelländer im Federhelm durchs Feld!

Sie singen wider die Burgen manch übermüthgen Schall,
Die müssen Bauernlieder nachsingen im Widerhall;
Um Ritterthum und Zinne schilt manch ein scharfer Reim:
„Der Bauer zieht zu Felde, der Junker bleibt daheim.“

Voll Neid und Scham und Unmuth und adeligem Zorn
Schaun auf die reiche Beute die blanken Herrn vom Sporn:
„Ach, edler Herr von edlem Blut,“ so seufzt ein Held im
Schloß;
„Weh, daß in deiner Rüstung ein Bauer sitzt zu Roß!“

Das hört ein frischer Bursche vom edlen Entlibuch,
Der bot dem Herrn von Dorenberg höchst bäuerlichen Spruch:
„Das ist Euch also kommen, mein Junker kühngemuth,
Wir gossen untereinander heut Pferdeblut und edles Blut.“

---

*) Brünne d. i. Rüstung.

# Die Schlacht bei Sempach.

## 1386.

Der Schimpf am Morgarten war von dem östreichischen Hause nicht vergessen worden, und all' der Adel hoffte noch immer an dem freien Volk des Gebirges blutige Rache zu nehmen für alle Schmach und eingebildete Unbill. Herzog Leopold von Oestreich, Bruder des bei Morgarten geschlagenen Fürsten, ein kühner, ritterlicher Herr, kam, nachdem er eine Fehde mit den elsäßischen Reichsstädten siegreich bestanden, in seine aargauischen Herrschaften, hohe Worte führend: „er wolle die Schweizer, Urheber ungerechter Waffen, und ihren trotzigen Bund in gottgefälligem Krieg bestrafen.“ Solcher Entschluß gefiel den Adeligen über alle Maaßen wohl, und in wenigen Tagen kündigten hundert und sieben und sechszig geistliche und weltliche Herren den Eidgenossen Fehde und Verderben an. Die Eidgenossen, obwol sie, wie der Geschichtschreiber schön sagt, keinen andern Beistand hatten, als ihren Bund und ihren Muth, erschraken nicht; ja auch dann nicht, als Bern eines Waffenstillstandes mit dem Herzog wegen, Hülfe versagte. Sie waffneten, entschlossen, für die Freiheit zu kämpfen und zu wagen, wie ihre Väter gethan. Bei Baden zog Leopold seine Macht zusammen, und über die Reuß, durch den Aargau, über Sursee hinauf nach Sempach.

Dort erwarteten ihn die Schweizer, und als der Feind in der Ebene seine eiserne Schlachtordnung gebildet, stürzten sie muthig von der Höhe herab auf die gepanzerten Ritter. Aber vergebens suchten sie die Reihen derselben zu durchbrechen. Ein Held mußte erstehen unter ihnen, um der Freiheit eine Gasse zu machen, und hoch klingt

Das Lied von Arnold Struthan von Winkelried.

Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind
Hochhäuptig über Alle, die selbst gewaltig sind;
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gölt' ihm nicht der Streit;
Er schaut wol nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Rugguser, nie Schlachttrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll.

Es blickt wol seine Seele in seiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt;

Er schaut wol durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechterkunst; —
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt:
Wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann;
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann:
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied;
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried.

— Das war sein Ahn, der Struthan, der laut ge-
priesʼnen Sagen,
Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm hat er-
schlagen;
Er that, was Keiner mochte, im ächten Rittermuth,
Das ist dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt;
Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend ins Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Dra-
chenschild.

So wendet sich Herr Struthan zu seinem theuern Volke,
Und schmolz aus seinem Auge des Harms und Zweifels
Wolke,
Und schmolz aus seiner Seele, wie Oel im Flammenguß,
Der alte Wahn der Sünde, zerschmolz das Will und Muß.

Ihm ist, als schautʼ er sausend verschwinden Evens Baum,
Den Kreuzesbaum des Lebens durchdringen Zeit und Raum;
Sieg thront auf seiner Stirne, das Heldenauge glüht,
Wie an dem ersten Morgen die Sonne Glut gesprüht.

So aber hat Herr Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder; will euch ʼne Gasse
machen!“
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den
Drachen.

Da scheint der Held zu wachsen, breit übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln, mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind mit gräßlicher Gebehrde,
Und unter dem Helden bebend erjauchzt die freie Schweizererde!

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht,
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenschäfte:
So drückt er seinen Arm voll Tod, o Lieb' in Todeslust!
Drückt all' die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfes-Bäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt: du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide!
Doch wilder bebt dir, Oestereich, das Herz im Eisenkleide!

— Wie wenn in schwüle Mitternacht Berg und Thal sich mummt,
In tiefen Odemzügen des Lebens Mund verstummt:
Dann plötzlich durch die Finster führt der Wetterschein,
So brennt mit einem Schlage der ganze Tannenhain;

Also zerfleucht wie Höh'nrauch, Zweifel, Angst und Wahn
Und jede Schweizerseele ist wieder aufgethan;
Und was da schlief im Herzen in wundertiefer Nacht,
Bricht aus in tausend Kerzen, ist Licht zum Licht erwacht! —

Ein Augenblick Erstaunen, Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus einem Munde die Schweizerharste: Sieg!

Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf an die Arnolds=Brücke! auf, durch die Struthan's=
Gasse!"

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

* * *

Die Niederlage des Adels bei Sempach war so vernichtend, daß rings im Lande gesprochen wurde: Gott sei zu Gericht gesessen über den muthwilligen Trotz der Herren von Adel. Herzog Leopold selbst starb den Schlachtentod und in Haufen seine Getreuen um ihn. Sechshundert sechs und fünfzig Grafen, Ritter und Herren verbluteten unter den Streichen der Eidgenossen. Es ist einer der glorreichsten Siege, den die Freiheit je erfochten, der Stolz der Schweizergeschichte, diese Schlacht bei Sempach, welche gefochten wurde am 9. des Heumonats im Jahre 1386.

## Wie die Glarner ihre Freiheit gewinnen und behaupten.

Im Jahre 1352 wurde das Glarnerland, in Sitten und Denkweise dem Volk der Waldstätte verwandt, von den Eidgenossen in ihren Bund aufgenommen. Es hatte sie nämlich der Herzog Albrecht von Oestreich zwingen wollen, mit ihm gen Zürich zu ziehen, um an diesem wegen Zerstörung Rapperswyls Rache zu nehmen. Deß weigerten sich die Glarner, sprechend, sie seien, als unter dem Schirm des deutschen Reiches stehend, durchaus nicht verpflichtet, die Kriege des Hauses Oestreich zu führen. Darüber ergrimmte der Oestreicher und beschloß, Kriegsvolk ins Glarus zu senden. Plötzlich aber besetzten die Eidgenossen, denen es für ihre Freiheit gefährlich schien, wenn die Oestreicher Glarus eroberten, das Glarnerland. Die Glarner erwiesen sich hierauf ihrer freien Freunde würdig, indem sie den östreichischen Kriegshauptmann Walter von Stadion, der von Rapperswyl her ins Land einfiel, schlugen und die Zwingburg Näfels abbrachen. Nachdem dieß gethan, wurden sie, wie schon oben gesagt worden, in die Eidgenossenschaft aufgenommen. Hiemit war die Freiheit zwar gewonnen, um sie aber zu behaupten, mußten die Männer von Glarus einen nicht minder todesmuthigen und glorreich bestandenen Kampf, als kurz vorher ihre Bundesbrüder bei Sempach, gegen Oestreich und den Adel eingehen. Dieser Kampf entschied sich durch die Glarner Freiheitschlacht bei Näfels 1388, und wird also erzählt:

Wesen im Gaster, eine östreichische Landstadt, war den Glarnern aus alter Eifersucht feind. Nachmals mahnten sie die drei Waldstätte nebst Zürich, die Stadt Wesen einzunehmen. Die Männer von Gaster und Sargans erwarteten ihrer kaum; der Graben, an welchem hölzerne Häuser standen, wurde mit brennenden Reisern angefüllt; stark besetzte Flöße rannen den See hinab. Als die Stadt von beiden Seiten mit Feuer und Waffen angegriffen wurde, ergab sie sich, und erhielt Sicherheit für der Bürger Leib und Gut, für die Freiheiten und Rechte des gemeinen Wesens; nur wurde anstatt östreichischer Vögte je alle vier Monate wechselweise von Zürich, den Waldstätten und Glarus ein Stadtvogt nach Wesen verordnet.

Indeß machten fast alle Wesener, so sehr sich auch Glarus bemühte, durch Milde den altgewohnten Haß zu tilgen, einen Anschlag, in der Nacht vor St. Matthias das Haus Oestreich an den Schweizern zu rächen, und ihre kleine Stadt wieder unter die angebornen Herrn zu bringen. Die meisten Wesener, der vorigen Herrschaft geneigt, errichteten Verständniß mit Arnold Bruch, Vogt auf Windegk, und mit Graf Hans von Werdenberg zu Sargans, welcher seit mehreren Jahren mit geringem Vortheil den Herzogen diente. Viele Tage lang wurden östreichische Soldaten mannigfaltig vermummt und in Fässern in die Stadt genommen und in Häuser und Keller verborgen. Verschiedene Bewegungen erregten Argwohn; die Bürger bemerkten ihn und besorgten Wachsamkeit. Die Glarner sandten fünfzig Mannn, Wesen zu verstärken. Dieses erfreute die Wesener, weil sie die Besatzung, wie stark oder schwach sie wäre, einzuschläfern hofften. In der Nacht gelang es den Wesenern, wie meist Jedem, was Niemand von ihm erwartet. Es zogen den See herab die

Werdenberger, Sarganser und Curwalchen, sie landeten bei Utis; das Land hinauf zog die auserlesene Mannschaft von Rapperswyl, von Kyburg, aus dem Amt Grüningen, von Tokenburg, Uznach und Gaster; sie sammelten sich vor Wesen, sechstausend Mann. Von den Bürgern und von den verborgenen Soldaten wurden sie im Finstern in den Häusern unter den Waffen erwartet, bis auf ein gegebenes Zeichen plötzlich die Lichter angezündet, beide Brücken abgebrochen, die Thore eröffnet, Konrad von Au, Heinrich Tschudi, der Bannermeister, über dreißig Söldner ermordet, Wesen aber östreichisch besetzt wurde. Zwei und zwanzig Mann sprangen von der Mauer und retteten sich durch den See. Diese begegneten bei anbrechendem Tag den Männern von Glarus, die im Anzuge waren auf die umliegenden Dörfer. Sie wandten sich und hielten an den Landmarken jenseits ihrer Schanzen, bestürzt über das Ereigniß, ihrer Sicherheit ungewiß.

Elfhundert Mann lagen zu Wesen; ein Lager von anderthalbtausend stand bei dem Fräuleinstift Schännis. Die Eidgenossen, zum Streit rüstig, wurden durch Mangel an Speisevorrath genöthigt, aus dem Felde zu ziehen. Also mußten die Glarner in Behauptung der Landmarken die Besorgung der Heerden versäumen, oder um Nahrung ihre Freiheit hingeben, unter den Gehorsam eines Fürsten, welchen sie verlassen, wider welchen sie gestritten hatten; unter Vögte, die, weil sie von ihnen besiegt worden, gleich dem Volk voll Haß und Rache wider sie waren. Tausend freie Männer in einem offenen Thal standen für althergebrachte Freiheit im Gefecht wider die östreichische Macht. Sie blieben gleich fern von Tollkühnheit und Niederträchtigkeit, und erwarteten standhaft glückliche Zeiten. Drei Wochen standen sie unter den Waffen am Eingang ihres

Thales; manchen Angriff hielten sie aus, vernahmen täglich die Verstärkung des Feindes, und hatten keine fremde Hülfe, als zwei Männer von Uri.

Noch ehe die Berge offen waren, versammelte sich zu Wesen eine große auserlesene Mannschaft aus den vordern Erblanden. *) Den obersten Befehl führte Graf Johann von Werdenberg zu Sargans, die Zahl des Volks war ungefähr sechstausend. Abends den achten April kam dem Landhauptmann Matthias am Büel, welcher mit zweihundert Mann den Paß bei Näfels bewahrte, Warnung eines Angriffs. Diese Nachricht sandte er ohne Verzug in den Hauptflecken; in dieser Nacht flohen die Weiber und Kinder mit Geräthe und Vieh die Thäler hinauf nach dem Gebirge. Eilends gingen schnelle Jünglinge durch das Klönthal und Muottathal nach Schwyz, zu mahnen an die Schlacht für die Freiheit von Glarus; andere sagten die Noth an im Lande Uri, zu Unterwalden und Luzern. Die Macht von Oestreich lag zwischen Zürich und Glarus. Zur Stund sandten die von Schwyz dreißig Jünglinge, an Kriegsgier und Geschwindigkeit von allen die ersten, und wiederum zwanzig, die Nacht hindurch über die Berge in Richensau.

Donnerstags am neunten April um 4 Uhr des Morgens brach der Feind auf, und erschienen Graf Donatus Klingenberg, Thorberg, Bonstetten und Sax an der Schanze, die von Berg zu Berg bei Näfels die Landmarke schloß; oben aber auf dem Kirenzen Graf Hans von Werdenberg, welcher mit anderthalbtausend Mann die Landwehr hinunterzog, um denen, die sie behaupteten, von Beglingen her in den Rücken zu fallen. Da ließ Matthias

*) Nämlich Oestreichs.

am Büel den Landsturm ergehen. Zuerst zogen die Männer von Mollis zu ihm; alsdann der Hauptflecken Glarus unter dem Landammann Albrecht Vogel, welcher sich an diesem Tage als ein tapferer Mann bewies. Nach gutem Widerstand und nicht geringem Verlust wich der von Büel der Oberhand, als er dem Volk Zeit verschafft, sich zu sammeln. Da die Schanze gebrochen worden, zog das östreichische Heer mit unaufhaltbarer Gewalt in das Land, indeß der Sturm erklang, das Volk aus allen Dörfern zusammenzog, die Ihrigen aber in den Alpen mit großer Angst und Unruhe dieses Alles hörten. Seinen kleinen Haufen, damals von fünfhundert Mann, stellte der von Büel so, daß er im Rücken von dem Berge Rüti bedeckt wurde. An diesen Ort brachte Heinrich von Büel das Landbanner mit großer Gefahr; aus allen Gegenden zogen die Landleute, dreißig aus dieser, sechszig aus jener, in zerstreuten Haufen, mitten durch die Feinde, dem Landbanner zu. Denn der östreichische Soldat verachtete die geringe Zahl, und beschäftigte sich, Heerden wegzutreiben, Vorrathskammern zu leeren und Näfels zu verbrennen; bis Nettstall kam der Feind. Indeß wurden die Glarner von den Reitern angerannt, in einem steinigen Boden, der den Pferden unkommlich war; sie hinwiderum schleuderten Steine wider die Pferde, wodurch viele verwundet, gelähmt, erschlagen und alle bestürzt wurden. Aus allen Gegenden, aus unbekannten Thälern, wurden die Landleute verstärkt; hierauf, nach kurzem Gebet, thaten sie den Angriff. Die Glarner sind vor Andern behend und geschickt, so daß der Feinde viele unversehens mannigfaltig verwundet und von den Pferden geworfen wurden. Plötzlich verkündigte gewaltiges Feldgeschrei den Zuzug aus einem hintern Thal, bei welchem dreißig Jünglinge aus

Schwyz waren; die Gebirge widerhallten von dem Geschrei; es wurde wiederholt von dem Haufen der Streitenden. Die Verwirrung der Pferde, der beherzte Widerstand, viele ungewöhnliche Töne, der Anblick der nahen Alpen, erregten in dem Feind schauderhafte Vorstellung verborgener wunderbarer Gewalten.

Um neun Uhr Morgens, wie geschreckt von dem Geist Walters von Stadion, welcher in eben dem Paß, durch eben diesen Feind, vor sieben und dreißig Jahren sein Verderben gefunden, flohen die Oestreicher auf einmal mit panischer Furcht. Sie kamen häufig um, durch alle Abenteuer; viele stürzten mit ihren Pferden oder wurden vom Flusse Linth fortgerissen; andere rannten den Glarnern in die Hände. Albrecht, Rudolf und Beringer von Landenberg blieben beisammen und fanden in einem Garten den Tod; dreißig Bürger von Rapperswyl wurden mit Spiser, ihrem Vogt in einem Baumgarten, erschlagen; am Ufer des Flusses fochten die Thurgauer von Frauenfeld, vierzig fielen unweit von einander, und achtzig Winterthurer, vierhundert Mann von Tokenburg, zweiundvierzig Wesener; Herr Johann von Klingenberg, Ritter, mit seinen drei Dienern; bei ihm Ulrich von Waldkirch, der edle Schönlöwe und andere zweiundfünfzig, die übrige Blüthe des Adels von Schaffhausen; da beschloß Herr Hans von Bonnstetten den Lauf seines kriegerischen Lebens; es fiel der Freiherr von Sax in Vertheidigung des östreichischen Banners; da floh der Thorberg ohne Banner; Thierstein, der den Graf Walleram rächen wollte, folgte dem Schatten desselben; Tokenburg und Montfort wandten sich und flohen mit Verlust ihrer Banner. Das ganze Land Glarus aber verfolgte den Feind mit hochwiederhallendem Siegesgeschrei die ganze Riet hinunter bis an

die Brücke von Wesen. Sie drangen heran die Herren von Oestreich, eilend und stark; da brach die Brücke; da versanken die Ritter, schwerbewaffnet in den Wallenstattersee, Andere ihnen blindlings nach; eine unbekannte Zahl ist im Wasser vergangen; Viele fielen hülflos unter den Hallbarden von Glarus. Hundert und dreiundachtzig Ritter und Edle, mehr als dritthalbtausend Mann wurden erschlagen, elf Banner und achtzehnhundert Harnische erbeutet. Graf Johann von Werdenberg, von seiner Klugheit gewarnt oder hingerissen von Schrecken, floh durch den Kirenzen hinaus. Das ganze Heer floh in der Nacht. Alle Wesener suchten ihr Heil in der Flucht, mit Weibern, Kindern und von Geräthe, was Jeder fortbringen konnte auf den Berg Ammon und jenseit des See's, wo Jemand Mitleid hoffte. Die von Glarus, nachdem Jeder Gott, unser lieben Frau, St. Fridolin, des Landes Herrn, und St. Hilarius, von welchem Glarus genannt wird, gedankt, und auf der Wahlstatt übernachtet, kamen des folgenden Tags vor Wesen, plünderten das Uebrige und überließen die Häuser den Flammen. Diese Rache nahm ihr Muth an dem Betrug jener Nacht.

Zwanzig Monate lagen die Leichname der Erschlagenen in großen Gräbern auf den Weiden vor der Schanze, bis auf Bitte ihrer Verwandten mit persönlicher Handanlegung und unter Aufsicht Bilgerins von Wagenberg, Abts von Rüti, dessen Bruder einer der Erschlagenen war, fünfhundert und neunundsiebzig derselben ausgegraben und bei dem Gotteshause Rüti in geweihte Erde bestattet wurden. Indeß verordneten die Männer von Glarus: daß je am ersten Donnerstag im April der vornehmste gesunde Mann aus jedem Hause in dem ganzen Land nach Näfels gehe, die Pfade und Steige wandle, auf welchen an diesem Tage

ihre Voreltern große Noth und Arbeit erlitten, zu Trost und Heil den Seelen der Erschlagenen, Gott zu Lob. Das versammelte Volk zieht alsdann auf die Stellen der elf Angriffe; bei der sechsten, da wo alles Volk unter das Landbanner zusammentrat, liest man vor den Landleuten die Historie von der Schlacht bei Sempach, dessen was im Gaster begegnet, und endlich ihres großen Sieges, einundfünfzig Namen der erschlagenen Glarner, des Anführers und Aller, welche unter ihm sich für das Land gewagt. Nach der Messe für ihre Väter und nach Erinnerung der mannhaft behaupteten Freiheit, pflegt sich das Volk billig der Freude zu überlassen. Diese Fahrt nach Näfels veranstalteten die Glarner um nur ein Jahr später, als die Gemeinde derer von Uri die Kapelle auf Tell's Platte aufzurichten übereinkam.

Also hat das Glarnerland seine Freiheit erstritten und behauptet.

# Spiegelbilder

aus

dem zweiten Jahrhundert der Freiheit.

# Die Appenzeller.

Seltsam Volk, dem Hütten Wälle,
Dessen Reichthum Schaf und Rind,
Schatz und Vorrathskammer Ställe,
Dessen Fürsten Berge sind.
Wer hat dir dein Loos geschaffen,
Ohne Wunsch und ohne Harm?
Sieh, da heißt es: unsre Waffen!
Sieh, da ruft es: unser Arm!

Das grüne, anmuthige Appenzellerländchen wurde schon in uralter Zeit von freien Männern bewohnt, denen der König der Franken, später der deutsche Kaiser, Oberherr war. In den Jahren 1381 — 1390 erwarb der Abt Kuno des Reiches Lehen und Zinse im Appenzell für das Stift St. Gallen. Er war aber ein übermüthiger Herr, der Vögte ins Appenzellerland schickte, die das Land tyrannisch verwalteten und die armen Bergbewohner mit unerhörten Plackereien drückten. Dagegen empörte sich der Appenzeller angestammter Freiheitssinn. Sie beschlossen einmüthig, das Unrecht nicht länger zu dulden, und dieser Entschluß fand seine Verwirklichung in

# Dem Appenzeller Freiheitskampf.

## 1) Die Landsgemeinde.

Seht! die Gipfel färben sich
Mit der ersten Morgenhelle:
Drunten noch in Nacht gehüllt
Liegt des Abtes feste Zelle,
Wo der finstre Vogt ihm hauset,
Der den Bauer hält als Knecht;
Doch der Herr sitzt in St. Gallen
Und verschließt sein Ohr dem Recht.

Aber von den Bergen steigt
Nieder auf den Felsenstegen
Rüstig Sennenvolk ins Thal,
Aus den Hütten hochgelegen;
Und die in der Tiefe wohnen,
Harren schon auf grünem Plan;
So, indem der Dränger schlummert,
Bricht der Tag der Freiheit an.

Arme Hintersassen sind's,
Lassen ihrer doch nicht spotten:
Wie sie kommen, Dorf um Dorf,
Stellen sie sich auf in Rotten.
Ohne Namen und Geschlechter,
Ohne Brauch und Obrigkeit,
Doch beginnen sie zu tagen,
Denn sie lehrts die schlimme Zeit.

Eines Haupt sieht man im Kreis
Ueber andre Häupter ragen,
Der die grau'sten Locken hat,

Der viel weiß aus alten Tagen;
Der die Freiheit jung gesehen
Drüben, ob und nid dem Wald:
„Ihr sollt die Gemeinde führen,“
Ruft das Volk, „Herr Anderhald!“

Und es nimmt der Greis das Wort:
„Wer zu klagen hat, der klage!
Wem der Abt ein Leid gethan,
Wen ein Vogt gekränkt, er sage!
Was wir schuldig sind zu leisten,
Geben wir dem Kloster gern,
Unrecht mögen wir nicht dulden,
Nicht vom Diener, nicht vom Herrn!“

Hundert Stimmen wurden laut;
Murrten, wie des Flusses Wellen,
Daß der Vogt im Schlafe dacht:
Ist die Sitter denn im Schwellen? —
Doch er schlummert fort im Schlosse,
Und zur Stille mahnt der Greis;
Der nur soll zum Volke reden,
Der genaue Kunde weiß.

„Darum bringt in Ordnung vor:
Wem ward Gut und Blut beleidigt?
Wer bedarfs, daß gegen Schmach
Ihn der Brüder Arm vertheidigt?“
Und zwei Männer traten klagend
Vor das Volk in bitterm Leid;
Blutge Wunden trug der Eine,
Und der Andr' ein Trauerkleid.

„Meint ihr,“ schrie der Erste laut,
„Daß ich trage Schwerteswunde?
Vor dem Helfenberger Schloß
Hetzt' auf mich der Probst die Hunde!
Jagen fand er mich im Walde,
Rief erbost: „„Die Birs ist mein!
Und der Bauer soll mir frohnen,
Soll nicht selber Jäger sein!““

Und der Edelleute Troß,
Die ihn trotziglich umringen,
Pfeifen seinen Doggen bald,
Daß sie mich zu Boden zwingen.
In der Nacht bin ich geflohen,
Wie ein scheues Wild gejagt;
Macht er uns zum Thier des Waldes?
Das sei Gott und euch geklagt!“

Der im Trauerkleide sprach:
„Rettet mir des Hauses Ehre!
Wer da lebt, der wehret sich,
Todte nur sind ohne Wehre.
Nicht mehr sicher in der Erde
Sind sie vor der Vögte Wuth;
Meines Vaters Leiche rufet
Laut, wie dieses Mannes Blut!

Als im kühlen Boden wir
Gestern ihn mit Leid begraben:
Kommt der Vogt von Schwendi her,
Will des Alten Leibrock haben;
Ihm gebühre, ruft er trotzig,
Jedes Todten bestes Kleid. —

„„Herr, wir haben ihn im Sarge
Mit geschmückt, es ist uns leid!““

Und der Grimme geht an's Grab,
In dem Herzen hegt er Arges;
Läßt den Boden wühlen auf,
Zerrt am Deckel seines Sarges,
Oeffnet, zwingt den starren Vater
Noch einmal an's Tageslicht,
Zieht dem Leichnam ab die Hülle
Vor der Kinder Angesicht!“

Mit Entsetzen horcht das Volk,
Aber, eh' den Spruch es waget,
Theilt ein Weib den Männerkreis:
„Hört mich,“ schreit sie, „weil ihr taget!
Wär' ein Bote mir geblieben,
Hätt' ich gern euch den gesandt:
Doch es liegt mein Mann ermordet,
Und mein Söhnlein ist verbrannt!

Frisch und fröhlich war der Mann,
Mocht' ein keckes Wörtlein sagen:
Sieh', von Bußnang kommt der Probst,
Grimm zu Roß, läßt ihn erschlagen;
Heißt mich aus der Hütte treiben;
Hinter mir liegt Haus und Kind.
Jetzt erst wirft er drein die Flamme,
Daß die Asche fliegt im Wind!

Gott des Zorns gieb Manneskraft
Meinem Arm zu meinen Schmerzen!
Oder gieb, barmherz'ger Gott,
Diesen Männern Mutterherzen.

Daß die Väter in dem Lande
Mögen sprechen frei und warm,
Daß die Mütter können lächeln,
Ihre Kinder auf dem Arm!"

Als das Weib so jammernd sprach,
Huben sie den Arm, den straffen;
Und erröthend rief der Greis:
„Männer, sagt, wo habt ihr Waffen?" —
„Seid getrost, Herr Anderhalden!
Haus und Stall sind voll davon,
Pickelhauben, Hellebarden,
Panzer harren lange schon!"

Und er sprach: „So kommt hervor!
Steige hoch ob unsern Bergen,
Die du Mord und Brand geschaut,
Und den Gräuel an den Särgen,
Zeuge für uns Gottes Sonne!
Daß der Krieg nicht unsre Schuld,
Denn die wilden Frevler reißen
Aus der Seele die Geduld!"

Bald sind's keine Hirten mehr,
Blanker Harnisch glänzt an Allen,
Und der Greis eilt durch den Wald
Zu den Freunden in St. Gallen;
Die gen Bußnang, die zur Zelle,
Scharen klimmen hier und dort;
Morgen vor dem Helfenberge
Sagen sie dem Probst ein Wort.

* * *

Die Appenzeller brachen nun, das Beispiel der Waldstätte nachahmend, viele Burgen ihres Zwingherrn, auch Helfenberg ging in Flammen auf. Dann sandten sie Boten an die Eidgenossen, und baten um Aufnahme in den Bund. Dieser schlug indeß das Begehren ab, nur Schwyz nahm sie ohne Bedenken in das Landrecht auf. Glarus gestattete, daß jeder tapfere und freiheitsliebende Mann den Appenzellern zuziehen dürfe. — Seinerseits warb Abt Kuno von St. Gallen allerorten, um ein mächtiges Heer gegen die empörten Appenzeller zusammenzubringen. Er erreichte seinen Zweck, besonders auch mit Hülfe der am Bodensee gelegenen Schwabenstädte. Im Mai 1403 zog das Heer des Abtes, in welchem der Pfaffen=, der Adel= und der Bürgerstand repräsentirt war, von St. Gallen aus gegen Appenzell hinan, und es erfolgte

## 2) Die Schlacht am Speicher.

In dem grünen Speicherwald,
Drunter schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.

„Wenn es sein mag,“ flehen sie,
„Laß, o Herr, uns hier genesen,
Oder sei der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserlesen!
Wer sich fliehend umgewandt,

Werd' auf fremder Erd' erschlagen!
Nicht das freie Vaterland
Soll in seinem Schooß ihn tragen!"

Und der erste Sonnenstral
Lächelt, wie sie sprechen Amen!
Als die Feinde aus dem Thal
Nach den Höhn gestiegen kamen;
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel stählern sitzen;
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenschützen.

Doch die sind die Letzten nicht,
Die bergan behende laufen:
Hinten erst im Sonnenlicht
Glänzen die gewaltgen Haufen;
Dicht wie Blumen stehn im Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte:
Konstanz, Ravensburg, Bregenz,
Sendet seiner Männer Blüthe.

Und die Kirche schickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren;
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut geschworen.
„Will der Bauer," sprechen sie,
„Gegen uns sein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erst betteln um sein Leben!"

Hättet ihr geschauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben,
Denn er lag schon auf den Knie'n:

Jetzt erst hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet,
Doch vor euch denkt er zu stehen,
Ob er gleich zurück sich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.

Leer trifft jetzt der Feind den Wald,
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raschen Zug nicht hemmen;
Aus der Städter rüstgen Reih'n
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, bist unsre Beute!“

Sieh da, von den höchsten Höh'n
Rasselt es mit Steinen nieder!
Wie im Sturme Schlossen gehn,
Und zersprengt die vordern Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
Drängen an's Gehölz den Reiter,
Und wenn voran einer wich,
Wichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze;
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze;
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme,
Und vergebens muß es sein,
Wehrt sich einer aus dem Schwarme;

Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felsenstücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter seinem sichern Blicke,
Bis des Klosters Knechte fliehn,
Die zuerst, wie feige Weiber,
Stürzen auf die andern hin,
Wie auf's scheue Vieh der Treiber.

Hunderte, sie möchtens gern, —
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten stehn von fern,
Schnelle Gemsen gilt's zu jagen.
Hier und dort, als edles Wild,
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Brust im Grimme schwillt,
Daß die andern feige zittern.

Doch erliegen sie dem Streit,
Oder fliehen mit dem Heere,
Da zerreißt sein Wappenkleid,
Dem noch lieb ist Rittterehre:
„Neben Schranzen kämpften wir,
Neben Söldnern schnöder Städte!
Weiche von uns, Stammeszier,
Fall' zu Boden goldne Kette!“

Endlich steht nur Einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz von Wuchse, riesig hoch,
Vom Geschlecht der edeln Blaarer.
Ein dreifaltig Panzerhemd

Deckt ihn wider alle Streiche:
Seinen Rücken angestemmt,
Ficht er unter einer Eiche.

Den besteht vom Berge sich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott; so fäll' ich dich!"
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge.
Einen spitzen Stein er schießt
Ihm so flink durchs Helmesgitter,
Daß das Blut sich draus ergießt,
Und zu Boden stürzt der Ritter.

Drauf herab hat sich die Flucht
In St. Gallens Thal gezogen,
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen,
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindesland
Ziehn sie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt,
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder;
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel schallen; —
Und ein Todtenglöcklein hell
Tönt herüber aus St. Gallen.

* * *

Dieser Sieg ermuthigte die Appenzeller noch mehr zu beharrlichem Widerstand gegen den tyrannischen Abt und

wer je mit ihm wäre. Dieß war aber der Herzog Friedrich von Oestreich, der da sagte: „Appenzell wird eine neue Schweiz, wenn man nicht wehret!“ Darum verhieß er dem St. Gallischen Abt Hülfe, sammelte Kriegsvolk und zog in getheilten Haufen gen Arbon und St. Gallen, um Appenzell von zwei Seiten zu überfallen. Zuvor aber hatten die Appenzeller einen Feldhauptmann gefunden in dem Grafen Rudolf von Werdenberg, der in der Gegend große Güter besessen, von Oestreich aber derselben beraubt worden war. Er legte sein ritterlich Gewand ab, that einen Hirtenkittel an und ward der Appenzeller Hauptmann. Die Hauptmacht des Herzogs zog den 17ten Brachmonat 1405 durchs Rheinthal aufwärts gegen die Appenzeller Landmarken. Am selben Tage ward geschlagen

## 3) Die Schlacht am Stoß.

An den Gräbern zu St. Gallen
Hat er lang sein Schwert gewetzt;
Muthig durch die dicke Waldung
Dringt empor der Adel jetzt;
Haut den Weg sich mit der Axt,
Baum und Feinde reißt er nieder;
Von den lauten Schlägen hallt
Dumpf des Rheinthals Kessel wider.

Weh! der Hirten Vorhut weichet,
Uli Rotach führt sie an,
Ist zu eilig vorgedrungen
Auf gewohnter Siegesbahn;
Und sein Haufen wankt erdrückt
Vor dem eisernen Gewichte:
Dreißig stürzen rechts und links
Vor des Führers Angesichte.

Von den Seinigen verlassen,
(Viele starben, Wen'ge flohn)
Siehet sich umringt der Uli,
Und zwölf Ritter ihn bedrohn.
Eine Sennenhütte steht
Einsam an des Waldes Saume,
Bietet seinem Rücken Schutz,
Und so flieht er, wie im Traume.

Denn von seiner grimmen Gegner
Hochgehobnem, rundem Schild
Gähnt ihn an mit offnem Rachen
Mannigfaches, grauses Wild:
Der von Ramswag hält ihm vor
Ein entsetzlich Paar von Löwen;
Ein gehörntes Flügelthier
Dräut im Schilde des von Höwen.

Doch die Löwen und den Drachen
Fällt der Appenzeller Bär,
Bald auf ihren Schilden liegen
Beide Kämpfer, stumm und schwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
Drängt sich vor der Greifensteiner:
Von der Streitaxt fallen sie,
Mann und Vogel, auf steht keiner;

Und geschirmt vom Dach der Hütte,
Beut der Held noch Neunen Trutz;
Wolfurt sucht und Ebersberger
Hinter Wolf und Eber Schutz;
Aber den durchfährt der Speer

Und der andre stürzt vom Schwerte:
Sieben kämpfen aufrecht noch,
Fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen jenen streitend,
Einer aber nimmt sich Frist,
Facht ein Feuer an im Laube,
Sinnt auf eine böse List;
Nicht umsonst führt er im Schild
Eine feuerspei'nde Schlange:
Schleudert seinen Feuerbrand
Nach des Daches Ueberhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
Tückisch bald der finstre Rauch,
Blinzend wehrt er ab die Streiche,
Und der Flamme glühnden Hauch;
Seinen Geist befiehlt er Gott,
Denn jetzt stürzt das Dach zusammen:
So erliegt der fromme Held
Nicht dem Schwerte, nein den Flammen.

Von dem schweren Kampf mit Einem
Ruhn die sieben Ritter aus,
Ueber sich hoch auf dem Berge
Hören sie der Schlacht Gebraus:
Denn es rang der Edeln Heer
Siegreich sich empor nach Oben,
Kämpfend weicht der Hirt zurück,
Immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem höchsten Gipfel
Mit der neuen Brüder Schar

Hält der kluge Werdenberger;
Keine Flucht ihr Weichen war!
Freilich ist ihr Häuflein dünn,
Und der Feinde sind dreitausend,
Doch dem Himmel trauen sie: —
Und am Himmel regt sich's brausend.

Auf des schwülen Föhnes Flügel
Zieht's vom hohen Sentis her,
Wolken schichten sich auf Wolken,
Liegen auf dem Walde schwer.
Blitzesschein erhellt die Schlacht,
Wie auf Rossen fliegt das Wetter;
Gottes Feldposaune dröhnt
Mit dem hallenden Geschmetter.

Und auf ihren Ruf ergießen
Sich des Regens Ströme dicht,
Zwar den Hirten in den Rücken,
Doch den Rittern ins Gesicht.
Auf dem Boden glatt und naß
Haften nicht der Männer Schritte:
Da vom Pferde springt der Graf,
Stellt sich in der Hirten Mitte.

Rufet: „Ahmt mir nach, ihr Brüder!
Streifet ab vom Fuß den Schuh!
Jetzt gestürmet sichern Trittes,
Auf die schwanken Feinde zu!"
Barfuß rennt der Held voran,
Zu der Donner lautem Hallen
Läßt die Streitart er zuerst
In die dichten Haufen fallen.

Pfeil und Wurfspieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
Und die kaum verlassenen Hügel
Nimmt der Hirte wieder ein.
Sorglich zieht der Feind zurück
Seine festgeschlossnen Glieder:
Aber links vom Bergesrand,
Was bewegt sich dort hernieder?

Hirt und Ritter schau'n und zögern:
Eine lange stille Schar,
Ziehen blendende Gestalten
Längs den Höhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grausen faßt das Herz der Ritter:
„Hat Gespenster ausgespien
Dieses höllische Gewitter?“

Auch der Hirte sinnt mit Staunen,
Wie ihm Hülfe kommen soll;
Plötzlich ruft der Werdenberger
Laut und heilger Freude voll.
„Kämpfen wir nicht heut dem Herrn,
Brüder, am Frohnleichnamsfeste?
Seine Heerschar sendet er,
Engel sind es, Himmelsgäste!“

Und hernieder von dem Gipfel
Wallt der lange fremde Zug;
Weiße, wogende Gewande
Flattern in des Windes Flug;
Tausend Arme heben sich,

Halb zu beten, halb zu schlagen,
Und darüber rollt und blitzt
Gottes glühnder Donnerwagen.

Ein Entsetzen faßt die Feinde,
Rücklings stürzen sie hinab,
Und der Fels und feuchter Rasen,
Und der Rheinstrom wird ihr Grab.
Tausende mit edelm Blut
Haben Wald und Flur gedünget,
Und des Volkes Freiheit steigt
Aus der Schlacht empor verjünget.

Und verschwunden ist das Wetter,
Abendsonne scheinet klar:
Droben auf der Höhe wartet
Immer noch die weiße Schar
Und der Hirte klimmt empor:
Wird er Engel Gottes schauen? —
Sieh, da stehn im Sonnenglanz
Seine Töchter, seine Frauen.

Sollten sie zu Hause sitzen,
Von der Männer Geist erfüllt?
Nein! in langes Hirtenhemde
Haben sie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten sie
Ihres Herzens kühnem Schlage,
Und bezahlet ihre Schuld
Haben sie dem großen Tage.

Fröhlich an der Männer Seite
Schauen sie in's grüne Thal:
Rebenhügel, blühnde Gärten, —

Burgen glühn im Abendstral;
Und dazwischen strömt der Rhein,
Wälzt vergoldet seine Wogen;
Morgen ins gelobte Land
Kommen Hirten eingezogen.

* * *

Dieser Tag entschied. Zwar versuchte der Herzog Friedrich noch einen Angriff gegen Appenzell an der Wolfshalde. Aber vierhundert Sennen überfielen den sorglos bergan ziehenden Feind, brachen seinen Widerstand und warfen ihn thalwärts in die Flucht. Nun verwünschte der Herzog den ganzen Krieg und zog heim ins Tyrol. Die Appenzeller aber verfolgten ihren Vortheil, eroberten ihrem Freund Werdenberg seine Güter wieder, brannten die Burgen des feindseligen Adels nieder, waren am Bodensee allum siegreich, nahmen auch den Abt von St. Gallen gefangen, führten ihn in die Stadt zurück und ließen ihn Frieden schwören. Endlich im Jahre 1411 traten sie mit den Eidgenossen, Bern ausgenommen, in Bund und Landrecht.

Und ins tiefe, stille Thal steigt die alte Ruh hernieder,
Nur der Heerden froh Gebrüll hallt vom hohen Sentis wider.
Nimmer wird die grüne Matte mit der Hirten Blut getränkt,
In der freien Landsgemeinde tagt der Landmann ungekränkt.
Und ein Kirchlein auf dem Stoß läßt die Glocke jährlich schallen:
Das erzählt dem Pilger laut von der Fehde mit St. Gallen.
Dort am dichten Waldgebüsche steht es, wo der Frauen Schar,
Wie ein Heer von Siegesengeln, leuchtend einst erschienen war.

## Das Volk Rhätiens macht sich frei.

Der Geist der Freiheit, der in den Alpen des Waldstättersee's, auf den grünen Almen des Appenzells, in den Mauern Berns und Zürichs erwacht und kräftig geworden war, breitete sein segensreiches Wirken in den Jahren 1426 bis 1436 auch in den Bergen und Thälern Rhätiens aus, und folgenderweise haben sich die Rhätier ihre Freiheit errungen.

Im hohen Rhätien waren die Leute noch aus alter Zeit dem Bischof von Chur, den Aebten von Disentis und Pfäffers und andern geistlichen Herren und zahllosen Grafen, Baronen und Adeligen zinsbar, unterthänig und leibeigen. Und die armen Leute in den Dörfern litten gar sehr im Kriege, den die vielen großen oder kleinen Herren beständig unter einander führten; und litten ebenso sehr im Frieden von der Härte und Grausamkeit ihrer Gebieter. Nicht Uri, Schwyz und Unterwalden hatten je bösere Tyrannen gehabt, als Rhätien; aber Rhätien hatte auch seine Tellen.

Als nun Willkühr, Eigennutz, Ungerechtigkeit und Hochmuth der vornehmen Oberherren am höchsten gestiegen war, da erinnerten sich die armen Leute in Rhätien, daß sie auch Menschen seien, und Gott ihnen, als seinen Kin-

dern, ebenfalls Rechte ertheilt habe, die kein Tyrann verletzen dürfe. Und in einzelnen Thälern erwachte, durch einzelner Ehrenmänner Muth, der Muth alles Volkes zur Errettung seines ewigen Rechtes.

Im hohen grünen Thale des Engadin, von dessen Gletscherhöhen der Innstrom hervorbrauset gegen Tyrol, war die Burg Gardovall, auf dem Felsen ob dem Dorfe Madulein, das Schrecken des Landes. Der grausame Kastellan von Gardovall sah eines Tages die Schönheit eines Mägdleins aus dem gegenüber liegenden Dorfe Kamogask. Und er schickte seine Knechte hinüber, die sollten ihm das Mägdlein noch in derselben Nacht zuführen. Deß erschrack des Mägdleins Vater, der da hieß Adam, und die Tochter verzweifelte fast. Adam aber faßte ein Herz und sprach zu den Knechten: „Saget dem gnädigen Herrn, ich werde ihm mein Kind am Morgen selber ins Schloß bringen!“ Als sie fort waren, lief der Vater zu seinen Nachbarn und Freunden; sein Herz war voller Wuth, sein Auge voller Glut. Er erzählte den Leuten, was geschehen sei, und rief: „Sind wir Menschen dieses Herrn Vieh?“ Da kochte Zorn in Aller Brust, und sie schworen in der Nacht zusammen, dem Elende des Thals ein Ende zu machen oder Alle unterzugehen. Im Frühscheine des Morgens führte Adam seine schöne Tochter, in Feierkleidern, wie eine Braut geschmückt, nach Gardovall. Einige der Verschworenen folgten, wie ein Brautgefolge; andere hatten sich um das Schloß im Hinterhalte versteckt, den Ausgang der Dinge abzuwarten, Alle bewaffnet. Kaum sah der Kastellan das Mägdlein ankommen, sprang er fröhlich von den Stiegen des Schlosses hernieder, und wollte die Unschuld vor den Augen des Vaters umarmen. Da zuckte Adam von Kamogask das Schwert und stieß es durch das

geile Herz des Ungeheuers. Er und die Seinigen stürmten in die Burg, erschlugen die Knechte, gaben das Zeichen der Freiheit aus den Fenstern und der Hinterhalt drang nach. Gardovall ging in Flammen auf. Frei war die Landschaft unter den Innquellen von der Gewaltherrschaft der Zwingherren.

Im weidereichen Thale Schams, das sich zwischen hohen Alpen freundlich aufthut, waren die Herren in den Schlössern Bärenburg und Fardün unmenschliche Bösewichte. Sie thaten mit dem Volke, was ihnen beliebte, auch das Schändlichste, und das Volk litt und schwieg. Nicht also litt und schwieg der starke Johannes Chaldar. Da man ihm zwei Rosse des Herrn von Fardün in seine Saat trieb, ward er ergrimmt, daß er die Rosse zu Boden schlug. Dafür mußte er in Ketten und Banden dulden, bis ihn die Seinigen mit großen Summen und tausend Thränen wieder erlösen konnten. Als Chaldar wieder froh bei den Seinigen war und in seiner Hütte mit ihnen zu Mittag aß, trat der Herr vou Fardün herein. Alle begrüßten ihn mit Ehrerbietung; er aber sah stolz auf sie herab und spuckte ihnen in den Brei. Da loderte Chaldars Zorn in Wetterflamme; in Nacken und Gurgel des Gewaltherrn krallte sich seine Faust: „Nun friß den Brei, den du gewürzet hast!“ schrie er und stieß den Kopf des bösen Wichts in die besudelte Speise und würgte ihn. Dann trat er vor die Hütte, rief das Volk auf. Der Sturm erging. In Blut und Flammen stürzten Fardün und Bärenburg zusammen.

Gleichwie in diesen Thälern die Oberherren durch harten Sinn und unbarmherziges, ruchloses Wesen die Freiheit beförderten, so halfen sie in andern Gegenden Rhätiens durch ihre eigene Herrschsucht dazu. Bischof Hart-

mann von Chur hatte ewigen Krieg mit dem Adel des Landes. Da er nun viel Schaden litt, und das in vielerlei Dörfern und Thälern oft zwischen Feindesland zerstreut liegende Gebiet seines Gotteshauses nicht aller Orten selbst schützen konnte, gab er den unterthänigen Gotteshausleuten das Recht, zu ihrer eigenen Beschirmung unter sich und mit benachbarten Thälern und Ortschaften Bündnisse zu schließen. So errichteten (schon im Jahr 1396) die Gotteshausleute der Thäler Domleschg, Avers, Oberhalbstein und Bergün einen Bund mit den Herren von Werdenberg in Schams, Domleschg und Oberwatz. Das war der erste Grund des nachherigen Gotteshausbundes. So thaten auch die Grafen und Herren im rhätischen Oberlande unter sich; und vereint mit dem unter einander verbündeten Landvolke der Thäler, errichteten sie mit ihren Nachbarn, den Glarnern, (im Jahre 1400 schon) einen ewigen Schutzvertrag gegen die Anfechtungen des Bischofs von Chur. Aber in den Bünden der Thalschaften waren allezeit die Rechtsame, große und kleine, ihren verschiedenen Herren vorbehalten; und diese Rechtsame wurden viel mißbraucht. Die Herren kannten kein anderes Gesetz, als ihre Gewalt und Lust. Da war Ungerechtigkeit im Gericht und Unsicherheit auf der Landstraße.

Solchen Leiden ein Ende zu machen, ohne Gewalt und Aufruhr, vereinigten sich im rhätischen Oberlande mehrere rechtschaffene, entschlossene und achtbare Landleute. Allnächtlich kamen sie zusammen zwischen der Abtei Disentis und dem Städtlein Ilanz, dem ersten ummauerten Orte am Rhein. Da, in einem Walde beim Dorfe Truns, kamen sie zusammen und unterredeten sich; und ihre Beschlüsse theilten sie darauf den redlichsten in ihren Gemeinden im Vertrauen mit. Dann sandten an einem

und demselben Tage alle Gemeinden und Thäler des Oberlandes ihre verständigsten und ehrbarsten Mitbürger an die verschiedenen Oberherren, und baten um Gerechtigkeit und Sicherheit durch einen heiligen und beschworenen Vertrag Aller mit Allen, ohne Verletzung der wirklichen Rechtsame des Vornehmsten und Geringsten.

Die Herren erschracken vor dem Ruf, der plötzlich aus den Wäldern von Truns an sie erscholl; und sie gedachten der Begebenheiten, die sich hundert Jahre zuvor in der schweizerischen Eidgenossenschaft zugetragen hatten. Der fromme und kluge Abt von Disentis, Herr Peter von Pultinga, sprach zuerst dem gerechten Begehren der Landleute das Wort. Dann folgten auch die Grafen von Werdenberg, von Sax, die Freiherrn von Rhäzüns und Andere, aus Furcht vor der Gewalt ihres eigenen Volkes, oder aus Furcht vor dem mächtigen Bisthum Chur, um sich gegen dasselbe zu stärken.

Nun traten jene Herren und die Boten der Gemeinden aus dem Oberlande, in ihren bescheidenen grauen Kitteln, vor dem Dorfe Truns, unter freiem Himmel, im Schatten eines Ahornbaumes, zusammen und schwuren zur heiligen Dreieinigkeit ihren ewigen Bund für Gerechtigkeit und Sicherheit, ohne Verletzung der wahren Rechte des Höchsten und Niedrigsten. Das geschah im Maimonat des Jahres 1426. Und so entstand der obere oder graue Bund. Späterhin ward er durch den Beitritt von den Thälern von Misox und Calanca vollendet in seinem Umfang. Bald ging der Name Graubündner auf alle Rhätier über, obgleich die Gotteshausbündner schon für sich selbst bestanden, und außerdem noch viele Landschaften, gegen Tyrol zu, im Gebirg lagen, die weder zum Gotteshaus- noch zum grauen Bund gehörten, sondern zu den

weiten Herrschaften des reichen Grafen Friedrich von Toggenburg.

Es begab sich aber bald nachher, daß dieser reiche Graf kinderlos starb, und große Furcht wegen eines Krieges um die Erbschaft entstand. Da traten die Männer aus den Gebieten, Ortschaften und Gerichten zusammen, die dem Hause Toggenburg in Rhätien angehörten. Sie kamen von Davos und Klosters, Kastels, Schiersch Sewis, auch vom Chorherrengericht Schiersch, von Malans, Maienfeld, Belfort, Churwalden, Ausser- und Inner-Schalfick. Die sprachen: „Dieweil wir durch den Tod des Grafen von Toggenburg Freigelassene sind, so lasset uns, gleich den Leuten des Gotteshauses und Oberlandes, in diesen Bergen einen Bund aufrichten, der soll dauern ewiglich; Keinem zu Leid, aber zum Schutz unserer herkömmlichen Rechte; für Beistand in Noth und Tod. Keiner soll einen Andern beklagen außer Landes, noch Bündniß schließen mit Andern, ohne Willen Aller. Wenn über die Hinterlassenschaft von Toggenburg entschieden ist, wollen wir dem künftigen Erbherren sein Eigenthum unverletzt geben, aber auch er soll unsern Bund nicht lösen können.“ — So sprachen sie, und beschworen Alles gar feierlich am Freitag nach Frohnleichnamstag, im Jahre 1436. Das ist der Ursprung vom Bund der zehn Gerichte.

Also erwuchs eine neue Eidgenossenschaft in den drei Bünden des rhätischen Felsenlandes. Und die Rhätier wurden von der Zeit an Bündner geheißen.

# Rudolf Stüßi. *)

Es schmettert die Trompete, das Horn von Uri ruft;
Von lautem Waffenschalle ertönet rings die Luft.
Wie blitzen hell die Speere, wie klingt der ehrne Schild!
Wie donnern die Geschütze hin durch das Sihlgefild!

---

*) Oben ist erzählt worden, wie der Tod des reichen Grafen Friedrich von Toggenburg einem Theile der Bündner Veranlassung gab, sich zu befreien. Auch auf die Eidgenossenschaft übte dieser Tod großen Einfluß, aber leider einen vieltraurigen. Es entzweiten sich nämlich um die Erbschaft des Toggenburgers Zürich und Schwyz. Der Streit dauerte von 1436 bis 1443, und wurde auch mit den Waffen zu entscheiden versucht. Die Eidgenossen standen auf der Seite von Schwyz, und verlangten, Zürich solle sich in der Erbschaftssache einem eidgenössischen Rechtsspruch unterziehen. Zürich weigerte sich deß, und wollte lieber bei dem deutschen Kaiser Recht suchen. Das verdroß die Eidgenossen, und statt sie zu besänftigen, trat Zürich geradezu in Bund mit Oestreich, dessen Herzog Friedrich unterdessen deutscher Kaiser geworden war. Dieses schlimme Beginnen fand statt im Jahre 1442. Ein Jahr darauf brach der Grimm der Eidgenossen los in allgemeinem Krieg gegen Zürich. Am 22. Heumonat 1443 wurde die hier geschilderte Schlacht auf dem Sihlfelde bei Zürich geschlagen.

Es zieht vom Utoberge des rauhen Redings *) Macht
Herunter in die Ebne, und ordnet sich zur Schlacht.
„Nun haltet fest zusammen, ihr zürcherischen Reih'n,
Und kämpft als wackre Männer! der Tag wird blutig sein!"

Wer ist der hohe Ritter, der durch die Scharen sprengt,
Und mit dem Feldherrnstabe die zürcher Krieger lenkt?
Das ist der alte Stüßi, der trotzigkühne Held;
Scharf messen seine Blicke das kampfgewählte Feld.

Schon tobt das Handgemenge, der wilde Schlachtruf schallt,
Die Alpensöhne stürzen heran mit Sturmgewalt;
Die weißen Kreuze schimmern auf ihrer muthgen Brust,
In ihrem Arm ist Stärke, im Auge Siegeslust.

Noch schwankt des Ruhmes Wage, noch kämpft man wuthentbrannt,
Noch flattern hoch die Banner, dem Feinde zugewandt;
Schon färbt das Blut den Boden rings purpurfarbenroth,
In grimmerglühte Herzen senkt kalter Stahl den Tod.

Urplötzlich tönt im Rücken der zürcherischen Schar:
Flieh', Zürich, fliehe, fliehe, du bist des Sieges bar!
Und wie ein böser Zauber, mit schauderhafter Macht
Hat sie der Ruf ergriffen, von Feindeslist erdacht.

Sie zagen, wanken, weichen; sie achten nicht der Schmach,
Die Alpensöhne siegen und dringen jauchzend nach.
Es stürzt der tapfre Lommis dahin zur ewgen Ruh,
Die Zürcher treibt das Schrecken, sie fliehn dem Thore zu.

---

*) Itel Reding, Landammann von Schwyz, Anführer der Eidgenossen gegen Zürich.

Ha, seht dort auf der Brücke den majestät'schen Greis!
Wie flattert in dem Winde sein Haar, so silberweiß!
Wie blitzt das kühne Auge, wie flammt das Angesicht!
Wie mächtig braust die Stimme, die Muth und Strafe spricht!

Sie, Feldherrnwort nicht achtend, fliehn rechts und links vorbei.
Er steht, dem Strome wehrend, und hält die Brücke frei.
Fest steht er, unerschüttert, ein Wehrthurm, felsenstark,
Und Blitze schlägt die Mordaxt in frecher Feinde Mark.

Ob immer neue Scharen der Sieger dringen an, —
Gewaltge Stöße tosen um ihn, den einen Mann:
Fortkämpft der harte Stüßi, zermalmt sie, löwenwild,
Und siegreich auf der Brücke flammt stolz das Heldenbild.

Da ruft ein Sohn der Berge: „Kommt, Brüder, folget mir!
Gar nieder ist die Brücke, 'nen Balken heben wir;
Dann soll ihn sicher treffen der Tod von unten her,
Bald trieft von seinem Blute mein stahlbespitzter Speer!"

Weh Zürich! so muß er fallen, umsonst hier Muth und Kraft!
Er wankt, die Kniee brechen, hin stürzt er riesenhaft.
Weit um erklang die Rüstung, die Brück' erdröhnt vom Schlag,
Noch einmal klirrt' die Waffe, als schon im Blut er lag.

Des Todes kalte Schauer umdunkeln seinen Blick,
Doch hebt er sich noch einmal, schaut nach der Stadt zurück.
Dann sinket er zusammen, sein Feuerauge bricht.
Es ist ein Mann gefallen als Held — drum klaget nicht!

* * *

Nachdem in dieser Schlacht zuerst eidgenössisches Blut durch eidgenössische Waffen geflossen, stellten die siegreichen Männer aus den Bergen ein schreckliches Beispiel auf, zu welchen Gräueln der Bürgerkrieg führen kann. Dieses Beispiel ist der Mord von Greifensee, eine blutige Warnungstafel in der Geschichte der Eidgenossenschaft.

Nach der Schlacht an der Sihl nämlich rückten die Eidgenossen belagernd vor Rapperswyl, wo in der Burg die Oestreicher lagen, die Berner ebenso vor Lauffenburg. Beide Orte aber hielten fest. Hingegen die Burg von Greifensee, als sie berannt ward, mußte fallen. Sechs und zwanzig Tage lang hatte sie Hans von der Breitenlandenberg, den man den Wildhans hieß, mit wenigen Leuten heldenmüthig behauptet. Das kostete dem Itel Reding und seinen Eidgenossen viel. Darum waren diese so erbittert, daß sie den Tod des Wildhans und seiner Helden begehrten, als sich dieselben auf Gnade und Ungnade ergeben hatten. „Alle, Alle,“ schrie das wilde Kriegsvolk, „müssen sterben und die Greifenseer dazu!“ Hauptmann Holzach von Menzingen am Zugerberg schrie: „Eidgenossen, fürchtet Gott! Schonet unschuldiges Blut! Beflecket die Ehre der Eidgenossen nicht!“ Aber Itel Reding, der Landammann rief: „Dieser Mensch denkt oestreichisch! Sie müssen sterben, durchaus, Alle bis auf die Greifenseer.“ Da brüllten ihm die blutgierigen Haufen Beifall. Umsonst flehten Greise, Männer, Väter, Mütter, jammernd um Gnade. Reding winkte. Der Kreis ward geschlossen. Der Scharfrichter von Bern trat herein mit dem Schwert. Muthvoll starb der Wildhans. Nach ihm fiel mehrerer Anderer Haupt. Der Scharfrichter hielt inne und sah nach dem Itel Reding, als flehe er um Gnade für die Uebrigen. Da fuhr ihn Reding ergrimmt an und sprach: „Buz und

Benz mit einander! Thust du deines Amtes nicht, so soll's ein Anderer an dir selbst verrichten!" Nun fielen die Häupter des Felix Ott, des Hans Escher von Zürich und der Uebrigen. Als der Fünfzigste fiel, war es schon Nacht. Da ließ Reding Fackeln bringen und leuchten. Als der Sechzigste starb, ging Reding von der schaudernden Menge hinweg.

* * *

Im fernern Verlauf des Krieges der Eidgenossen mit Zürich, riefen die Feinde der Erstern ein fremdes Kriegsvolk, die Armagnaken, in die Schweiz. Es waren dieß zahlreiche Scharen der rohesten Soldateska, die ihren Namen von dem Grafen Armagnak, einem Parteigänger in den Kämpfen zwischen den Franzosen und Engländern, erhalten hatten. In die Schweiz zogen sie unter Anführung des französischen Dauphin (Kronprinzen) Ludwig, begleitet von vielen kriegslustigen Grafen und Rittern, im Ganzen zu 50,000 Mann stark. Sie kamen vor Basel. Die Eidgenossen, deren Macht getheilt und durch die (vergebliche) Belagerung Zürichs geschwächt war, konnten ihnen nur geringe Mannschaft entgegenstellen. Dennoch zogen sie muthvoll aus, um dem bedrängten Basel Hülfe zu bringen, und als sie auf den Feind stießen, entspann sich die unsterbliche

## Heldenschlacht bei St. Jakob an der Birs.

Früh, des Morgens um acht Uhr, an dem sechs und zwanzigsten Tage des Augustmonats **1444** kamen in dem Felde vor Prattelen die Armagnaken und über anderthalbtausend Schweizer an einander. Noch nie hatten diese und

die Franzosen in offenem Feldstreit wieder einander ihre Art und Kunst geprüft. Die Schweizer kamen nicht unerwartet. Zeichen von Farnsburg und schnelle deutsche Reiter, die für den Marschall Graf Damartin bis hinauf nach Seckingen lagen, unterrichteten von ihrem Zug und ihrer Zahl. Er, der Marschall, hervor nach Prattelen, entwickelte diese Division, ordnete hundert Pferde, die Feinde zu locken, andere, um jene zu unterstützen, andere, um dem Feind in die Seite zu fallen. So erwartete sie Damartin auf den Wiesen. Sie kamen; Anton Rüß, Heinrich Matter und Hemmann Seevogel ordneten. Allein der Geist des Streits ergriff das Volk. Nachdem die Hundert leicht geworfen worden, rannten viele an den Zug; er war bedeckt, sie sprengten die Bedeckung. Sie drangen mit einer so fürchterlichen Gewalt und Kraft ein, daß die Kunst zu Schanden wurde und der Marschall das einzige Heil in der Uebermacht erkannte. Da er sich mit beträchtlichem Verlust in die Stellung bei Muttenz zurückzog, da er mit verdoppelter Macht und auf verschanztem Boden jetzt wieder stand, vermochte weder dieses, noch die Ermüdung des Marsches und der That, die Eidgenossen dem Befehl ihrer Hauptleute gelehrig zu machen; und (sintemal Wunder thut, wer die Kraft hat, es zu wollen) sie warfen mehr Tausende, als sie selbst Hunderte hatten, in die Flucht, über die Birs. Sie sahen von der Höhe das weit umher mit Todten bedeckte Feld; das nahe Basel wohlbesetzt; der Staub der Flucht verdunkelte, was jenseits vorging; sie noch vollzählig, prangend mit erbeuteten Bannern, Pferden, Kassen, Wagen voll Proviant, voll Munition, siegestrunken, außer sich, waren unaufhaltbar, wollten über die Birs, jenseits welcher sechshundert Mann sie zu reizen schienen.

Die Scharen des Marschalls, den Feind bewundernd, doch getrost auf die weit überlegene Zahl und auf die Anstalt ihres Führers, hielten, in Vereinigung mit dem Gewalthaufen des Dauphin, nicht weit vom Wasser. Der Feldherr sandte achttausend Mann auf die der Stadt nahe liegenden Höfe Gundoldingen und nach St. Margarethen, damit nicht die Besatzung durch Ausfall oder Vereinigung die Kräfte des Feindes erneuere oder ihn in die Stadt rette.

Als der Anfang dieser Bewegung von den Thürmen Basels bemerkt wurde, sandte die Stadt Fritz den Straßburger, einen Söldner, den Rhein hinauf; bei dem Ausflusse der Birs schwamm er durch, stahl sich zwischen Rohr und Weiden unbemerkt hin, kam zu den Schweizern und warnte sie. Zugleich zogen dreitausend Mann, Bürger von Basel, unter den Ehrenzeichen der Zünfte, in der Meinung aus dem St. Albansthor, daß die Schweizer zu ihnen stoßen und in die Stadt kommen möchten. Diese Absicht wurde durch Freunde und Feinde vereitelt.

Sobald der Ausmarsch der Bürger von den Feinden bemerkt wurde, nahm ein Theil ihres linken Flügels eine solche Richtung, wodurch sie von der Stadt möchten abgeschnitten werden. Als dieses die Thurmwachen sahen, erhoben sie lautes Geschrei, ritten und liefen Boten und mahnte Hans Rot, Bürgermeister, bei Pflicht und Eid, für die Erhaltung gemeiner Stadt die Bürger zurück. Als bereits große Noth die Eidgenossen drängte, zogen jene traurig in die Stadt zurück.

Auf der Höhe an der Birs erinnerten die Hauptleute, daß Mäßigung die Thaten des Tages kröne, daß das Ge-

schehene, daß der Vortheil der Stellung den Feind abhalten und möglich machen werde, Verstärkuug zu erwarten; redeten zu den Schreiern ernstlich und forderten Gehorsam bei Ehre und Eid. Vergeblich. Die Haufen rannten stürmisch in die Birs, um vor der Mündung des feindlichen Geschützes und im Angesichte der unzähligen Scharen am andern Ufer hinaufzuklettern.

Die ganze französische Artillerie brannte los. Hans von Rechberg, Ritter, mit sechshundert deutschen Reitern, nach ihm achttausend schwere Pferde, die ganze Macht der Armagnaken, der Heerhaufen des Dauphins Ludwig, drang, brach, sprengte mit äußerster Gewalt in die Reihen der Schweizer, welche, da sie durch die Birs, über St. Albans Teich, bei St. Jakob hinauf, nicht ohne Verlust gekommen waren, jetzt vergeblich trachteten, sich wieder zu formiren. Denn die Scharen wurden dergestalt getrennt, daß fünfhundert Mann auf eine Au zwischen den Wassern herabgedrängt, und sofort umringt, die übrigen genöthigt wurden, mitten durch die Feinde einen Weg nach Basel zu suchen. In diesem Augenblick, wie wir zuvor gemeldet, wurden die zuziehenden Basler gezwungen, sich eilends in die Stadt zurückzuwerfen, indem die ausländischen Scharen, denen die Plünderung versprochen war, mit erkauften Knechten, welche die reichen Häuser kannten, von St. Margarethen herab nach dem Thor in vollem Anlauf waren. Dieser Hülfe beraubt, ermüdet vom Marsch, ermüdet vom Siegen, des Todes gewiß, entschlossen, unbezwungen, bemächtigten sich die Fünfhundert des Gartens und Siechenhauses bei St. Jakob, so daß diese eingeschlossen, jene auf der freien Aue, in verschiedener Lage gleich offenbar verloren waren.

Der Dauphin, der ihre Tapferkeit ehrte, und viele französische Feldherren, überzeugt, daß Keiner ungerochen sterben würde, wünschten durch Kapitulation den Weg zum Frieden zu bahnen Da fiel der östreichische Ritter Peter von Mörsburg dem Marschall von Dammartin zu Füßen, flehentlich erinnernd, wie er versprochen, Keinen zu schonen. Dieses redete er aus übergroßer Erbitterung des Adels gegen die Bürger und Landleute, und in dem Wahn, daß es die Schweizer demüthigen werde.

In allen Häusern der Stadt Basel (man sah die Gefahr) war Wehklagen über die Unmöglichkeit einiger Hülfe. Die Eidgenossen auf der Aue, auf dem Kirchhofe, vergaßen Jeder sich und die er sah, über den Schmerz, den Ort und die Noth seiner Kriegsgesellen nicht zu wissen. Wol bedauerte Mancher das durch blinde Kühnheit verscherzte Glück des Tages; Andere, am Eingang der ernsten Ewigkeit, warfen auf manche übermüthige That des verschwindenden Lebens reuigen Blick. Aber alle Empfindungen überwand das Gefühl der Hauptpflicht, in jeder Stunde, besonders der letzten, auf dem angewiesenen Posten Mann zu sein. Helden ergeben sich unter Gott; gewöhnliche Menschen meinen, durch Niederträchtigkeit dem Schicksal zu entweichen.

So, um sich sorgenfrei, zum Tod entschlossen, schlugen die bei St. Jakob (glücklicher als die, welche auf der offenen Aue bald umringt, aus der Ferne erschossen oder im Wasser niedergeritten wurden) den dreimal erneuerten Sturm dreimal ab; zweimal fielen sie heraus, mit übermenschlicher Anstrengung Verderben und Schrecken verbreitend, so daß der Feind erstaunensvoll wich, bis, entflammt durch die Vorwürfe des deutschen Adels, der Johanniter

Hochmeister *) und viele andere bei Hofe und im Heere ausgezeichnete Große die entscheidende Unternehmung von allen Seiten mannigfaltig versuchten. Hier wurde durch die französische Artillerie die Mauer des Gartens am Siechenhause, der Eidgenossen Schutz, bis auf den Grund niedergeworfen; indeß hinten die Franzosen deutschen Rittern hinüberhalfen, diese den Thurm, dessen Treppe die Schweizer abgeworfen, die Kapelle und das Siechenhaus anzündeten, und von allen Seiten die Armagnakische Reiterei, durch Verlust und Befehle zum Fußstreit genöthigt, in unwiderstehlicher Anzahl hereinbrach. Neunundneunzig Mann, von ihren Brüdern durch die Flamme getrennt wurden in dem Gewölbe des Kellers nach vielen Wochen erstickt und ausgedörrt, an Mauern stehend, angetroffen. Alle übrigen, in der Todesnoth Löwen, gefühllos für den Schmerz der Wunden, für die Schwere der an ihnen hängenden Pfeile, lange selbst die Entkräftung der Verblutung besiegend, stachen, schlugen, schossen, rechts, links, mit Pfeilen aus ihren eigenen Wunden, der mit nur noch einer Hand, der nur noch auf dem Knie, der auf den Arm gestützt, also, daß Keiner ohne die Gesellschaft fünf oder sechs todt herumliegender Feinde sich dem Tod unterwarf, und um den halbentseelten Leichnam Anderer, die weit voraus bei dem Feind gefallen, der selbst verwundete Freund, welcher ihn zurücktrug, wie eine Gasse von Erschlagenen machte, so daß nach zehnstündigem Gefecht, außer zehn Mann, welche bei dem Uebergange der Birs unter dem

---

*) Hochmeister wurde das Oberhaupt des geistlichen Ritterordens betitelt, welcher, in den Zeiten der Kreuzzüge gestiftet, später auch unter dem Namen Rhodiser- oder Malteser Orden berühmt war.

ersten Losbrennen des feindlichen Geschützes der Zufall gerettet und getrennt hatte, alle bei St. Jakob und in der Aue gestandenen Eidgenossen, elfhundert und neunzig Mann, schwer verwundet oder todt auf der Wahlstadt lagen, das Feld aber von Prattelen herunter bis an die Orte der letzten Noth mit elfhundert Pferden und achttausend Todten bedeckt war. Dort fielen bei Jost Reding, ihrem Hauptmann, die Männer von Schwyz; zehn athmeten noch; einer hatte das Herz, die Kriegsgesellen zu überleben, keine Wunde rechtfertigte ihn; so lang er lebte, war Haß und Schmach sein Loos. Dort wurde von Rudolf Netstalers Blut der Glanz der Perlen seines Doppelkreuzes verdunkelt oder erhöht. Bei ihm, dem Hauptmann, des Landammanns Tschudi väterlicher Tugend nachstrebender Sohn, und, nun dem Hauptmann ausgesöhnt, Ulrich Loreti, der vor dem Uebergange der Birs seine Mäßigung Feigheit genannt; unter allen von Glarus anwesenden Landleuten und Söldnern schöpfte nur Werner Aebli siebenfältig verwundet noch schweren Athem, starb aber nicht, sondern lebte bis in hohes Alter als Zeuge der That und Haupt seines Volkes. Muthig wie er auf Tagen die Landessachen geführt, fiel mit seiner Schar der Hauptmann von Uri Arnold Schick; zwei Zweier von Evebach, drei Imhofe von Blumenfeld, Brüder im Leben, lagen auch auf der Wahlstadt ungetrennt. Es fiel unweit Hans Matter, Feldhauptmann der Berner, nun gerechtfertigt Hemmann Seevogel, mit Sechshunderten jener, dieser mit den Männern von Liestal und Wallenburg; der Jüngling Merian, der junge Andreas Falkner, der Freiheit Freund, obwol adelich geboren. Es waren auch zweihundert und sechzig Solothurner unter den Todten. Der Dauphin Ludwig (über Vorurtheile erhaben, und ge-

wöhnt, die Menschen nicht nach Namen und äußerlichen Zufällen, sondern an sich und nach der Brauchbarkeit zu schätzen, und über die Begebenheiten des Augenblicks die Möglichkeit veränderter Verhältnisse nicht zu vergessen), schwur, solche Männer nie gesehen, und nie einen Sieg erhalten zu haben, wo er nicht nur eigenen zahlreichern Verlust, sondern den Untergang des Feindes selbst bedauern müssen.

Das ist die Schlacht bei St. Jakob an der Birs, die, wie der große Geschichtschreiber, dem obiger Bericht entnommen, hinzufügt, dem Heldenkampf der alten Griechen bei den Thermopylen *) mit Recht an die Seite gesetzt, ja vorgezogen werden darf, und von der das Lied singt:

Bei Baselstadt im Schweizerland
Sankt Jakobs Kirchlein ist bekannt
Den Rittern und den Bauern.
Die Ritter kamen stolz daher,
Die Bauern sahen Roß und Wehr,
Und fochten ohne Trauern.

Sie drangen muthig drein und drauf,
Sie bauten sich ein Bollwerk auf,
Gehäuft von Feindesleichen.

---

*) Den Engpaß der Thermopylen, den Schlüssel des alten Griechenlands von der Nordseite her, vertheidigte der Spartanerkönig Leonidas mit wenigen hundert Kriegern im zweiten Perserkrig todesmuthig gegen die ungeheure Uebermacht der Perser, bis er und die Seinen bis auf den letzten Mann gefallen.

Es war ein blutig heißer Tag
Bis auch der letzte Mann erlag
Den übermächtgen Streichen.

So fielen sie für's Vaterland,
So lagen sie im Sonnenbrand,
Die todeswunden Krieger.
Besiegt, und dennoch heldengroß,
Gebrochnen Auges, klagelos,
Wie kampfesmüde Sieger.

Mit Freunden, wie zum Fest gesellt,
Ein Graf ritt frech durchs Leichenfeld,
Um pralend sich zu loben:
„Nun bad' ich, wie in Rosenglut
In dieser schlechten Bauern Blut,
Die trotzig sich erhoben!“

Da lacht der Schwarm, es lacht der Graf;
Da hebt sich aus dem Todesschlaf
Ein Held, zur Rach' erbittert:
„Küß' eine dieser Rosen noch!“
Und schwingt den Stein, und schleudert hoch,
Daß Helm und Stirn zersplittert.

Da sprang hervor die Rose roth,
Doch auf die Lippen hat der Tod
Den bleichen Kuß gedrücket.
Bei Leiche Leiche liegt gesellt —
Wie ists so still im Leichenfeld!
Die Rosen sind gepflücket.

* * *

„Auf mein Wort", schrie der Dauphin nach beendigter Schlacht, „ein härteres Volk ist nie gefunden! Ich will sie nicht weiter versuchen!" Und er schloß Frieden. Den allgemeinen Frieden führte besonders die blutige Niederlage der Oestreicher herbei, welche sie, sechstausend Mann stark, durch elfhundert Eidgenossen den 6ten März 1446 bei Ragaz erlitten. Zürich trat nach langem Verhandeln dem Schweizerbunde wieder bei.

# Die Burgunderschlachten.
## 1476 — 1477.

Auf dem Höhepunkt ihres Glanzes und Ruhmes zeigten sich die Eidgenossen in den Kriegen mit dem Burgunderherzog Karl, zubenannt der Kühne. Dieser, der prächtigste und stolzeste Fürst seiner Zeit, besaß alles Land jenseits des Juragebirges und des Rheinstroms zwischen Frankreich und Deutschland, dem Rhein entlang, bis zur Nordsee. Er war aber sehr eroberungssüchtig, weßhalb die Schweizer, für ihre Freiheit besorgt, seine Nachbarschaft ungerne sahen. Freilich kamen auch noch andere Ursachen hinzu, um den Krieg zu entfachen. Karl hatte den Herzog Renat von Lothringen vertrieben und ward auch dem französischen König Ludwig XI. gefährlich. Dieser, der als Kronprinz die Tapferkeit der Schweizer bei St. Jakob hatte bewundern lernen, suchte sie für sich zu gewinnen. Er spendete goldene Ketten und Jahrgehalte. Auch der vertriebene Renat flehte sie um Hülfe an. Ja sogar der alte Erbfeind der Schweiz, Oestreich, stachelte die Eidgenossen gegen Burgund, denn das östreicher Haus hatte dem Burgunderherzog in Geldnoth einen Theil seiner

Erblande verpfändet, und Karl weigerte die Einlösung dieser Länder. Also wurden die Schweizer von verschiedenen Seiten her zum Krieg gegen Karl angereizt, und die kriegslustige Schweizerjugend gab gerne dem Umstand eine große Bedeutung, daß schweizerische Kaufleute auf der Reise nach Burgund von einem Vogt Karls, Peter von Hagenba übel behandelt worden. So schlossen die Schweizer 1474 mit Frankreich einen Bund, und fielen, achttausend Mann stark, vereinigt mit Baslern, Schaffhausern, Freiburgern und St. Gallern, ins Waadtland ein, und bald herrschten ihre Waffen vom Genfersee bis zum Neuenburgersee. Sie nahmen Murten und Granson, hausten mit Feuer und Schwert und Burgunds Freunde mußten ihren Zorn schwer fühlen. Da aber wurden sie von Frankreich und Oestreich treulos verlassen. Oestreich schloß Frieden, und Frankreich einen vieljährigen Waffenstillstand mit Karl. Dieser wandte jetzt seinen ganzen Grimm gegen die Eidgenossen, warb in seinen Landen, so wie in Frankreich und Italien Kriegsvolk, behandelte zwei Friedensgesandschaften der Schweizer mit drohendem Hohne, und eröffnete 1476 seinen Krieg gegen die Schweiz, dessen Verlauf und Ausgang folgender ist.

## 1) Treulose That bei Granson.

Am 6. Hornung brach Karl von Besançon nach Granson auf, das romanische Land mit mehr als 50,000 Mann überschwemmend. Lausanne wurde durch 15,000 Italiäner zur Uebergabe genöthigt und in Genf ließ Graf Jakob von Romont, Herr der Waadt, wegen eidgenössischer Gesinnung Mehrere hinrichten. Karls Lager glich an Pracht und Ueppigkeit einem persischen. Mitten, auf einem Hügel,

war sein kostbares Zelt. Am 10. mahnte Bern die Eidgenossen dringend, am 11. gingen freyburgische Dörfer in Flammen auf; am 18. und 19. that der Herzog den ersten Sturm; am 21. den zweiten. Im ersten verlor er 200 Mann; im zweiten wurde nach drei heißen Stunden die Stadt gebrochen, und die Besatzung unter Georg von Stein, 800 stark, drang durch die Wälschen auf die Burg, die nun Tag und Nacht beschossen wurde. Sie hatten Nichts mehr als Habermuß zu essen.

Da kam Niklaus von Scharnachthal mit 8000 Bernern in die Stadt Murten; 500 Freiburger, 800 Solothurner und 200 Bieler folgten. Dringender schrieb Bern an Stände und Fürsten um Hülfe, und war unermüdet. Boten aus dem belagerten Schlosse schilderten in Murten und Bern die wachsende Noth. Man suchte vergebens in Schiffen Hülfe zu bringen, sie gelangten nicht hin. Die Mauer war zerrissen, die Herzen unverzagt.

Anders fühlte in seiner Seele der Hauptmann Hans Wyler. Sein Muth sank. Er begann, wie die kluge Schwäche noch heute thut, Vorsicht und Besonnenheit anzuempfehlen, weil die Uebermacht zu groß sei, und man sich in die Zeit zu fügen habe. Ihm widersprach Hans Müller und fand Anklag in der Männer Brust. Auf die Drohung mit dem Galgen rief man: nur auf der Eidgenossen Befehl wird die Burg geöffnet. Da trat ein burgundischer Edelmann, Ronchant, vor die Mauer und redete ihnen deutsch zu: „Freiburg sei erobert und alles Volk erwürgt, Bern und Solothurn in der letzten Noth. Karl biete ihnen freien Abzug.“ Man mehrte ab. Müller redete für Ausharren, Wyler aber rieth Abzug, und die Männer, zugleich durch wälsche Weibsbilder bethört, ließen sich bereden und traten aus dem Thore. Im Lager

wurden sie zu zehn, zu zwanzig an Stricke gebunden, und mit Spott durch die Truppen geführt. Der Herzog empfing sie trocken, leugnete jedes Versprechen und am 28. ließ er die meisten mit Wyler, meist ganz entkleidet, an Bäume hängen, und die übrigen mit Müller am 29. an langen Stricken durch den See schwemmen und ertränken. Es waren 450 Mann. Sie starben ohne einen Klagelaut.

## 2) Die Rache bei Granson.

Am gleichen Tag und an den zwei folgenden sammelten sich die Schweizer zu Neuenburg. Ihr Blut kochte bei der Märe. Karl entschlossen, Freiburg und Bern nieder zu werfen, vernahm das Nahen und die Zahl der Schweizer. Da befahl er auf morgen früh, welches der 3. des März war, den Streit. Er that, als verachte er die Bauern. Seine Macht lag rechts an dem See, links an dem Juraberg; gegen die Eidgenossen stund Geschütz, im Rücken die Wagenburg.

Am 3. früh erblickten einige hundert Schweizer, nachdem sie einen wälschen Vorposten geworfen, von der Höhe bei Vauxmarkus, den ganzen Feind. Kein Theil wußte vom andern. In den Weinbergen beteten die Schweizer knieend. Es war bloß der Vortrupp unter Scharnachthal und Hallwyl. Die Burgunder, des Knieens spottend, sprengten in Keilform heran. Die Unseren stunden auf und rückten auf sie zu in einem langen Viereck, über dem die Venner die Banner hoch wehen ließen. Ihre Lanzen starrten ein Wald den Küraßreitern entgegen, und aus den Zwischenräumen brüllten die Büchsen unermüdet. Gegenüber suchte Karl, der sie noch nicht so nahe gewähnt, nachdem sein Geschütz, als zu hoch gerichtet, ohne Schaden

abgefeuert war, mit gelegter Lanze einzubrechen, während Graf Ludwig von Chateauguyon mit 6000 Pferden die Anhöhen herabdrückte, sie zu hinterreiten. Das Gefecht wurde gräßlich. Der Eidgenossen gewichtige Scharen preßten den Feind der Aronbrücke zu. Der Graf erlag einem Berner, Hans in der Gruob; nach ihm mehrere der edelsten Führer. Auf ein Mal hörte man auf der Höhe neue grausige Töne, und sah, als um die dritte Nachmittagsstunde sich der Himmel nach dem trüben Morgen aufhellte, neue schimmernde Reihen. „Was für Volk ist das?" fragte der Herzog den gefangenen Brandolf von Stein, „sind das auch Eidgenossen?" „Erst das," antwortete Brandolf, „ist der Schlachthaufe der Unseren, dort sind die wahren Schweizer vom Gebirge, dort die Züricher, Schaffhauser und Glarner." Da erscholl drei Mal entsetzlich der Uristier; da vernahm man die Rolandshörner der Luzerner, da muhte die Kuh von Unterwalden seltsam, so daß den Wälschen das Herz entging ob den Tönen. Vergebens ritt Karl ermahnend durch die Reihen. Als das Schweizergeschütz klug berechnet abbrannte, und Mann an Mann gerieth, als aus den Hohlwegen und dem Gebüsche stets neue Scharen andrangen, war es, als jagten die Schatten der 450 bei Granson Ermordeten den Feind, und das Feld wurde Flucht und Entsetzen. In strengem Sturmlauf die Sieger nach über das Lager, bis es dunkelte. Karl, mit fünf Genossen, sprengte verzweifelnd durch den Jura bis Nozeroy.

Die Eidgenossen fielen nach alter Sitte auf die Kniee. Vor ihnen lagen die Leichen der aufgehängten Brüder. Zornig zogen die Berner der Burg zu, wo sich die Wälschen ergaben und aufgehängt oder vom Thurme gestürzt wurden. Wenige schonte man, einen Edeln, um Brandolfen einzu-

lösen. Vor dem Nachtlager schlug der älteste Ritter, Scharnachthal, die Helden: Hans Waldmann, Hallwyl u. A. zu Rittern *).

## 3) Bubenberg in Murten.

Karl, von Ingrimm ganz verstockt, ließ in seinen Landen den sechsten Mann aufbieten, den sechsten Pfenning fordern, Glocken und Kessel zu Büchsen schmelzen. Die Schweizer, besonders Bern, das schon die Nähe aufmerksam machte, behielten die Augen offen. An Bürger und Ausbürger erließ diese Stadt ein Aufgebot; wo neben dem Vater ein erwachsener Sohn, wo zwei Brüder waren, zog der eine nach Murten, dem Gränzpunkte. Da erschien, aufgemahnt, der Altschultheiß Adrian von Bubenberg, der, als burgundisch gesinnt, einsam zu Spiez gelebt hatte, und wurde, wie Erlach bei Laupen, Feldherr. Die Gemeinde schwur, Murten unter ihm zu behaupten. Es zogen aus 1500 Berner, 80 aus Freiburg, unter Wilhelm von Affri. Freiburg selbst besetzte mit 1000 Eidgenossen Waldmann, an Ansehen bei den Kriegern, an persönlichem Muth und Hochsinn einer der ersten Schweizer. Straßburg sandte freiwillig seine Büchsen.

Am 9. brach Karl aus Nozerroy auf nach Lausanne, wo er seine Macht an sich zog sieben Wochen lang. Zu Luzern tagten die Eidgenossen am 17. und machten nütz-

*) Die Beute des burgundischen Lagers war unermeßlich, und insbesondere der Schmuck des Herzogs sammt seinen Diamanten und andern Kostbarkeiten von höchstem Werthe; dazu alles Heer- und Lagergeräthe, Munition, Pferde, Geschütze, Zelte und Fahnen.

liche Kriegsverordnungen, Muster für Sitte, Zucht und Muth. Der Herzog hielt ob Lausanne, auf einer Bühne, Musterung über sein Heer. Blassen Gesichts, von Leidenschaften bewegt, suchte er selbes aufzuregen und schwur blutige Rache an der Schweiz. Es wurde aufgebrochen dem Neuenburgersee zu. Bubenberg meldete nach Bern: „Karl sei da; Schultheiß und Rath sollten sich aber nicht fürchten und ruhig der Eidgenossen warten; er wolle das Seine thun.“ Die Seinen aber ließ er schwören, Jeden umzubringen, der ein zag Wort hören lasse. Die Thore blieben immerdar offen, auf daß man wach sei. Durch Solothurn, Freiburg und Bern erging der Landsturm, und die Mannschaft der Stände strömte Bern zu Tag und Nacht. Bern mahnte flehend. Die Urkantone waren langsam; ihnen blieb die eigentliche Wurzel dieses Krieges, wie die Staatskunst überhaupt, fremd. Sie wollen Freiheit für sich, für weitere Schritte sind sie immer scheu und mißtrauisch. Jetzt war Alpzeit. So erhielt Karl Zeit, sich zu rüsten. Endlich kamen sie: Uri voraus, die Unterwaldner, die Entlibucher, Greierzer, Saneländer, Thuner, Aargauer, Biel, Basel, Straßburg und Elsaß *); die Vorderöstreicher, Rotweiler, St. Galler, Schaffhauser und Appenzell. Bei ihnen stund Herzog Renat von Lothringen, von Karl seines Reiches entblößt, ein schöner, gütiger Jüngling.

Am 11. des Brachmonats war Karl vor Murten erschienen mit mehr als 400 Zelten auf den Höhen gegen

*) Die Eidgenossen standen damals mit süddeutschen Reichsstädten den Rhein hinab, welche sich in die Vereinigung „der niedere Bund“ zusammengethan, in Bündniß.

Osten der Stadt; nördlich standen mit Romont 12,000 und am See 30,000. Murten war zu Land umringt. Drohende Zettel kamen der Besatzung zu; ein Sturm am 18ten brach ein großes Stück Mauer und Thürme. Aber die Männerherzen brachen nicht, obwohl 700 Todte waren und 60,000 gegen 2000 stunden. Nachts baute man die Mauerlücken zu und wagte glückliche Ausfälle. Der Herzog zürnte immer heftiger. Zu Bern tönten die Sturmglocken stundenlang; man hörte das Schießen der Burgunder deutlich. Bubenbergs Muth war unerschütterlich, und Allen wußte er ihn einzuhauchen. Nach Bern schrieb er abermals: „So lang in uns eine Ader lebt, gibt Keiner nach!“ Die Eidgenossen machten sich am gleichen Tage (am 18ten) auf und nach Bern. Bern, es war Nachts und Regen, war erleuchtet; vor allen Häusern auf Tischen Speisen.

## 4) Sieg bei Murten.

Am 22. Juni früh ordnete Waldmann zu Gümmenen musterhaft. 34,000 Schweizer brannten da zur Schlacht. Man brach auf und hielt im Murtner Bannwald. Die Vorhut übernahm Hans von Hallwyl; Waldmann den Gewalthaufen, und der greise Kaspar von Hertenstein die Nachhut. Es regnete stark; schweizerische Hunde jagten wälsche in die Flucht, Manchem ein gutes Zeichen.

Dunkles, dichtes Grau hing am Horizont; schon sechs Stunden lang goß der Regen in Strömen auf den Halbmond des burgundischen Heers und auf die Eidgenossen, die still und lautlos dastanden. Nur hie und da drang scheu ein Sonnenstral durch die Wolken und färbte sie am Saume purpurroth wie mit Blut. Alle Krieger waren

niedergeschlagen, es schwiegen Trommeln, Hörner und Posaunen, nicht einmal ein Pferdewiehern ward vernommen. Da knieten die Eidgenossen zum Gebet nieder; es war kurz, inbrünstig und für Viele das letzte im Leben. Da donnerte es heftig, und gleich darauf theilten sich die Wolken und es drang daraus ein Sonnenstral auf die knieenden Reihen der Eidgenossen. Da rief Hallwyl den Seinigen zu: „Gott ist mit uns! Bedenkt's, heute gerade ist der Jahrestag der Schlacht von Laupen; vor euch stehen dieselben Burgunder, die unsre Brüder in Granson umgebracht haben; dafür sind sie schon einmal bestraft worden, so mögen sie denn heute vollends gedemüthigt werden!" Bei diesen Worten standen die Eidgenossen wieder auf und ließen einen einmüthigen, furchtbaren Ruf hören. Darauf wurde es einen Augenblick ganz still, wie vor dem ersten Schlag eines Wetters. Doch bald waren die vordern Streiter von beiden Seiten nicht mehr zu halten; sie rückten sich immer näher, schon fallen Einige, zufällig von Bolzen und Pfeilen getroffen, bis sie sich ganz nahe ins Auge fassen können und Jeder seinen Mann wählt, um mit ihm auf Leben und Tod anzubinden. In der Schweiz sieht man oft dichte Wolken um die hohen Bergzacken ziehen, sich daran stoßen, zurückprallen und wiederkommen, um abermals den hohen Häuptern zu weichen, die ruhig und unerschüttert zwischen den Blitzen stehen. So war die Schlacht von Murten. Die Burgunder drangen noch schneller und heftiger an als jene Wolken, aber die Eidgenossen waren wie die Felsen. Von allen Seiten ertönte furchtbares Geschrei, manchmal wie das Donnern zweier Lawinen, die zusammenstürzen. Den Belgiern standen die Luzerner gegenüber, den italiänischen Miethtruppen die riesigen Gebirgsmänner aus den Waldstätten. Herzog Karl stürzt sich

selbst wüthend mit seinen Leuten auf die von Zürich und Bern. Unter diesen war auch Renat von Lothringen, der, um sich für lange Unbilden an Karln zu rächen, mit unsäglicher Tapferkeit focht. So stritten die Eidgenossen mit einem Heere von ungefähr vier- und- dreißigtausend Mann gegen die burgundisch-savoyische Armee, die um das doppelte stärker war.

Nichts war den Schweizern günstiger, als der viele Stunden anhaltende Regen, denn durch ihn kam die burgundische Artillerie größtentheils außer Gebrauch. Als sich daher Hallwyl auf die Seite wendete, um sie zu umgehen, drang Waldmann mit unaufhaltsamem Ungestüm gegen den Graben in der burgundischen Fronte vor, und es gelang ihm auch, ihn zu ersteigen, da, wie gesagt, das naßgewordene Geschütz nicht gehörig wirken konnte, auch das meiste Pulver unbrauchbar geworden war und nicht zündete. So ward es den Eidgenossen möglich, rasch über den Graben zu dringen, das Geschütz zu nehmen und gegen den Feind zu richten. Dabei zeigten sich die starken Männer aus dem berner Oberland und dem Entlibuch in ihrer ganzen Herrlichkeit, denn die tief im nassen Erdreich versunkenen, schwerfälligen Kanonen hoben sie leicht heraus, drehten die Flintenläufe um, trockneten sie mit ihren Fahnen, wendeten auch die Kanonenkugeln und das Pulver in den Kasten und schossen nun mit besserm Erfolg auf die Burgunder, die überdieß von den schweren Büchsen der Eidgenossen viel zu leiden hatten; denn diese schossen zwar langsam, aber jeder Schuß traf.

Bald war es aus mit dem Zusammenhalt des burgundischen Fußvolks, es neigte sich immer mehr zum Weichen und dann zum Fliehen. Der Herzog bemerkte dieß bald mit seinem militärischen Scharfblick; den Gedanken,

sein Geschütz wieder dem Feinde abzunehmen, gab er nun auf; denn fürs Erste mußte er suchen, sein Fußvolk wieder zum Stehen zu bringen und zu ordnen. Er sprengte also mitten hinein, wurde aber bald so von seinen eigenen Leuten umwickelt, daß er in augenscheinliche Gefahr gerieth; all sein Zureden, Ermuntern, Muth einsprechen, Drohen und Toben half nur auf Augenblicke. Es wurde aber bald ganz umsonst und selbst gefährlich, als Bubenberg einen Ausfall aus Murten that und dabei die lombardischen Kürassiere sprengte, so daß sie auf die schon in Unordnung gebrachte burgundische Hauptmasse stießen, was neue Verwirrung und Hemmung verursachte. Das Schlimmste aber sollte noch kommen, denn Hertenstein, der die Nachhut kommandirte, erschien jetzt den Burgundern im Rücken, um ihnen den Rückzug abzuschneiden.

So weit war es also gekommen! Die ganze Stellung des Feindes hatten die Eidgenossen bereits in ihrer Gewalt. An ein Standhalten der Armee war durchaus nicht mehr zu denken, und nur an einer Stelle ging es noch hart her, nämlich um den Herzog, den seine tapfern englischen Hülfstruppen und Leibwachen vertheidigten und allen Andrang der Schweizer abwehrten, so gewaltig diese auch anstürmten. Bald verloren aber die Engländer ihr tapferes Haupt, den Herzog von Sommerset, wodurch den Seinigen der Muth sank. Immer größer und unentwirrbarer ward die Unordnung, Reiter und Fußknechte drängten und traten sich unter einander und behandelten sich bald feindlich, um nur fortzukommen, zumal sie sich durch Vaterland und Sprache ganz fremd waren, wie konnten sie stehen gegen das eine anstürmende, durch Vaterlandsliebe hochbegeisterte Volk der Eidgenossen, deren Riesenkraft überdieß noch durch

die Aussicht auf den nahen Sieg und die nahe Beute von Neuem angespornt war.

Nur einen Augenblick hatte es übel um die Schweizer gestanden; denn als Herzog Karl und die Seinigen noch voll Kraft, Muth und Ungestüm waren, drangen sie mitten in die eidgenössischen Reihen, so daß die burgundische Fahne dicht neben der schweizerischen wehte. Da aber stürmte Waldmann herbei, die Gefahr der Seinigen erkennend, und rief ihnen mit furchtbarer Stimme zu: „Eidgenossen! sterben wir als freie Männer! wer unter uns möchte noch als Besiegter leben?" Mit diesen Worten stürzt er selbst mit Ungestüm in die feindlichen Reihen, treibt sie wie ein eiserner Keil auseinander und öffnet dadurch den Seinigen eine Straße. Alles weicht vor dem Löwen zurück, so dringt er bis zur burgundischen Fahne und führt, sein großes Schwert in beiden Händen, einen so mächtigen Streich darauf, daß sie sank und sich nicht mehr erhob. Unaufhaltsam und in immer breitern Reihen drangen nun die Eidgenossen ein und mähten wie Schnitter die blutige Saat; immer näher kamen sie dem Herzog, der nun wohl einsah, daß Alles verloren und seines Bleibens nicht mehr sei. Er glich dem großen Mast eines sturmbewegten Schiffes, um den das losgerissene Segelwerk herumflattert, sich stößt und immer mehr bei des Windes Toben verwickelt; fällt aber der Mast, so reißt er Alles mit sich nieder in die Wellen, in die er stürzt und die schäumend über ihm zusammenschlagen. So lange des Herzogs hoher Helmbusch noch zu sehen war, drängten sich Burgunder und Fremde um ihn, so daß sein Pferd sich kaum bewegen konnte. Manchmal gelang es ihm auch, durch mächtigen Ruf die Seinigen für einen Augenblick zum Stehen zu bringen, besonders als er ihnen das furchtbare Wort zurief: „Ihr habt

zu wählen: vor euch der Feind, hinter euch der See, Flucht ist unmöglich!" In diesem Augenblicke erschien aber Renat von Lothringen auf der nahen, so eben mit Sturm erstiegenen, Anhöhe, und gleich darauf wüthete das genommene burgundische Geschütz in den Reihen des Fußvolks, ja einige Kugeln schlugen dicht bei Karln ein und rissen seine Getreusten nieder. Da verlor er alle Hoffnung, spornte sein mächtiges Roß, sprengte mit ihm in den See, und, kräftiger als die andern Pferde, trug es ihn schwimmend hindurch aufs andere Ufer, wo er fast allein ankam, denn von der ganzen Reiterei, besonders von den zweitausend lombardischen Kürassieren, die ihm gefolgt waren, hatten sich nur dreißig mit ihm gerettet. Die Uebrigen versanken im See. In furchtbarer Stimmung, todtenbleich und stumm ritt er Tag und Nacht bis nach Lausanne.

Nach seiner Flucht von der Wahlstatt ward dort das Schlachten immer ärger, denn die Eidgenossen schonten kein Leben. Bis gen Avenches hin lagen die burgundischen Leichen; ihrer mochten ungefähr fünfzehntausend sein, und mehrere tausend Lombarden waren im See umgekommen. Auch der savoyische Graf Romont war mit den Seinigen geflohen, sein Korps aber erreichten gleichfalls die Eidgenossen und tödteten die Meisten. Nur wenige Tausende entkamen von dem mächtigen burgundischen Heer, das am Morgen noch bei sechzigtausend Mann stark gewesen war.

Diesmal dachten die Eidgenossen nicht eher ans Beutemachen, als bis vom Feind Alles vernichtet war, was sie nur hatten erreichen können. Die Beute war jedoch nicht so reich wie bei Granson. Als man damit im Reinen war, dachte man auch an das Begraben der Todten. Viel später, als die Fäulniß gewirkt hatte, sammelten die Eidgenossen die Gebeine aus den Gräbern in ein Beinhaus

und setzten die herrliche Inschrift darauf: Caroli, inclyti et fortissimi Burgundiæ ducis exercitus, Moratum obsidens, ab Helvetiis cæsus, hoc sui monumentum reliquit. A. D. MCCCCL XXVI (Karls, des berühmten und sehr tapfern Burgunderherzogs, Heer ließ, bei der Belagerung Murtens von den Schweizern aufgerieben, dieses Denkmal von sich zurück. J. J. d. H 1476).

## 5) Karl der Kühne bei Nancy erschlagen.

Von Bern gemahnt, zogen 12,000 Eidgenossen am 25. Juni in die Waadt gegen Romont. Flehend kam Geistlichkeit und Vorsteher ihnen entgegen. Man plünderte ohne Mord. Karls Ansehen sank nach so viel Unglück; die Schmeichler wichen von ihm, wie ihre Sitte von jeher war. Der unglückliche Herzog versank immer tiefer in Mißtrauen, Haß und finsteres Brüten. Gott verließ ihn. Vergebens suchte er zu Salins, wo er am 2. des Heumonats ankam, die Landstände Burgunds zu neuen Geld- und andern Mitteln zu bereden. Das Volk, auch das der Herren, war aufgewacht, und ließ sich nicht mehr schweigend zur Schlachtbank führen. Er mußte ernste Wahrheiten hören.

Am 5. des Weinmonats ging die Stadt Nancy *) von Karl zu Renat über. Am 6. erschien Karl grimmig und legte sich am 22. vor die Stadt. Nach Frankreich gingen, die versprochenen Hülfsgelder einzutreiben, Bubenberg und die Hauptbelden von Murten. Ludwig empfing

*) Hauptstadt des von Karl dem Herzog Renat entrissenen Lothringens.

sie wie Fürsten. Renat rief abermals die Eidgenossen an, im Wintermonat. Diese erließen Mahnbriefe von Stand zu Stand. Renat war in Bern und in Zürich. Achttausend stellten sich ein. Die Kriegs- und Beutelust war so groß, daß man Jünglinge mit Gewalt zurückhielt. Hans Waldmann und Brandolf von Stein führten. Renat drängte; denn Nancy aß Pferde- und Hundefleisch. Die Eidgenossen rüstig nach Basel und hinab. Renat, die Hallebarte auf der Achsel, ging zu Fuß mit ihnen. Das Heer war 15,000 Mann und hatte 600 Pferde. Es war grimm kalt und der Himmel hell.

Karl stürmte Nancy mit Wuth. Renat, die Schüsse hörend und Nothzeichen erblickend, eilte. Am 5. des Januars war die Schlacht. Kampobasso, des Burgunderherzogs Schmeichler, Führer der Lombardensöldner, verließ seine Fahne untreu. Karls Heer wurde umgangen und hörte auf einmal, wie zu Murten, den Uristier drei Mal muhen, worauf die Eidgenossen von den Höhen wogten und nach wildem Kampfe das Heer in die Flucht schlugen. Viele ertranken in der Meurthe. In Allem fielen gegen 7000. Karl, an einem Graben vom Pferde stürzend, wurde vom tauben Kastlan von St. Diez, unerkannt, erschlagen. Renat und die Sieger zogen in das befreite tapfere Nancy.

So verlor vor den Schweizern einer der mächtigsten Fürsten der Christenheit

bei Granson das Gut,
bei Murten den Muth,
bei Nancy das Blut.

Am 16. brachen die Eidgenossen auf und mit Beute und Ruhm heim.

# Bruder Klaus.

Eine der liebenswürdigsten Gestalten, die uns in den eidgenössischen Geschichten entgegentreten. Gewiß, liebe Leser, habt ihr schon in eigenem oder fremden Hause jene Bilder gesehen, welche den Bruder Klaus darstellen, wie er von seiner Familie Abschied nimmt, um in die Einöde zu ziehen, oder wie er zu Stanz unter die uneinigen Tagherrn tritt, um Frieden und Eintracht zu vermitteln.

Genannt Nikolaus von der Flüe, war Bruder Klaus aus einem guten unterwaldner Geschlechte geboren, bewirthschaftete im Kreise einer zahlreichen Familie sein väterlich Gut bei Saxeln in Obwalden und erfüllte vom Jünglingsalter an bis ins fünfzigste Jahr in Krieg und Frieden freudig und ehrenhaft seine bürgerlichen Pflichten. Bei Ragaz und im Thurgauer Krieg hat er muthig gefochten und nebenbei die Krieger ermahnt, Ueberwundene, Gefangene, Kirchen, Wittwen und Waisen nnd das arme Land zu schonen. Hernach verwaltete er die Stelle eines Landraths mit Umsicht und Uneigennützigkeit, zu vollkommner Zufriedenheit seiner Mitbürger.

Als er aber das fünfzigste Jahr erreicht hatte, erwachte in ihm ein Drang zu einsamer Betrachtung, und er beschloß, der Sitte seiner Zeit zufolge, aus der Gesellschaft zu scheiden und in der Wildniß frommer Beschau=

lichkeit und Entbehrung zu leben. Also zog er aus von den Seinen zuerst in den äußersten Jura, dann zurück in eine Wildniß seiner Heimat, an dem Ranft. Hier hatte er anfangs kein ander Obdach, als einen Lerchenbaum, eingedenk aber seiner Verdienste ums Vaterland erbaute ihm die Gemeinde von Unterwalden eine kleine Kapelle und Zelle. Da lebte er, seinem Gott dienend in Enthaltung und Gebet, tröstete die Betrübten, Kranken und Nothleidenden, that Gutes, wo er konnte.

Es waren aber dazumal die Gesandten der Eidgenossenschaft auf einen großen Tag nach Stanz zusammengekommen, um nach glorreicher Beendigung der burgundischen Kriege die reiche Schlachtenbeute zu theilen. Darob erhob sich unter den Tagherrn verderblicher Hader und feindseliger Zank. In drei Sitzungen steigerte sich die Zwietracht immer mehr, so daß ein Geschrei durch den Flecken lief: „Den Oestreich und Burgund nicht herbei zu führen vermocht, der letzte Tag der Schweiz sei gekommen!“ Und schon wollten die Gesandten, bösen Groll im Herzen, auseinander gehen. Da entsetzte sich ob dieser schlimmen Kunde der vaterlandsliebende Pfarrer von Stanz, Heinrich im Grund. Dem kam ein guter Gedanke, und er eilte in die Wildniß, den bei aller Eidgenossenschaft hochverehrten Bruder Klaus herbeizuholen. Diesem erzählte er den schlimmen Stand der Sache, wie daß die Eidgenossen sich veruneinigt hätten ob der Beute. Da erhob sich Klaus und bedeutete dem Boten: „Sag' ihnen, der Bruder Klaus habe der Tagsatzung auch Etwas zu vorzutragen.“ Der Pfarrer eilte zurück mit der Kunde, und die Tagherrn blieben, als sie dieselbe vernommen.

Hierauf nach wenigen Stunden, wird erzählt, kam der Bruder Klaus, ein ungemein hochgewachsener, wohlge-

stalteter, vom Alter nicht gebrochener Mann. Als er, fröhlich in der Kraft seines Gottes, in die Versammlung trat, und nach seiner Art mit langsamen Worten und männlicher Stimme sie grüßte, standen alle Tagherren von ihren Stühlen auf und neigten sich. Er aber sprach: „Liebe Herren, treue Eidgenossen, hier komme ich alter schwacher Mann, von meinem besten Freund aus der Einöde gerufen, zu Euch zu reden vom Vaterland. Kunst und Wissenschaft habe ich nicht; ich bin ein ungelehrter Mann, was ich habe, das gebe ich Euch; von dem Gott, welcher Eure Väter gerettet in Landesnöthen und Sieg Euch gegeben hat an Tagen der Schlacht, von dem habe, von dem gebe ich's Euch. Eidgenossen, warum habt ihr Kriege geführt? Weil es nicht anders hat sein können. Wodurch die Siege? Durch die Kraft vereinter Arme. Jetzt wollt Ihr Euch trennen um der Beute willen? Ein Solches, o Eidgenossen, laßt nicht von Euch gesagt werden in den umliegenden Landen! In guten Treuen rathe ich, dringendst bitte ich, alle Eidgenossen, in Mißverständniß, das unter Brüdern wohl kommen mag, bleibt, gemäß der Billigkeit, bei der alten Art gleicher Sätze von jeder Partei. In Kriegen werde Erobertes nach den Orten, Erbeutetes nach den Leuten vertheilt. Ferners erweitert nicht zu sehr den Euch umschließenden Zaun, meidet fremde Händel, seid friedsame Nachbarn, und wer Euch unterdrücken wollte, der finde Männer; fern von Euch, daß Einer um das Vaterland Geld nehme; vor Parteiung hütet Euch, sie würde Euch zerstören. Liebet Euch unter einander, o Eidgenossen, und der Allmächtige walte über Euch, gütig wie bisher!"

Und Gott gab Gnade zu den Worten des heiligen Einsiedlers, daß in einer Stunde Alles verglichen ward,

worauf in Einmuth und Fröhlichkeit die Tagherren schieden. Aus dem Flecken Stanz aber hinauf in den Gotthard, hinunter bis Zürich und bis nach Rhätien und in den Jura allgemeines Freudengeläute, wie nach der Schlacht bei Murten; mit Recht, denn es hatten die Eidgenossen sich selbst überwunden.

Bruder Klaus aber, der nach seinem schönen Siege über böse und gefährliche Leidenschaften wieder in seine Wildniß gegangen, lebte daselbst gottselig bis an sein Ende, und starb, gesegnet von der ganzen Eidgenossenschaft, in Gegenwart seiner Lieben an seinem siebzigsten Geburtstag, am ersten Frühlingstag des Jahres 1487, und wurde von ganz Unterwalden mit größter Ehrfurcht und Liebe auf dem Kirchhof zu Saxeln bestattet.

# Hans Waldmann.

## 1.

Sorgumdüstert saß im Saale
Schon der Rath seit vielen Stunden,
Denn es stürmt durch Zürichs Straßen
Wilder Aufruhr brausend hin.

Um das Rathhaus tobt die Menge;
Mordgeschrei und Fluch und Drohung
Schlägt vernehmbar durch die Mauern,
Füllt der Herren Ohr mit Graus.

Zu des Saales Pforte schreitet
Rasch herein Luzerna's Bote,
Deutet ernst auf Waldmann oben:
„Den zum Opfer oder Alle!“

Drauf mit ungetrübter Würde
Hebet sich der Held von Murten:
„Stellet mich dem Volk zu Rechte,
Daß sich lege seine Wuth.

Aber wollet nicht vergessen,
Edle Herren, meine Freunde!
Wie ich einst in Krieg und Frieden
Euch und dieser Stadt gedient.

Ihr auch, Boten aus den Landen,
Kampfgefährten, Eidgenossen!
Denket der Burgunderschlachten,
Meiner Treu' im Bundeswort!"

Von den Stufen steigt er nieder,
Reicht die Wehr Luzerna's Boten;
Läßt sich führen vor die Pforte,
Wo sein Todfeind grimmig schnaubt.

Sieht mit Hoheit auf die Rotten,
Festen Gangs zum Flusse schreitend,
Unbekümmert wüsten Spottes,
Führt zum Kerker sonder Graun.

## 2.

Mitten in der Limmat Fluten
Steht ein Thurm von Felsenblöcken,
Als der Mörder grause Wohnung,
So benannt der Wellenberg.

Drinnen sitzt der Held von Murten
Mit verrenkten, blut'gen Gliedern,
Haben ihn durch Tag und Nächte
Auf der Folterbank gezerrt.

Schmerzgepreßt, doch fest und mannlich
Blickt ins Antlitz er den Feinden;
Alle Kundschaft schwarzer Thaten
Weist ein standhaft Nein zurück.

Sabbathstille hat begonnen,
Nochmals soll die Qual ihn fassen;

Da, mit trauervollem Muthe,
Er zu seinen Würgern spricht;

„Alle Welt hält Feierabend;
Gönnet doch den Schergen Ruhe;
Sparet Qualen noch auf Morgen;
Heute nun gewähret Rast.“

Zangen, Schrauben und Gewichte
Lassen sie bei Seite legen;
Stoßen ihn mit Hohn und Drohen
In ein scheußlich Moderloch.

Eh' die schweren Riegel rasseln,
Ruft ihm Göldli noch von oben:
„Strang und Rad magst du erwarten,
Schmach und Schande noch im Tod.“

Also sitzt der Held von Murten;
Denket an des Ruhmes Tage,
An den schönen Tod im Kampfe,
An des Feindes gräßlich Wort.

Tausendfacher Schmerz durchwühlet
Seine Brust und seine Glieder,
Und er nimmt mit bittern Thränen
Ab den goldnen Ritterschmuck.

Da erscheint in dunkler Höhle
Mild umstralt der fromme Erhard,
Setzt die Lampe aufs Gemäuer,
Faßt des Tiefgebeugten Hand.

Hingesunken im Gebete
Strömt zur Seele Trost und Frieden;

Bald entbindet sanfter Schlummer
Auch vom Schmerz den wunden Leib.

**3.**

Ruderschläge hört man rauschen
Und ein Nachen fährt zum Thurme,
Waffenklang und Volksgemurmel.
Held von Murten, bleibe stark!

Aufgeschlossen ist der Kerker,
Boten des Gerichtes kommen:
Still, mit kummertrüber Stirne
Führt sie Vater Erhard ein.

„Welchen Todes muß ich sterben?"
Fragt der Held mit fester Stimme.
Keiner will den Spruch verkünden,
Vor der Hoheit Worten stumm.

Nochmals: „Sagt, wie muß ich sterben?"
Nun mit Rührung spricht der Pater:
„Herr, man wird noch heute nehmen
Von dem Leibe Euer Haupt!"

Plötzlich heitert sich sein Auge:
„Gott gelobt! ich geh' im Frieden;
Frei der Furcht vor Schmach im Tode,
Bin zu sterben ich bereit."

Da die ernste Glocke rufet,
Hängt er um die Ritterzierden;
Wie im Glanze hoher Ehren
Nahet er dem Richterkreis.

Was der Feinde Haß und Thorheit
Zum Verbrechen ihm gerechnet,
Hört er schweigend, spricht im Herzen:
„Meine Sache steht bei Gott!“

Muthig ist er hingegangen,
Ob beraubt des Ritterschmuckes,
Nicht der Würde hohen Geistes,
Nicht des Ruhmes aller Zeit.

# Der Schwabenkrieg.

## 1490 — 1500

Die zwei zuletzt gezeigten Bilder unseres Spiegels machen klar, daß in diesen Zeiten schon vielfache Zerwürfnisse in den einzelnen Landen der Eidgenossenschaft sowol, als auch im Bunde überhaupt vorkamen. In der That wirkte der Reichthum, welchen die Schweizer insbesondere durch die Burgunderkriege sich erworben, nachtheilig auf ihre Sitten und ihre Einigkeit. Es war ein Glück für den Fortbestand der schweizerischen Freiheit, daß bald wieder Gefahr von Außen die innern Zänkereien vergessen ließ.

Es war nämlich zur selben Zeit Maximilian I. von Oestreich der Kaiser Deutschlands. Der wollte das Schweizerland wieder enge mit dem deutschen Reiche verbinden, und es zu einem deutschen Reichskreis machen. Auch wollte er, die Eidgenossen sollten dem damals blühenden Schwabenbunde beitreten. Beide Ansinnen aber verwarfen die Schweizer. Drob ergrimmte der Kaiser, obgleich er ein gar edler und ritterlicher Mann war, denn es schien ihm Unrecht, daß die Schweizer gänzlich vom deutschen Reiche losgetrennt sein sollten, dessen Glieder sie dereinst gewesen. Nach viel nutzlosem Hin- und Herreden und vieler Neckerei auf den Gränzen entbrannte endlich der Krieg zwischen den Eidgenossen und dem Kaiser, dessen vornehmste Stütze hiebei der Schwabenbund war, weßhalb auch der ganze Krieg „Schwabenkrieg“ geheißen wird.

## 1) Zwei Helden.

Im Kloster Königsfelden, da stehts gehaun in Erz:
Hier traf der Dolch des Meuchlers einst König Albrechts *) Herz.
So steht man's oft im Denkbuch der Astrologen stehn:
Ein blutiger Komete ward dieses Jahr gesehn.

Im Kloster Königsfelden da spricht eim Marmelstein:
Hier harrt der frohen Urständ Herzog Leupolds **) Gebein.
So zeigt ein greiser Landmann dem Enkel eine Säule:
Hier sank ein schöner Tempel verzehrt vom Donnerkeile.

Es liegt an Leupolds Grabe nun König Max auf Knien,
Als Habsburgs Sohn muß rächend durchs Schweizerland er ziehn,
Als König bringt er Ketten dem freien Schweizerbund,
Als Mensch drückt alle Freie er gern an Herz und Mund.

„O edler Ahn, wol kämpftest, wol starbst du als ein Held,
Auf einem Thron von Leichen zu Sempach auf dem Feld,
Wol könnt' ich kämpfen und sterben, wie du so kühn und gut,
Doch will mein Schwert ich färben nie mit der Freiheit Blut.“

---

*) Albrecht, Dränger der Waldstätte wurde 1308 von seinem Neffen Johann, dem er sein väterlich Erbe vorenthielt, und dessen Mitverschwornen zwischen Windisch und Brugg meuchlerisch erschlagen.

**) Des bei Sempach gefallenen Leopolds.

Er sprichts und winkt; da schreitet ein Mann aus dem Ritterschwarm,
Sein Mund so ernst wie Sargtuch, wie Amboß stark sein Arm;
Doch daß der Arm auch tändeln, der Mund auch küssen kann,
Vertraut daheim manch Mädchen dem andern lächelnd an.

Im Frieden kann er weinen ob einer Blume Tod,
Da mundet ihm kein Becher, den nicht sein Liebchen bot;
Im Kriege aber tränk' er aus Schädeln, bleich und hohl,
Auf Leichenbergen sitzend, auf seiner Dame Wohl.

Um seinen Schild rings glänzet der Spruch der Ritterschaft,
Bewährt durch all' sein Streben, durch seines Armes Kraft:
„Des Königs soll mein Leben, die Seele Gottes sein,
Mein Herz den Fraun ergeben, die Ehre bleibe mein!"

Es reicht der Fürst dem Ritter den Feldherrnstab nun dar:
„Mein Fürstenberg, statt meiner, führt Deutschlands Kriegerschar,
Geleit euch mild der Himmel und stähle eure Wehre,
Sieg sei eu'r Fahnenjunker und eu'r Panier die Ehre!

Ei, Freund, mich däucht, der Ruhm euch nicht sonderlich erscheint,
Wo Kühhorn ist Drommete und Bauernvolk der Feind;
Doch diese Bauern holen im Schlachtfeld Purpur und Kron',
Manch stolzes Heer schon bebte bei ihres Kühhorns Ton."

* * *

Schon ruht auf Uri's Thälern des Vollmonds Friedensblick,
Noch einmal schaut im Scheiden das Sonnenaug' zurück
Sankt Gotthards Haupt doch glühet lang in des Thales Nacht,
Ein Riesenaltar, drauf noch die Opferflamme facht.

Im Urserntbal, wo schäumend die Reuß um Felsen schlägt,
Da wallt ein Zug von Männern, der hoch ein Banner trägt,
Ein schwarzer Ur im Goldfeld, ha, Uri's Wappenzier!
Nie bog den freien Nacken zum Joche dieser Stier.

Es ragt ein hölzern Häuschen im Thal aus grüner Trift,
Rings ums Gesimse steht es gehaun in grober Schrift:
„Ich bin ein freier Schweizer, Heinz Wohlleb zubenannt,
Dieß Häuschen und sein Eigner stehn beid' in Gottes Hand.“

Ein Greis sitzt vor dem Thore; das Haar auf seinem Haupt,
Das scheint ein fahles Saatfeld von Schnitter Zeit entlaubt;
Sein Töchterlein, so blühend und schön, sitzt obenan,
So blüht oft an Ruinen ein Rosenstrauch hinan.

Jetzt naht mit dem Paniere der ernste Männerkreis,
Der Aeltste aber reicht es mit ernstem Gruß dem Greis:
„Freund Wohlleb, nimm dieß Banner und führ' mit treuem Muth,
Wie sein's geführt bei Sempach der Schultheiß Niklas Thut.“

Der Alte faßt die Fahne, den Blick zum Himmel erhöht,
Sonst bebt sein Arm, wenn leitend er hinterm Pfluge geht;
Wie hoch und kräftig jetzo den starken Schaft er hebt!
Wie ihm, gleich Sonnenadlern, vom Mund die Rede schwebt!

„Sieh nieder, Herr, und höre dein Volk und deinen Knecht,
Wir heben kühn die Wehre für Freiheit und für Recht;
Willst du's, dann hält so sicher, wie'n fester Felsenthurm,
Sein schwacher Arm die Fahne und es zerschellt der Sturm.

Du willst nicht, daß sich beuge dem Purpur unser Knie,
Deß Knie vor dir sich neige, der kniet vor Menschen nie;
Soll unsrer Väter Gräber der Fremdling frech entweihn,
Des Ritters Roß, drauf weidend, zerstampfen ihr Gebein?

Soll unser Enkel hungernd einst kämpfen mit dem Tod
Und mit des Ritters Hunden um weggeworfnes Brod?
Soll frech sein Troßbub schlagen in unsrer Greise Gesicht?
Am Boden zerr'n ihr Schneehaupt? — O Gott, das soll er nicht!

Heraus nun aus der Scheide und bleib mir treu, mein Schwert,
So treu, wie sich die Sense dem Schnittersmann bewährt!
Erst zweimal hast du mähend dein Tagewerk bestellt,
Doch Murten hieß und Granson der Doppelerndte Feld.

Du heilig Banner, flattre stets nur um freie Stirnen,
Und weh' als Siegesbote einst von den weißen Firnen!
O steig' in unsre Thäler, Freiheit, du himmlisch Weib,
Du bettest ja auf Alpen so gern den Wonneleib!“

So sprach der greise Wohlleb. Wie jung sein Herz
er fühlt!
Wie ihm die rauschende Fahne die heiße Stirn umkühlt!
Wie haucht mit lauerm Odem der Abendwind darauf!
Ha, oder legt Tells Schatten die Händ' ihm segnend auf?

Horch, wie die Reuß im Sturze ins Thal jetzt nie-
derklingt,
Und, wie ein Gemsenjäger von Fels zu Felsen springt;
Sieh, wie der Vollmond drüben aufglüht so roth wie
Blut
Und auf dem Gotthard mälig erlischt die Opferglut!

## 2) Zwei Schlachttage.

### 1) Frastenz *).

Vor Frastenz auf dem Felde, da stand ein deutsches Heer,
Im weiten Halbmondkreise, vorstreckend Speer an Speer,
Mit Schildern und mit Hochmuth die Busen kühn umballt,
Ein undurchdringlich Bollwerk, ein starrer Lanzenwald.

Ei, Schweizervolk, was steigst du von deiner Alpen
Wand
Mit Aexten und mit Kolben hernieder in das Land?
„Den neuen Wald bei Frastenz, den woll'n wir nieder-
haun,
Um aus den Stämmen Hütten der Freiheit zu erbaun."

Jetzt stürzt in Deutschlands Lanzen der Eidgenossen Heer,
Ohnmächtig prallt's zurücke, allübrall Speer an Speer!

*) Am 20. April 1499.

Der Schweizer knirrscht die Zähne, der Deutsche spöttelnd spricht:
„Seht, wie sich des Windhunds Schnauze am Igelbalg zersticht!“

Da scholl ein Ruf urplötzlich wie Auferstehungslied:
„Dank dir, verklärter Schatten, Arnold von Winkelried!
Du winkst, ich hab's verstanden! auf, Schweizervolk, mir nach!“
So klang die Stimme Wohllebs, der aus den Scharen brach.

Vom Schaft reißt er sein Banner und windets um die Brust,
Stürzt an der Ritter Speere, durchglüht von Würgelust,
Vorleuchten seine Augen, ein flammend Fackelpaar,
Voranweht statt des Banners im Wind sein weißes Haar.

Sechs Ritterspeere faßt er zusamm' mit starker Hand,
Drein taucht er seinen Busen, gesprengt ist die Lanzenwand!
Einstürmt zur Bahn der Rache der Schweizer rüstige Schar,
Doch Heinrich Wohllebs Leiche dazu die Brücke war.

Da prasseln Schweizerhiebe, wie Hagel auf Saaten fährt,
Von Schildern sprühten Funken, wie von des Schmiedes Heerd;
Der Schwerter Streiche sausten mit tosender Gewalt,
Wie's oft im Forst von tausend derb treffenden Aexten schallt.

Sonst wenn im Wald gehaun wird, schont man der jungen Bäume;
Daß mit der Zeit der Nachwuchs gesund und kräftig keime;

Nicht also thaten die Schweizer bei Frastenz im Lanzenwald,
Die schonten keines Stammes, gleich galt's, ob jung, ob alt.

Knöring, der greise Eichbaum, sank hier durch Schwertesstreich,
Ilsing, die junge Zeder, so schön und hoffnungsreich!
Sieg! rief verröchelnd Wohlleb, Sieg! rief der Seinen Schar,
Inmitten der blutgen Ebne, die erst ein Hochwald war.

Es deckt die weite Fläche ein Teppich von rothem Blut,
Gleichwie auf Königssärgen der Purpurmantel ruht,
Drauf lag, statt welker Blumen, verblichner Ritter Glanz,
Wohlleb, der greise Schweizer, als Lilie in dem Kranz.

Als Priester aber betend stand an der großen Bahr'
Mit hocherhobnen Händen der Sieger freie Schar,
Drauf als sich All' im Illstrom vom Blut die Hände gereint,
Begruben sie mit Thränen im Feld so Freund als Feind.

## 2) Dorneck *).

Ihr saht wohl einst Schloß Dorneck, die Riesenlind' am Thor,
Im Schloß die frohen Leute, am Baum den Sängerchor;
Seht jetzt die öden Hallen, — kein Arm, der Becher schwingt,
Seht jetzt die stille Linde, — kein Sänger, der Lieder bringt!

---

*) Am 22. Juli 1499.

Doch unten in dem Thale des Fürstenbergers Heer,
Mit Schwertern und Hellebarten, wie Halme im Aehrenmeer!
Und drüben am Berg die Schweizer im Sichel- und Sensenglanz,
Und singend und jubelnd, als zögen die Schnitter zum Erndtetanz!

Der deutsche Feldherr lächelnd dem Knappentroß gebot:
„Bringt doch den Schnittern drüben ein Stückchen Morgenbrod!“
Ei doch, ihr stolzen Ritter, spart Müh' und Sendung euch,
Der Schweizer holt's wol selber und bringt den Dank zugleich.

Seht, lang läßt er nicht warten, und zahlt mit Erze blank,
Wol rieft ihr jetzo gerne: o Schweizer laß den Dank!
Zwar rauh ist das Gepräge der Münze, die er bringt,
Doch seht, wie blank sie glänzet, und hört, wie rein sie klingt!

Ha! Schwert, du bist die Münze, die für Tyrannen gilt,
Ein freies Volk der Wechsler, Zahltag das Schlachtgefild
Du Schweizervolk auch spartest die Münze heute nicht,
Manch deutscher Träger stürzet wol unter des Erzes Gewicht.

Wer ists, der dort vor Allen durchs Schlachtgedränge braust,
Wie die gewaltge Windsbraut an stöhnende Fichten saust?
Es kämpft so kühn begeistert ein Freier nur! — O nein
Das ist der Fürstenberger, der ficht vor seinen Reihn.

Im flatternden schwarzen Mantel mit einem Kreuze weiß,
Stürmt wie ein wandelnd Sargtuch ein Mann aus der Schweizer Kreis;
Das ist von Zug der Dechant. Gelobt sei Jesus Christ!
Willkommen, Ihro Hochwürden, willkommen zu dieser Frist!

Sonst schwang er nur den Wedel, geweihten Wassers voll,
Daß jedes Haupt der Gläubgen im Dom von Weihbronn quoll;
Ha, wie er's Schwert jetzt schwinget, wie's Blut drau niederlauft,
Das ist der Wedel und Weihbronn, womit die Freiheit tauft.

Seht dort den blutgen Helden, kühn streitend auf Leichenhöhn,
Wie auf dem Fels die Eiche im Morgenrothe stehn!
Ein Schweizer nur kämpft also, — ein Schweizer ist es nicht!
Das ist der Fürstenberger; hei, wie so gut er ficht!

Horch, wie das Horn so gräßlich des zuger Hirten schallt!
Sturm, Sturm! ruft kräftgen Tones der Schiffer aus Unterwald;
Ha, Schützenvolk aus Uri, du zielest weit und gut,
Ei, Solothurner Winzer, die Traube gibt schon Blut!

Was weht da für ein Banner vor Allen hoch daher?
Im purpurrothen Felde ein grimmer, schwarzer Bär!
Ja, biedres Bern, du wähltest dein Banner klug und gut,
Dein grimmer Bär, der wadet jetzt tief im rothen Blut.

Dort mit gespaltnem Haupte sinkt Einer auf den Grund,
Seht, selbst im Tod schwebt Lächeln noch um des Helden Mund;
Nur Freie lächeln sterbend: ein Schweizer ists! — O nein!
Der Fürstenberg ists, lachend in Schmerz und Todespein.

„Ihr schweizerischen Schnitter, ihr schneidet bis aufs Blut!
Ihr schweizerischen Drescher, ihr dreschet derb und gut!"
Er stöhnt's und stirbt inmitten der Leichen seiner Schar,
Im Tod noch treu ihr Herzschild, wie er's im Leben war.

Wie Garbenbünde liegen gefällt die Ritter schon,
Ihr Führer in der Mitte als purpurrother Mohn;
Aufs öde, wüste Saatfeld blickt still das Abendroth,
Die Schnitter aber schweigend verzehren ihr Vesperbrod.

Seht dort das graue Beinhaus, das ist der Freiheit Scheune,
Da häufte sie als Aehren die bleichenden Gebeine;
Wenn einst der erste Morgen des ewgen Lenzes naht,
Ersteht in Füll auch wieder, o Freiheit, deine Saat!

* * *

Auch die Bündner waren in den Schwabenkrieg verwickelt worden. Schon lange her war zwischen ihnen und Oestreich schlimme Nachbarschaft gehalten worden. Als daher Maximilians Plane in Beziehung auf die Schweiz bekannt wurden, begannen auch die Bündner darob besorgt zu werden, und errichteten deßhalb ein Schutz- und Trutzbündniß mit Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus. Jetzt begann der Kaiser den Krieg gegen das Bündnervolk. Am Luziensteig und bei Trie-

sen ward von den Bündnern mannhaft und glorreich gefochten. Den Hauptschlag aber führten sie im Tyrol auf der Malserhaide, wo fünfzehntausend Oestreicher hinter Wall und Graben gegen achttausend Graubündner standen. Es war am 22. Mai 1499, und der Held, dem der größte Ruhm dieses Tages gebührt, ist Benedikt Fontana. Seinen Kampfbrüdern voran stürmend, wurde er bei Ersteigung der östreichischen Verschanzung von einem Speer getroffen. Da wankten die Bündner. Er aber, indem er mit der Linken die gähnende Wunde zuhielt, aus welcher die Gedärme hervordrangen, und mit der Rechten noch immer das Schwert schwang, rief ihnen zu: „Laßt euch, ihr Brüder, des einen Mannes Fall nicht irren, heute rettet ihr das Vaterland, oder eure Kinder erwartet ewige Knechtschaft!" Mit diesen Worten verathmete er, aber sein Todesschrei goß neue Kampfwuth über die Schweizer. Bald flohen die Feinde. Die Schweizer lustig hintendrein. Unter den Fliehenden brach die Brücke zu Glurns. So kamen über viertausend Oestreicher durchs Schwert und im Strome um. Alle Vorräthe des Lagers fielen in die Hände der Sieger.

Die drei Schlachten bei Frastenz, auf der Malserhaide und bei Dorneck bilden mit die Grundpfeiler schweizerischer Unabhängigkeit und Nationalität. Fortan dachten die deutschen Kaiser nicht mehr daran, die Eidgenossen wieder mit dem Reiche zu vereinigen. Am 22. Herbstmonat 1499 ward in Basel Friede geschlossen. Durch die Aufnahme von Basel, Schaffhausen und Appenzell in den Bund ward wenige Jahre später die Eidgenossenschaft der dreizehn alten Orte vollendet.

# Spiegelbilder

aus

dem dritten Jahrhundert der Freiheit.

## Die Schlacht von Marignano. *)

Seht, auf des Königs Lager ziehn schnell die Schweizer an,
Still, ohne Waffenklirren, gesenket Speer' und Fahn',
Daß man sie nicht erspähe herab vom Lagerwall;
Auch sind von Busch und Bäumen gedeckt sie annoch überall.

In dreien Haufen schreiten die Schweizer so einher,
Von vorn und beiden Seiten woll'n auf den Feind sie her:
Hier Zürich, Zug und Glarus; rechts der Waldstätte Arm;
Links Basel, Aar= und Thurgau und Chur und Schinners Reiterschwarm.

Voran der Mitte ziehen zehn leichte Büchsen bloß,
Ein Knabenspiel entgegen dem feindlichen Geschoß;
Doch seine Waffe kennet der Büchsen Hauptmann gut,
Der Zürcher Peter Füßli, ein Held von festem Glaubensmuth.

---

*) Gegen fünfzigtausend Franzosen unter ihrem König Franz I. stritten hier zehntausend Schweizer im Interesse des Herzogs Maximilian Sforza von Mailand. Diese Riesenschlacht wurde geschlagen am 14ten Herbstmonat 1515.

Jetzt nahe schon dem Lager erspähen sie den Raum
Aus hoher Bäume Wipfel auf eines Hügels Saum:
Sie sehn hinab die Fläche, so weit das Auge geht,
Das Blachfeld dreier Dörfer mit den Gezelten übersäet.

Sie sehn den Wall des Lagers hier bei Sankt Julian,
Die königlichen Zelten dann bei Marignan,
Und fern im dritten Dorfe die starke Hinterhut,
Sie sehn, wie ohne Sorgen der Feind am Abendtrunke ruht,

Doch auch mit Hag und Graben das Lager rings umschanzt,
Und hinterm Walle hundert Geschütze aufgepflanzt,
Dazwischen ganze Reihen von Schilden festgepfählt —
Zum Schirm den Bogenschützen und all' den Bögnern ungezählt.

Und hinterm Walle sehen sie wohlbekannte Tracht:
Die deutschen Lanzenknechte, des Lagers Vorderwacht;
Schon ihrer sind so viele denn all' das Schweizerheer,
Auch haben sie, an diesem zu rächen sich, Lust und Begehr.

Zunächst den Lanzenknechten stellt hinterm Wall sich dar
Die weltverrufne Bande, der Geldern schwarze Schar,
Schwarz ist ihr Herz und schwarz auch die Hand von Mord und Brand,
Und schwarz von Haupt zu Sohle ist all' ihr Zeug und Kriegsgewand.

Derweil sind alle Harste der Schweizer angerückt,
Nun wird die Fahn' erhoben und nun das Schwert gezückt.
Nach Zürch steht Zug und Glarus inmitten da vom Kern;
Hier gehn nicht ohne Schwerter die Priester nächst den Bannerherrn.

Da rufet den Hauptleuten der Kirchherr Zwingli zu:
„Befehlt doch zum Gebete noch eine kurze Ruh!
Wir haben so begonnen, verloren ist die Schlacht,
Wenn Gott nicht allbarmherzig selbst unsre Sache besser
macht.“

„So reichet mir drei Schollen!“ ruft Amtmann Stei-
ner aus;
Und ruft vom Roß hinunter, besiegend das Gebraus,
Indeß den Staub der Schollen er auf die Häupter streut:
„Zum Kirchhof, Eidgenossen, soll dieses Feld uns werden
heut'.

Im Namen Gott des Vaters, im Namen Gott des Sohns
Und Gott des heilgen Geistes!“ und ruft noch vollern
Tons:
„Denk' heimzukehren Keiner; wir siegen sterbend nur,
Und ruhn in Gott, wenn sterbend wir halten ihm geschwor-
nen Schwur.

Empfehlen wir die Seele dem Herren Jesu Christ,
Ihm, der in bittern Leiden auch uns gestorben ist!“
Da fallen mit einander die Scharen auf die Knie,
Und mit zerthanen Armen inbrünstiglich noch flehen sie:

„Erbarm' dich, Herr, erbarme! thu' deine Hülfe kund!
Sei mit uns armen Sündern, jetzt in der Sterbestund!
Dein Will' gescheh'! erlöse du uns von aller Noth!
Denn dein ist Kraft und Herrschaft und Sieg in Ewig-
keit, o Gott!“

Derweil ward man der Schweizer vom Wall herab gewahr;
Bald fliegen auf Staubwolken von mancher Reiterschar,

Und Feuerzeichen steigen; es brennt Sankt Julian,
Die Lanzenknechte rennen zum Kampfe auf den Wall heran.

Aufspringend vom Gebete dringt nun im jähsten Lauf
Hinan zu Wall und Graben das Schweizerheer zuhauf;
Die Landeshörner stürmen; wild tost das Heergeschrei,
Und ihre Büchsen schmettern: Staub, Rauch und Dampf
braust rings herbei.

Nun donnert auch das Feuer vom Wall her allzumal,
Die Schweizer unterlaufen's das erst' und zweite Mal;
Weg über ihre Häupter gehn all' die Bäll' und Stein,
Deß stürmen sie noch rascher, und hört man sie noch wil-
der schrein.

Trotzigen Muthes überspringen die Schweizer den Wallgraben, reißen die Verschanzung nieder und werfen die feindlichen Büchsenknechte vom Wall. Der Freiharst der „Verlornen", so benannt, weil er aus der kühnsten Mannschaft bestand, welcher Furcht und Gefahr unbekannte Worte, stürzt sich auf die schwarze Bande der Geldern und treibt sie zurück; die übrigen Harste werfen sich auf die Lanzenknechte und es entsteht ein mörderisches Ringen:

Dort aber, wo Waldstätten nun ficht zur rechten Hand,
Ist für die Lanzenknechte der allerschwerste Stand;
In Schlachtmuth sind auch Richmuth und Hug und
Jauch entbrannt,
Sie stehn voran, erweisend, wie Zagheit ihnen unbekannt.

Da zeigt der alte Kätzi sich aller Listen reich,
Wo er mit seinen Schwyzern, setzt es den besten Streich.
Der Feind sieht allenthalben des Zauberers Gestalt,
Das Feuerantlitz mächtig von weißem Bart und Haar
umwallt.

Und Püntiner aus Uri, von Wuchse riesenhaft,
Erweist im Niedermähen voraus die Meisterschaft,
Mit seinem langen Schwerte, mit seinem scharfen Schlag
Legt er bei Schwaden nieder, was nur sein Schwung erlangen mag.

Hier ist's, allwo zuerst es dem Lanzenknechte graut,
Wo er zurückgeworfen sich um nach Hülfe schaut. —
So schreitet vor der Schweizer nun rings mit Lustgeschrei,
Als trät' mit jedem Schritte nach vorn ihm neue Hülfe bei.

Das Getöse der Schlacht schlägt endlich auch dem kühngemuthen Franzosenkönig ans Ohr. Er stellt sich an die Spitze seiner Scharen, während der venetianische Feldhauptmann Alvian davon eilt, um Venedigs Macht dem König zur Hülfe herbeizuführen.

Die Lanzenknechte dränget indeß das Schweizerheer
Und über eigne Todte und Wundte stürmt's einher.
Da sieht auch viel der Seinen der Zwingli sterbend wund,
Und beut das heilig Zeichen zum Kuß und letzten Trost dem Mund.

Und der da fährt von hinnen, deß Blick weist er empor,
Wo weithin durch den Himmel das Kreuz noch stralt wie vor,
Das Kreuz in blutgen Flammen, obgleich der Sonne Licht
Schon lang ist untergangen, und Stern an Stern hervor nun bricht.

Deß schaut der junge Steiner, der zuger Kapellan,
Zur Seite stets dem Zwingli, auch staunend himmelan:
„Es ist“, sagt er mit Schauer, „ein unheilvoll Gesicht!“
„Es ist, als könnt'“, sagt Zwingli, „das Schweizerkreuz erlöschen nicht!“

So mischen sie sich wieder mit Schwertern in den Streit,
Der jetzt noch schreckenvoller ringsum ertost und schreit.
Des Königs Andrang brandet wie Sturm am Felsenrand;
Ein Augenblick — und Haufen zerschellter Trümmer sieht das Land.

Nun aber bricht das Feuer neu in die Schweizer los
Aus tausenden der Büchsen und donnerndem Geschoß,
Als flammte eine Waldung mit Krachen rings umher;
Da fallen ihrer viele; Nichts hilft des guten Schwertes Wehr.

„Nehmt unter'n Fuß das Feuer!“ ruft's durch die Schweizerreih'n,
Und frischen Sprunges rennen sie in die Schützen ein;
Und mit dem stets geladnen Keul-, Schwert- und Dolchgeschoß
Vergelten sie die Schüsse mit hundertfachem Schlag und Stoß.

Die Nacht macht dem grausenhaften Kampf ein Ende. Alle Ordnung ist zerrissen, und nur das gewaltige Dröhnen der Schlachthörner vermag die Schweizer wieder einigermaßen zu sammeln. Sie sind von Kampf und Wunden, Hunger und Durst, Nachtfrost und Mühsal aller Art erschöpft. Aber die kommende Sonne entfacht ihren Muth aufs Neue, und so gewaltig ist ihr Andrang, so todesmuthig ihr Stürmen, daß sie des Königs Scharen zum Weichen zwingen. Da, in diesem entscheidenden Augenblick, fällt der venetianer Feldhauptmann Alvian den Schweizern mit frischen Scharen in den Rücken. Der Kampf steigert sich hiedurch zu übermenschlicher Anstrengung. Die Harste beginnen sich zu lösen. Vierhundert Züricher ziehen sich in einen Landhof, richten durch Schuß und Ausfall unter

den anstürmenden Feinden ein schreckliches Blutbad an. Diese warfen Feuer in das Gebäude und die Züricher fallen unter den stürzenden Trümmern.

Der müde Schweizer weichet derweilen überall,
Gedrängt von der Geschoße und Völker Ueberschwall;
Schon wendet hier und dorten zur Flucht sich eine Schar,
Vergeblich flehn die Führer und stellen dann allein sich dar.

Jedoch wie so verlassen für ihn der Führer ficht,
Vermag dieß anzusehen auch der Geringste nicht;
Sie wenden wieder um sich in all den Mord und Tod,
Und zeigen auch die Knechte die höchste Kraft in höchster Noth.

Die Schwyzer dringen wieder dem Ammann Kätzi nach,
Der, Strang und Arm zerschneidend, in Bogenschützen brach;
An seinem Schlag und Blicke bleibt Sieg und Graun gebannt,
Und hundert Stahelbogen sind auf den weißen Bart gespannt.

Sein Schild ist vom Gefieder der Pfeile überhüllt,
Und wie mit Erz die Scheibe der Schützen an sich füllt,
So lasten ihm die Pfeile, er will sie schütteln los,
Da flieget in die Brust ihm der Widerhacken manch Geschoß.

Und mit den letzten Kräften führt er noch manchen Schlag,
Wie mancher Pfeil vom Herzen ihm da auch ragen mag.
Und mit dem letzten Schlage fällt hier der Mann und Held,
Der hochbetagt noch kämpfte, wie dort als Mann in Murtens Feld.

Anjetzt fällt auch der Venner Klaus Wirz aus Unterwald,
Und schwebt in Feindeshänden das Schlüsselbanner bald:
Da dringet in die Spieße, geling' es oder fehl's,
Und holt zurück das Banner der Kaplan Erhard Lindenfels.

Nun aber wird auf einmal das Horn von Uri stumm,
Aufs Leben muß sich wehren der junge Imhof drum;
Er ist der schönste Senne, blauäugig, goldnen Haars,
Im Schwingen und im Rennen der feste Sieger jeden Jahrs.

Er einzig kann das Landhorn erfüllen, daß es tönt,
So graunvoll, wie's zu Granson Karln von Burgund gedröhnt.
Schon hälts der Feind ergriffen am goldbeschlagnen Rand,
Die schwere Silberkette schlang Imhof schnell noch um die Hand.

Und in der Rechten schwinget ein Feuerrad sein Schwert,
Doch was auch Arme fliegen, und wie er sich erwehrt:
Nur stärkre Hände greifen rings nach dem Zauberhorn;
Mit ihm, so heißt es, geht noch den Schweizern auch der Sieg verlorn.

Schon hat die Silberkette zerfleischet ihm die Hand;
Blut fließt ihm aus den Fugen, Blut triefet sein Gewand,
Und Keiner kann ihm helfen, ein Jeder ist umringt;
Doch will er lieber sterben, eh' daß man ihm das Horn entringt.

„Hier rette! rette!“ rufet er übermächtgen Tons;
Der Vater fern erkennet die Stimme seines Sohns,

Er schlägt sich durch verzweifelt, doch wie heran er rennt,
Sieht hin den Sohn er stürzen, die treue Hand vom Arm
getrennt,

Und von dem Feind mit Jubel erhoben Horn und Hand;
Da stürzt er nach, zu retten das Heiligthum dem Land,
Dem es, auch in Italien, einst Karl der Große gab,
Das immer Sieg nur tönte durch die Jahrhunderte herab.

Nicht mehr ists zu erringen, was er auch Lanzen brach;
Da dringt er um so jäher dem theuren Sohne nach.
Und Uri weicht, ergriffen vom Graun geheimer Macht;
Der Püntiner nur deckt sie, und er allein besteht die Schlacht,

Und stehet, wie einst rettend der Tell im Schächenbach
Im Wetterwogensturze, im Berg- und Fels-Gekrach;
Wer sich ihm naht, den stürzet der ungeheure Mann,
Mit einem Walle wieder von stolzen Leichen umgethan.

Doch jetzt ergeht ingrimmig auf ihn der ganze Sturm;
Geschütz wird aufgefahren, wie gegen einen Thurm;
Er fällt, im Heldenantlitz den unbezwungnen Muth,
In unbezwungner Rechte des Flammenschwertes rothe Glut.

Derweil zurückgetreten schaart sich das Schweizerheer
Und weiset dem Verfolger die ungebrochne Wehr';
Eroberte Geschütze gehn in der Hinterhut
Und der Verlornen Freischar, ihr weißer Strauß trieft nun
von Blut.

Und in des Heeres Mitte trägt aus dem blutgen Feld
Verwundete Genossen getreu der müde Held,
Und in des Heeres Mitte glänzt manche Fürstenzier,
Eroberte Streitrosse, und prangt manch königlich Panier.

Sie müssen oft sich wenden und lassen wohl es sehn,
Sie werden nur im Blute des Feindes untergehn.
Da heißt der König ruhen die große Schlacht und sieht
Mit Staunen und Bewundern, wie da einher der Schwei-
zer zieht.

Gestanden Nacht und Tage im ungeheursten Kampf,
Ruhlos, in Durst und Hunger, in Frost und Glut und
Dampf,
Und Keiner ohne Wunden und Keiner ohne Schmerz
Gehn sie noch stolzen Schrittes, als wären sie von Stahl
und Erz.

Und trotzig ist ihr Blick noch, ihr Anblick schreckerfüllt,
In Staub und Rauch und Brandmal in Schweiß und Blut
gehüllt,
Zerhackt die nassen Schwerter, zerfetzt die blutge Fahn':
So ziehen sie und schreiten, als gingen sie die Siegesbahn.

* * *

Voll unverhehlter Bewunderung ihrer Tapferkeit schloß König Franz I. im folgenden Jahre ewigen Frieden mit den Eidgenossen, die nachher viele seiner Schlachten in Italien schlugen, um welches Land Franz mit dem Kaiser Karl V. lange Jahre Krieg führte.

# Huldreich Zwingli.

Geb. den 1. Jan. 1481 — erschlag. den 11. Okt. 1531.

Das Verderbniß der Kirche in Haupt und Gliedern, welches durch die Jahrhunderte herab immer frecher und gräuelhafter sich gestaltet, hatte endlich zu Anfang des 16ten Jahrhunderts eine Höhe erreicht, welche die berühmte, unter dem Namen Reformation bekannte, kirchliche Revolution verursachte, die, gegenüber der päbstlichen Allgewalt, Herstellung des reinen Christenthums, Reinigung des Gottesdienstes von maßlosen Zeremonien bezweckte. In Deutschland war 1517 der große Mönch Martin Luther aufgestanden gegen den Pabst und den Mißbrauch seiner Gewalt. Mit unermattendem Feuereifer und eiserner Beharrlichkeit führte er sein Reformationswerk durch. Wie er der Reformator Deutschlands, so ist Zwingli der Reformator der deutschen Schweiz.

Zwingli war kein so derbgroßer Charakter, wie Luther, aber in seinem milden Ernst bildete er einen wohlthuenden Gegensatz zu diesem, und offenbar hat er das Wesen des Christenthums weitaus geistiger erfaßt, als Luther, dem es rein unmöglich war, sich vom Buchstaben loszureißen. Zwingli räumt gegenüber der Schrift auch der Vernunft ihre Rechte ein.

Lasset uns das Leben und Wirken dieses Mannes, der da starb für das, was er gelehrt, in gedrängter Kürze betrachten.

Zu Wildhausen im schönen Toggenburg wurde Zwingli, als der dritte Sohn des dortigen Amtmanns, am 1. Januar 1481 geboren. Zu Basel und Bern legte er durch das Studium der alten (lateinischen und griechischen) Sprachen den Grund zu seiner Gelehrsamkeit, und las mit Eifer und Genuß die Dichter und Geschichtschreiber der Römer und Hellenen. Hierauf wanderte er nach Wien, um Weltweisheit, sodann nach Basel, um Gottesgelehrsamkeit zu studiren. Im Jahre 1506 trat er das geistliche Lehramt an und wurde Pfarrer zu Glarus, wo er in freien Stunden unablässig mit der Bibel sich beschäftigte. 1512, 1513 und 1515 begleitete er als Feldprediger die glarner Krieger nach Italien in die Feldzüge, welche sie im päbstlichen Interesse gegen die Franzosen unternahmen. Als die Schweizer im letzten der genannten Jahre den Pabst meineidig verlassen wollten, verhinderte er den Treubruch durch eine flammende Predigt zu Monza. Damals hat der zuger Dekan Schönbrunner über ihn das Wort gesprochen: „Fürwahr der Zwingli, das ist ein rechter Eidgenoß!“ In der oben geschilderten Schlacht von Marignano, erwies er sich als einen Mann, der, wenn es Noth thut, auch das Schwert zu führen weiß.

Aus Italien heimgekehrt, wurde er 1516 als Prediger in das berühmte Kloster Maria Einsiedeln berufen, und hier begann er seinen Widerstand gegen die kirchlichen Mißbräuche, indem er gegen die verderblichen Wallfahrten und die maßlose Verehrung der Jungfrau Maria predigte. Sein Ruhm als Prediger verschaffte ihm 1518 eine Beru=

fung nach Zürich, wo er am Neujahrsmorgen 1519 mit einer reformatorischen, rein auf das Evangelium gestützten, Predigt auftrat, und in diesem Sinne zu lehren fortfuhr. Das Ablaßunwesen *), welches durch den Mönch Samson auch in der Schweiz getrieben wurde, war auch hier, wie in Deutschland, die unmittelbare Veranlassung zur Reformation. Zwingli brachte es dahin, daß der Ablaßkrämer nicht in die Stadt Zürich zugelassen wurde.

Von jetzt an begann Zwingli das Reformationsgeschäft immer eifriger und ernstlicher, und da seine Geisteskraft einen bedeutenden Einfluß auf die züricher Regierung sich errungen, so erließ diese schon 1520 ein Edikt, demzufolge das Wort Gottes von nun an rein, ohne menschliche Zusätze sollte gelehrt werden. Im Jahre 1522 wurde auch in äußerlichen Dingen reformirt, und Zwingli ließ sich dadurch nicht von der Vollendung seines Werkes ab-

*) Die Lehre vom Ablaß verdankt seinen Ursprung der Heiligenverehrung. Die Kirche stellte nämlich die Lehre auf, daß die Heiligen während ihrer Lebenszeit einen so großen Schatz von guten Werken sich gesammelt hätten, daß der Ueberfluß desselben der sündigen Menschheit zu gute käme. Die Päbste wußten aus dieser Lehre den ungeheuersten Vortheil zu ziehen, indem sie auf dieselbe den Ablaßhandel gründeten. Sie gaben vor, aus dem unerschöpflichen Schatze der guten Werke der Heiligen Jedem Ablaß, d. h. Verzeihung seiner Sünden, zutheilen zu können, der hiefür eine angemessene Summe bezahle. So wurde dann für jede Sünde eine Taxe festgesetzt, durch deren Bezahlung man sich einen Ablaßzettel, d. h. eine päbstliche Anweisung auf die Seligkeit, erkaufen konnte.

halten, daß ihm Pabst Hadrian VI. hohe kirchliche Ehrenstellen anbot, wenn er die Sache der Reformation verlassen wolle. In letztgenanntem Jahre noch wandte sich Zwingli mit mehreren Amtsgenossen an den Bischof Hugo von Konstanz, mit der Bitte, er möge in seinem Sprengel Nichts gegen die Predigt des Evangeliums unternehmen und die Priesterehe gestatten. Der Bischof antwortete bloß mit heftigen Vorwürfen. Da ließ der Rath von Zürich, „damit die Wahrheit offenbar werde", am 29. Jan. 1523 ein Religionsgespräch eröffnen, auf welchem Zwingli siebenundsechzig Sätze (Thesen) gegen das katholische Kirchenwesen vertheidigte. Sechshundert geistliche und weltliche Personen wohnten dieser Disputation bei, die Einwendungen aber, welche Johann Faber und Andere gegen Zwingli's Ansichten machte, schienen den Zürichern so unerheblich, daß die Stadt des Letztern Lehrart für die richtige anerkannte und die Reformation fortführen ließ. Eine zweite Disputation, in welcher Zwingli vor mehr als neunhundert Personen gegen Messe und Bilderdienst sprach, hatte zur Folge, daß 1524 die Messe in Zürich und dessen Gebiet abgeschafft und die Bilder aus den Kirchen entfernt wurden. Im nämlichen Jahre verheirathete sich Zwingli mit Anna Reinhard, einer drei- und vierzigjährigen Wittwe. Unermüdlich in seinem Werke fortfahrend, schaffte er die Bettelmönche ab, zog Ehesachen vor das weltliche Gericht, ordnete eine bessere Verwaltung der Kirchengüter an und festigte in kurzer Zeit die Reformation für immer. *)

*) Diese hatte in den meisten Schweizerstädten die öffentliche Meinung bald für sich gewonnen, und viele ausgezeichnete Männer beschäftigten sich mit ihrer Verbreitung, so besonders auch Zwingli's

Wie sich durch die Reformation Deutschland in zwei Parteien spaltete, so trennte sich nun auch die Schweiz in zwei religiöse Faktionen, denn während die Reformation in den meisten Städten und auf dem flachen Lande siegte, hielten die Eidgenossen der Bergkantone fest an dem Glauben ihrer Väter. Zu ihrer Abneigung gegen das Reformationswerk kam noch ein tiefer persönlicher Haß vieler Bewohner der Bergländer gegen Zwingli, indem dieser, auch die politischen Zustände der Eidgenossenschaft beachtend, schon frühe und fortwährend gegen das Söldnerunwesen eiferte, welchem die Waldstätte zugethan waren, obgleich offen und klar am Tage lag, daß durch den Solddienst der Schweizer in fremden Ländern Unsittlichkeit und Verderben aller Art in die Heimat zurückgebracht wurde.

Vergebens wurden durch die Tagsatzung mehrere Versuche gemacht, die beginnenden Feindseligkeiten zwischen Katholiken und Reformirten zu unterdrücken. Bald schwuren sich Schwyz, Uri, Unterwalden und Luzern gegenseitig zu, die katholische Religion zu schützen und jeden Verächter der Messe und der Heiligen zu tödten. Mehrere Hinrichtungen innerhalb ihrer Marken bewiesen, daß es den Katholiken mit ihrem Schwure Ernst sei. Um Repressalien auszuüben, verboten die reformirten Kantone, Zwing-

---

Amtsgenosse Leo Judä. Bereits 1524 beschloß die Landsgemeinde von Appenzell-Außer-Rhoden, es solle allen Predigern, welche lehrten, was sich nicht aus der Schrift beweisen lasse, „Brod, Mus und Schuz" entzogen werden. Der gelehrte Oekolampadius führte zu Basel die Reformation ein, zu Bern Berthold Haller. Diesen Städten folgten Schaffhausen, Glarus und Solothurn.

li's Abmahnung ungeachtet, die Zufuhr in die Gebirgsländer, wodurch in diesen Hungersnoth entstand, und nun brach zwischen den Bergkantonen und Zürich der Krieg in hellen Flammen aus.

Bei Kappel jenseits des Albis kam es am 11. Oktober 1531 zur Hauptschlacht. Zürich verlor, trotz der Tapferkeit seiner Bürger. Zwingli, der als treuer Hirt seiner Heerde mit ausgezogen, wurde neben dem Banner der Stadt niedergerannt und Vockinger, ein lasterhafter Söldner, stach ihm das Schwert durch die Kehle. Also besiegelte der Kämpfer des Geistes seinen Glauben mit dem Blute seines Leibes. Höhnend und jubelnd standen die Sieger um den todten Feind.

Doch als verrauscht das Jauchzen, tritt zu der Leich' heran
Schönbrunner noch, der Pfarrer, und sieht den Todten an,
Und ruft, indem das Wasser ihm in die Augen schoß:
„Was immer auch dein Glaube, du warst ein rechter Eidgenoß!"

# Nikolaus Wenge.

## 1532.

Ein Nikolaus war es dort,
Der durch der Rede kräftig Wort
Den Sturm beschwor in dunkler Stunde,
Als in dem Eidgenossenbunde
Entbrannt der Zwietracht Flamme schon,
Heil ihm, dem frommen Alpensohn!

Ein Nikolaus war es jetzt,
Der Leib und Leben dran gesetzt,
Als sich im wilden Glaubensstreite
Der Brüderbund aufs Neu' entzweite;
Den Solothurner Schultheiß kennt,
Der sich Herr Niklaus Wenge nennt.

Der hat das Herz am rechten Ort,
Wie jener Bruder Niklaus dort.
Schon wälzen sich die Feuerschlünde
Heran, die statt der Glaubensgründe
Nun sollen treten auf den Plan;
Das ist fürwahr nicht gut gethan.

Der Protestanten kleine Schar
Will muthig trotzen der Gefahr;
Und naht kein Retter auch zur Stunde,
Gehn lieber allesammt zu Grunde,
Als daß sie wieder schmiegen sich
Ins röm'sche Joch und biegen sich.

„So schießt die Ketzer auf den Grund,
Gebt Feuer aus dem Feuerschlund!"
So ruft es durch das Volksgedränge.
Da stürzt hervor der Schultheiß Wenge,
Und stellt sich mit verwegnem Sinn
Vor des Geschützes Mündung hin.

„Soll Bruderblut denn fließen hier,
Wohlan, vor Allen gelt' es mir!"
So spricht besorgt der Schultheiß Wenge;
In Ehrfurcht staunend hört's die Menge.
Und es verstummt der Feuerschlund
Zur Stunde vor dem Heldenmund.

# Spiegelbilder

aus

dem fünften und sechsten Jahrhundert
der Freiheit

# Der Urkantone Kampf gegen die Franzosen.

Die welterschütternde Revolution, welche 1789 in Frankreich ausgebrochen, machte ihre Wirkungen bald auch für die Schweiz fühlbar, und die nahende Gefahr eines Einfalls der Franzosen vermochte leider die Schweizer nicht zu fester Einigung und Freundschaft zu bringen. Die Zwiste der einzelnen Kantone unter sich, die Zänkereien der Städte und Landschaften, wie sie seit Jahren gebrannt, dauerten fort. Endlich wurde im Jahre 1798 die alte schweizerische Eidgenossenschaft durch französische Waffengewalt gestürzt und die helvetische Republik aufgerichtet, welche alle Kantone in ein einziges Staatsverband zusammenzwang. Und die Franzosen trieben große Brandschatzungen von den ehemaligen Hauptstädten ein, schleppten die aufgehäuften Schätze der Städte Zürich, Bern und Freiburg fort und entführten viele der alten Rathsherrn, auch Andere, welche dem Bestand der neuen Einrichtungen gefährlich schienen, in die französischen Festungen; und wieder andere achtbare Männer führten sie als Geiseln fort für die Geldzahlungen, welche sie von den reichen Städten forderten.

Aber die Völkerschaften des Gebirges von Uri, Nidwalden, Schwyz und Glarus, uralter Freiheit Genossen,

sprachen: „Mit Kampf und Blut haben unsere Väter das edle Kleinod der Unabhängigkeit gewonnen; so wollen wir es denn nicht verlieren, denn in Kampf und Blut!“ Und als sie an ihren Gränzen an der Schindellegi und auf dem Etzel im Angesicht der französischen Schlachthaufen standen, schworen sie den Bund der Todestreue mit ihrem Landshauptmann Aloys Reding. Darauf ward herzhaft, doch ohne Glück, gefochten bei Wollerau und an der Schindellegi; denn der Pfarrer von Einsiedeln, Marianus Herzog, welcher die Einsiedler befehligte, floh zaghaft von diesem Berge. Allein Aloys Reding zog sein Kriegsvolk am Rothenthurm zusammen, nahe am Siegesfelde von Morgarten. Da geschah ein großes, blutiges Treffen. Die Hirten stritten, des Ruhmes ihrer Väter werth und siegreich, wie sie. Dreimal erneuerten Frankreichs Schlachthaufen den Kampf; dreimal wurden sie geschlagen und verfolgt bis Aegeri im Zugerland. Es war der zweite Maitag. Bei zweitausend Leichname der Feinde bedeckten den sieggeweihten Boden. Ruhmreich auch kämpften die Waldstätte folgenden Tages bei Arth. Aber die Kraft der Helden verblutete an ihren eigenen Siegen. Darum schlossen sie Vertrag und traten, mit Schmerz in der Brust, in die Gemeinschaft der helvetischen Republik. So endete der alte Bund der Eidgenossen. Vierhundert und neunzig Jahre lang war er bestanden, in vierundsiebzig Tagen zertrümmert. Er fiel, einer Auflösung nahe, doch keiner so schmählichen werth. Sein Kampf gegen Frankreichs welterobernde Heeresmacht glich dem Kampf des sterbenden Greises, der mit erstarrender Faust noch das Schwert nimmt, nicht mehr um den letzten Funken des Lebens, sondern nur noch die Ehre zu verwahren.

* * *

Indessen war der Unabhängigkeitssinn der Alpensöhne trotz aller Mißgeschicke noch nicht erloschen. Als daher im Juli 1798 der Befehl durch die schweizerischen Gauen erging, auf die neueingeführte Landesverfassung den Huldigungseid zu leisten, erhob sich gegen dieses Ansinnen in manchen Gegenden bewaffneter Widerstand. Am hellsten aber loderte das Feuer des Zornes in Nidwalden auf. Das Ländchen zu unterwerfen und zu züchtigen ward der französische General Schauenburg mit 12,000 Mann abgeschickt. Als die Männer von Nidwalden den Anmarsch des überlegenen Feindes vernahmen:

Da rüstet sich in Einem Hochgedanken,
Der jede Brust mit heilger Glut entflammt,
Nidwaldens Volk zum Kampfe mit den Franken
Und zeigt, daß es von tapfern Ahnen stammt.
Der Trommeln Schlag, die muthgen Kriegsgesänge,
Das Marschgetös, der Sturmesglocken Klänge,
Der Waffen laut Geklirr, der Hörner Schall
Erwecken des Gebirges Widerhall.

An Waffen fehlt es nicht; in tapfern Händen
Wird selbst der Wanderstab zum Donnerstral,
Es müssen Hof und Hütte Waffen spenden,
Geräth des Feldes dient zum Rachestahl.
Die nehmen Aexte, deren scharfen Schlägen
Des Waldes dicke Säulen sonst erlegen,
Die pflanzen Sensen, deren krummer Lauf
Sonst Gräser mähte, langen Schäften auf.

Die schnitzen sich aus harter Esche Keulen;
Die Kolben dran, mit Nägeln dicht umwehrt;

Man schwingt sie prüfend, und die Lüfte heulen,
Indem der Schlag zermalmend niederfährt.
Die lassen ehrner Gabeln Zinken
Und schwerer Hacken Stahl an Stangen blinken;
Die rüsten sich mit Schleuder und Gestein,
Den Feind aus weiter Ferne zu bedräun.

Des Erbes froh holt Mancher aus der Kammer
Der Ahnen Wehre her zum neuen Streit,
Das ungeheure Schwert, den Schlachtenhammer,
Die vormals oft der Feinde Schar zerstreut.
Mit Müh' entreißen sie den Stahl der Scheide;
Noch zeugen breite Scharten an der Schneide
Von jenen Hieben, die sie einst entsandt,
Und von der Helm und Panzer Widerstand.

Jetzt ordnet Joller's herrschend Wort die Menge,
Die gleich gehemmten Bächen sich geschwellt;
In schöne Reihn entwirrt er das Gedränge,
Wehrlose werden seitwärts hingestellt.
Auch die Bewehrten sondert er in Gruppen,
Wägt nach Bedürfniß jeglichem der Truppen
Die Stärke zu, und läßt, wo Feinde stehn,
Die Fahnen dann nach allen Seiten wehn.

Die stärkste Schar entsendet er zum Strande,
Dem der Franzosen erster Angriff dräut;
Es werden Andre längs dem Seeesrande
In dünner Kette sparsam hingereiht.
Die müssen ihm den Kernserwald verhauen,
Und in der Tannen Nacht ihr Lager bauen;
Die müssen von des Bürgenberges Höhn
Gleich ausgestellten Gemsenwachen spähn.

Er sieht betrübt, daß manchem tapfern Arme
Die Waffe noch zu Schutz und Trutze fehlt;
Zum Zeughaus eilt er mit dem muthgen Schwarme,
Zu Waffen, die der Väter Kraft gestählt.
Sie stehn am Ziele. Joller lös't die Riegel
Nach drängt die Schar durch offner Pforte Flügel,
Und sieht der Waffen viel an jeder Wand,
Im Ueberfluß wählt freudig Aug' und Hand.

„Seht", spricht der Führer, „diese Waffen prangen!
Wie stralt noch hell der Panzer blanker Stahl,
Die schützend unsrer Väter Brust umfangen,
Wenn sie im Kampfe für das heim'sche Thal
Den Felsen des Gebirgs vergleichbar standen,
Mit ewgem Ruhm das Siegeshaupt umwanden;
Morgarten, Sempach und Arbedo sahn
Bewundernd diese blutgen Banner an.

Nehmt diese Schwerter; seht, die breiten Scharten
Bewahren von der Ahnen Kraft die Spur.
Nehmt diese Kolben, Speere, Hallebarten,
Bei deren Anblick Schreck den Feind durchfuhr.
Nehmt, Unbewehrte, diese Morgensterne,
Und wer der Väter Waffen schwingt, der lerne
An ihrem Vorbild ehrnen Widerstand.
Die Waffe schon sei euch des Sieges Pfand!"

* * *

Am 9ten September that Schauenburg den Angriff auf Nidwalden. Unerschrocken traten ihm die freien Hirten entgegen, Tod und Verderben unter seinen Scharen verbreitend. Furchtbar ward am Seegestade, noch heftiger aber und mörderischer am Kernser-Wald gekämpft.

Die Franzosen erlitten ungemein großen Verlust; drei bis viertausend Mann lagen am See und Kernser-Wald auf der Wahlstatt. Endlich, nach dem heldenmuthigsten Widerstand, mußte das geschmolzene Häufchen der Nidwaldner zurückweichen, und:

Nur Würsch verblieb noch in des Thales Tiefen,
Dort hielt die Kampfbegier ihn noch zurück,
Indeß zum Berg empor die Andern liefen,
Folgt langsam er, Gelassenheit im Blick,
Als kehrt er bei des Abends stillem Dämmern
Von seinen Fluren oder sanften Lämmern,
Vollbrachter Arbeit froh, ganz allgemach,
Zu Weib und Kindern in sein friedlich Dach.

Ihn sieht Lepont, der wohl seit vierzig Jahren
In Waffen bald von Land zu Lande zog,
Bald gränzenloser Meere Plan befahren,
Und selbst dem Alter nicht den Nacken bog.
Der sieht ihn, und mit zornentbrannten Wangen
Mahnt er die Krieger: „laßt uns Jenen fangen,
Der dort so trotziglich von dannen zieht,
Und, uns verhöhnend, kaum zurücke sieht!"

Wol hört der Tapfre, wie sie keuchend nahen,
Wol hört er ihrer Waffen rauhen Klang;
Er sieht's, ihn wollen jene Franken fahen,
Doch er beschleunigt nicht den festen Gang.
Was auch beschloß das finstere Verhängniß,
Hoch schwebt sein Muth ob jeglicher Bedrängniß;
Ihr trotzt des Helden niegeschreckte Stirn,
Wie dem Gewitter trotzt der ewge Firn.

Ein mächtger Felsen liegt zu seiner Rechten,
Der längst herabgerollt vom Stanzerhorn;
Die Seiten schmücken schlanke Epheuflechten,
Den Rücken grün Gebüsch und Hagedorn.
Würsch lehnt die Schultern an die sichre Mauer,
Die kühne Stirne kehrt er ohne Schauer
Auf der Verfolger hastig nah'nde Schar;
Entschlossen stellt er sich zum Kampfe dar.

Er zielt mit wohlgeladnem Rohr vor allen
Auf Lepont, der die Andern überstralt.
Ihm ist das erste Todesloos gefallen:
Wie bleich sein Angesicht sich plötzlich malt!
Wie strömt sein Blut aus dem durchbohrten Herzen!
Wie wälzt er sich und zuckt in Todesschmerzen?
Zum Himmel hebt er noch die Augen auf;
Nun brechen sie. Vollendet ist sein Lauf.

Doch näher stürmts mit wüthendem Gedränge;
Nach Würschen's Blute lechzt die Rachelust.
Fünf Bajonette nahn zum Handgemenge,
Sie alle zielen nach des Einen Brust.
Würsch kann in der Minute raschem Fliehen
Nicht, wieder ladend, neues Feuer sprühen;
Zu bald, zu nahe sieht er sich umdrängt;
Schnell wird das Rohr den Schultern umgehängt.

Das drohende Verhängniß abzuwenden,
Zückt er sein furchtbar Schwert; aus blutger Schlacht
(Sie ward gekämpft an Murtens Seegeländen)
Hatt' es ein Ahn als Beute heimgebracht.
Als lieh ein Blitz ihr die behende Schwinge,
So zuckt im Feindesschwarm umher die Klinge.

Dir, Valamour, war das Verderben nah,
Eh' dessen sich dein stolzes Haupt versah.

Würsch fesselt mit der Linken ihm die Lanze,
Die seinen Busen zu durchbohren ringt,
Die Rechte mäht im dichten Feindeskranze,
Bis sie den Nacken Valamours durchdringt.
Weit fliegt des Franken Haupt vom hohen Rumpfe,
Gleich einer Kugel rollt's zum nahen Sumpfe,
Hinstürzt der Leib, das schwarze Blut entströmt.
Jetzt schnell, indeß der Schreck die Gegner lähmt,

Wird auch die Kränkung fürchterlich gerochen,
Die Dulavais zuvor ihm zugefügt;
Mit blankem Erze hatt' ihn der gestochen,
Und Würschen, der zur Seite sich geschmiegt,
Ward doch die Haut am Busen aufgeschlitzet;
Blut hat sein wallend Hirtenhemd bespritzet.
Jetzt, ohne daß der Feind es hindern mag,
Erreicht ihn stracks der ungeheure Schlag.

Ihn fesselte des Todes fröstelnd Grausen;
Denn wie mit Wuth durch's enge Felsenthal
Des Wettersturms gehemmte Flügel brausen,
So braust herab aus hoher Luft der Stahl.
Eindringend durch den linken Schulterknochen,
Hat er durch Brust und Rücken Bahn gebrochen,
Und fährt zur rechten Hüfte dann heraus;
Entzwei gehauen haucht der Franke aus.

Indeß hat Vars, der schlauste aller Franken,
Den offnen Kampf mit feiger List vertauscht.
Den Fels umschleichend schwingt er sich an Ranken
Zu seinem Gipfel auf, und späht und lauscht,

Ob er den sichern Feind von hinten steche,
Ob er durch Steinwurf ihm den Schädel breche.
So späht der Luchs, versteckt im Baumeslaub,
Arglistig nieder auf den nah'nden Raub.

Doch der Gefährten unbedachte Blicke,
Und rauschend Laub verrathen seine List.
Würsch kehrt sich, sieht empor, enthüllt die Tücke;
Sein Zorn vergönnt der Rache keine Frist.
Wie oft aus Wettern, die im Thale glühen,
Der Blitz emporschlägt in des Berges Flühen,
So fährt sein flammend Schwert empor zum Feind,
Der auf dem Felsen sich geborgen meint.

Sieh, es zerhaut ihm beide Schenkelröhren,
Behender, als die Sense Kräuter mäht;
Er stürzt herab, ihm schwinden Sehn und Hören,
Und seines Mundes letzter Hauch verweht.
So wie es kracht, wenn oft besiegt von Winden
Von Fels die Tanne stürzt zu tiefen Schlünden:
So rasselt Vars hinab in Todesnacht,
Die Erde bebt von seines Falles Macht.

Ein Gegner nur ist Würschen noch geblieben,
Denn Bouard flieht, gefaßt von kaltem Graun;
Doch Talon strebt mit seines Schwertes Hieben
Bald nach dem Haupt, bald nach der Brust zu hau'n,
Bald zielt auf Arm und Schenkel hin sein Eisen,
Es fliegt umher in tausend lustgen Kreisen.
Er hat der Fechter tiefste Kunst erlernt,
Und alle Wunden noch von sich entfernt.

Er weiß des Ungeübten Blick zu blenden,
Bedroht er dort, so trifft er plötzlich da;
Kann sich behend, wie schnelle Schlangen wenden,
Springt plötzlich weg, steht plötzlich furchtbar nah;
Weiß Würschens Schwert in leere Luft zu führen,
Und alsbald jede Blöße auszuspüren;
Oft traf er nahend, oft indem er wich,
Mit Hieben bald und bald mit schnellem Stich.

Würsch steht ihm fest und kräftig, wie im Meere
Bei schwacher Wellen Spiel ein stolzer Mast.
Gelassen stellt er sich zu Kampf und Wehre,
Und lacht des Welschen feiner Kunst und Hast.
Ob, Bremsen gleich, ihn stete Hiebe necken,
Er läßt sich nicht verwirren, nicht erschrecken,
Geht auf den Gegner stets gerade dar,
Und bleibt im Kampfe selber schlicht und wahr.

Zum Angriff bald und bald zur Flucht gewendet,
Läßt Talon manche Wunde ihm zurück.
Jetzt wünscht der Schweizer das Gefecht beendet,
Denn neuer Feinde Nahn bemerkt sein Blick.
Du siehst ihn furchtbar auf den Gegner dringen,
Und das gewaltge Schwert behender schwingen;
Er treibt den Franken an die Felsenwand
Und glaubt ihn schon in seiner Rächerhand.

Jetzt fährt sein hochgeschwungner Stahl herunter,
Doch trifft er den behenden Welschen nicht:
Ihn rettet schneller Sprung; gesund und munter
Entzieht er sich des Wetterschlags Gewicht.
Zur Felsenmauer fährt die Klinge nieder,
Und helle Funken sprühen hin und wieder

Vom harten Stein; das spröde Schwert zerfliegt,
Würsch steht entwaffnet da, doch unbesiegt.

Die Büchse reißt er alsobald vom Rücken,
Faßt ihre Mündung, schwingt der Kolbe Wucht,
Und drängt den Feind in enge Felsenlücken,
Wo er umsonst der Rettung Pfade sucht.
Der hält vergebens Würschens Schlag den Degen,
Das Haupt zu schützen, hoch und quer entgegen,
Sein Stahl zerspringt in Splitter klein und groß,
Und gibt verrätherisch die Scheitel bloß.

Wie rings die glühnden Funken prasselnd stieben,
Wenn sich der Schmied am lauten Ambos müht,
Und mit des Hammers ungeheuren Hieben
Das Eisen trifft, das von der Esse glüht:
So trifft der Kolbe Schlag des Franken Stirne,
So spritzt an Fels und Bäume sein Gehirne.
Würsch schaut mit Siegerblicken um sich her,
Es zeigt sich ihm kein naher Gegner mehr.

Denn längst hat Bouard auf den Kampf verzichtet,
Als er des vierten Freundes Fall gesehn.
Würsch sieht ihn, der sich tief ins Thal geflüchtet,
Doch soll auch der dem Tode nicht entgehn.
Schnell ladet er der Büchse tiefen Rachen,
Erzielt den Flüchtling, läßt den Schuß erkrachen —
Der Franke fällt auf ferner Haide dort,
Vom Rücken her zur Brust hinaus durchbohrt.

Jetzt unbedroht entschließt sich Würsch zu weichen,
Und wandert siegbewußt, in stolzer Ruh,

Die Waffenbrüder wieder zu erreichen,
Des Stanzerhornes jähem Abhang zu.
Verkünde, Fels, wo er den Kampf bestanden,
Verkünde Grab, das dort die Franken fanden,
Verkünde, Haide du, beströmt mit Blut,
Den späten Enkeln Würschens Heldenmuth!

* * *

Abends 7 Uhr des nämlichen Tages war der Widerstand der Bergbewohner allenthalben gebrochen, und die rachewüthenden Franzosen drangen von allen Seiten in das unglückliche Ländchen ein, ihren Grimm in den Gräueln des Mords und der Verwüstung zu sättigen. Stansstad, Ennemoos und Stanz wurden ein Raub der Flammen; 628 Gebäude wurden in Asche gelegt, 386 Menschen, darunter 127 Weiber und Kinder, schonungslos niedergemetzelt

Bis zum Jahre 1814 dauerten die bedauerlichen Wirren in der Schweiz fort, welcher sich auch Napoleon zum „Vermittler" aufgedrungen hatte. Als aber der gewaltige Kaiser gestürzt worden und Europa wieder zu festen Institutionen zurückkehrte, kehrte auch für die Schweiz Friede und Ruhe zurück. Im Jahre 1814 konstituirte sich der neue Bund der zweiundzwanzig eidgenössischen Republiken und wurden sofort von den Staaten Europa's anerkannt.

# Drei Eidgenossen der neuen Zeit.

Nicht scheinheilige Zionshelden, noch hochmüthige Priester, deren Mund von Liebe überfließt, während in ihrem Herzen das Gift des Hasses gährt, lehren euch leben und wirken, wie es Noth thut in diesen schweren Zeiten, sondern Männer, die da handeln, wie sie denken, nämlich gut, und vollbringen, was sie wollen, nämlich das Rechte.

## 1) Pestalozzi.

Dieser große Freund seines Volkes und aller Völker wurde am 12. Januar 1746 zu Zürich geboren, wo sein Vater Wundarzt war, den er aber schon frühe, in seinem fünften Jahre, verlor. Nach diesem Unglücksfall war der Knabe beinahe gänzlich sich selbst überlassen; er mußte größtentheils selber sich entwickeln, ohne die Freuden der Jugend im Umgang mit andern Kindern genießen zu können. Doch sein Geist entfaltete sich immer mehr. Er gewann den Wissenschaften Geschmack ab, und hatte späterhin in Zürich Gelegenheit, unter gelehrten Männern, wie Bodmer, Breitinger, Steinbrüchel u. A. seine Kenntnisse zu vervollkommnen. Zürich stand damals durch edeln Wetteifer seiner Bürger in Kunst und Wissenschaft und durch Denkfreiheit auf einer hohen Bildungsstufe. Pestalozzi machte in den Wissenschaften große Fortschritte, da-

bei aber vernachlässigte er, sich diejenigen kleinen gefälligen Künste und Artigkeiten anzueignen, die einem jungen Menschen unentbehrlich sind, insofern er sich in der Welt Eingang verschaffen will. Er urtheilte richtig über Menschen und Dinge, aber selten besaß er Klugheit genug, das zu verschweigen, was die Eigenliebe Anderer verwunden konnte. Er war reinen Herzens und offen, aber die von ihm ausgesprochenen Wahrheiten beleidigten oft. Nie hätte er es über sich bringen können, eine Schmeichelei hinzuwerfen, um irgend einen Menschen für sich zu gewinnen. Er wollte nicht scheinen, sondern sein; dieß forderte er aber auch von Andern, und das war eben für Viele allzuviel gefordert. Er sah nur den Mann, nicht sein Kleid an, und so wollte er ebenfalls angesehen sein; allein die meisten Menschen sehen leider mehr auf das Aeußere, als auf den innern Gehalt. Stets auf das Geistige bedacht, vernachlässigte er sein Aeußeres mehr, als er hätte sollen. So wurde er von denen, die ihn nicht genauer geprüft hatten, oft verkannt und wenig geachtet, was ihn kränkte, ohne ihn zu ändern. Er faßte einen Widerwillen gegen die sogenannte große Welt, und der Haß gegen alles Vornehmthun, leere Gebräuche, höfisches Wesen und Pralerei wurzelte tief in ihm. Das erwarb ihm freilich noch weniger Freunde, aber ihn bekümmerte es nach und nach weniger. Er liebte die Menschen mit einer Innigkeit ohne Gleichen, so laut er auch gegen ihre Fehler grollte. Jeder Verachtete, Verfolgte, Verkannte fand an ihm einen Freund. So lenkte sich seine Aufmerksamkeit und seine Neigung unvermerkt auf die geringere, ärmere, verachtete Klasse des Volks, mit welcher er gleichsam ein Schicksal theilte, und deren Fürsprecher zu werden sein höchstes Ziel ward. Er studirte mit dem größten Fleiße die Gottesgelehrsamkeit;

da ihm aber ein Versuch zu predigen fehlgeschlagen, so wandte er sich zum Rechtsfache.

In dieser Zeit that ihm des berühmten Rousseau's Emil, ein Buch, das über Erziehung handelt, die Gebrechen des Gelehrtenstandes und der ganzen europäischen Bildung auf schlagende Weise dar. Es machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Er gab das Studium der Rechte auf und beschloß, Landwirth zu werden. Zu diesem Zwecke erwarb er sich die nöthigen Kenntnisse, trat mit einem züricher Handelshaus in Verbindung und kaufte unweit Lenzburg im Aargau ein Stück Land, um es anzubauen. Kaum aber hatte er sein Landleben begonnen, als sich das Handelshaus von ihm trennte und ihn seinen eigenen Kräften überließ. Von seinen rastlosen Anstrengungen erntete er keinen großen Gewinn, lernte aber dabei das Elend und die geistige Verkrüppelung der untersten Klassen des Volkes kennen, und da er, ohne Rücksicht auf eigenen Nutzen, nur für deren Glück leben wollte, so durfte er hoffen, nicht umsonst gelebt zu haben. Neben seinen Wohngebäuden legte er im Jahre 1775 eine Art Erwerbschule an, worin er die ärmsten Kinder der Gegend unentgeldlich unterrichtete und nährte, um sie zu bessern Menschen zu bilden. Einige Zeit lebte er im Kreise von mehr als fünfzig bettelarmen Kindern, mit denen er seinen letzten Bissen Brod theilte. Er lebte, wie er irgendwo von sich selbst sagt, wie ein Bettler, um Bettler zu lehren, wie Menschen zu leben. Sein Unterricht umfaßte Landbau, Handel und Fabrikwesen. Allein er sollte Alles in Allem sein, war nicht reich genug, durch Geld zu ersetzen, was ihm an anderweitigen Kräften gebrach, und so gerieth er in Armuth und mußte die schöne Unternehmung wieder aufgeben. Kaltherzige Menschen zuckten die Achseln, und verspotteten den

Mann, der sein Vermögen und seine Zeit dem Wohle der Menschheit opferte.

Jetzt trat er als Schriftsteller auf, als welcher er immer die Veredlung der untersten Volksklassen erstrebte. 1781 schrieb er sein berühmtes Volksbuch „Lienhard und Gertrud“, worin er mit hoher Einfalt die Sitten der Aermsten im Volke schildert. Dieses Buch erwarb ihm einen Namen in Frankreich und Deutschland. Viele seiner Landsleute wunderten sich, daß ein Mann, den sie bisher bloß für einen Sonderling gehalten, solch ein Buch zu schreiben im Stande sei. Mehrere gediegene Werke von ähnlicher Tendenz folgten.

Als im Jahre 1798 die Staatsumwälzung der Schweiz ausbrach, hoffte Pestalozzi, der Menschenfreund, durch die Erhebung der niedrigern Volksklassen zum Gefühl ihrer angestammten Menschenwürde und durch die Abschaffung mannigfacher Lasten viel Gutes; er hoffte besonders auch die Theilnahme der Gelehrten und Staatsmänner an dem Einen, was Noth ist, nämlich an der Sorge für Volksbildung. Ueberall zu Hause, wo er glaubte, Gutes stiften zu können, ging er nach Stanz, wo durch den Einfall der Franzosen eine Menge armer Kinder zu noch ärmeren Waisen geworden war. Er entschloß sich, diese jungen Unglücklichen in einem Waisenhause zu versorgen und die Leitung desselben zu übernehmen. Hier ohne Gehülfen und mit wenigen Mitteln versehen, mußte er Alles sein: Oberaufseher, Kindswärter, Schaffner, Hausknecht und Lehrer. Nur seine Gattin, Anna Schultheß aus Zürich, mit der er sich schon früher vermählt, stand ihm in diesem schwierigen Wirkungskreis treulich zur Seite Bei Unterweisung seiner Zöglinge verfolgte er den einfachsten Gang der Natur, wie er dieß in seinem Buche: „Wie Gertrud

ihre Kinder lehrt", klar und deutlich zeigt. Durch Uebung ihrer ersten Kräfte entwickelte er ihre schlummernden Fähigkeiten, regte ihre Aufmerksamkeit, ihre Beobachtungslust in Bezug auf neue Erscheinungen an, und auf diese Weise konnten Kinder selbst Lehrer der andern werden. Im Sommer 1799 vertrieb ihn das Vorrücken der östreichischen Truppen gegen die Gränzen von Unterwalden wieder aus Stanz, indem daselbst, beim Mangel anderer Gebäude, ein Theil des Waisenhauses für die Kranken und Verwundeten der französischen Armee in Anspruch genommen wurde.

Nun kam Pestalozzi nach Burgdorf, wo er eine kleine Schule gründete, um seinen Plan zu verfolgen, und die Unterrichtsmethode zu vervollkommnen, deren erste Grundlinien er in Stanz entworfen hatte. Er verband sich mit einigen jungen Männern von Talent und bildete sie zu seinen Mitarbeitern. Er nahm Kinder aus allen Kantonen in Pension, um sie nach seiner Art zu unterweisen, und verknüpfte damit eine kleine Schullehrer-Bildungsanstalt, um seine Methode in den schweizerischen Dorfschulen allgemein zu machen. Die berner Regierung ließ im Jahre 1802 die pestalozzische Methode näher untersuchen. Der Bericht darüber fiel so vortheilhaft aus, daß man sich verpflichtet fühlte, mehr für diesen um das Wohl der Menschheit verdienten Mann zu thun. Die Regierung erhöhte sein Gehalt und bewilligte ihm ein Privilegium für den Druck seiner Lehrbücher.

Pestalozzi stand nun am Ziel seiner höchsten Wünsche. Der große Zweck, dem er sein ganzes, mühevolles Leben geweiht hatte, war erreicht. Er gab seiner Anstalt die möglich größte Ausdehnung; er wollte nicht sich selbst bereichern, sondern die Menschheit mit der Wohlthat seiner

Lehrmethode. Er nahm eine Anzahl der ärmsten Kinder unentgeldlich auf, und ernährte sie mit dem, was er von dem Kost- und Lehrgelde reicherer Kinder ersparen konnte. Bald wallfahrteten Reisende aus allen Gegenden Europa's nach der Schweiz, um Pestalozzi's Lehrweise näher kennen zu lernen. Mehrere Regierungen sandten sachkundige Männer zu ihm. In Frankreich, Deutschland, Polen, Rußland, Schweden, Dänemark, Spanien u. s. f. wurden Schulen und Schullehrer-Bildungsanstalten nach pestalozzischen Grundsätzen errichtet. Schriften für und wider ihn erschienen in unzähliger Menge und Form.

Während er aber das Gelingen seiner Wünsche selbst in den entferntesten Ländern mit Vergnügen wahrnahm, ging seine eigene Anstalt zu Burgdorf durch die neue Staatsumwälzung unter. Nun wurde er, 1802, von Zürich als Abgeordneter in Staatsangelegenheiten zum damaligen Konsul Bonaparte nach Paris gesandt. Als er von dieser Sendung zurückgekommen, forderte die Regierung von Bern das Schloß Burgdorf zur Wohnung eines Oberamtmanns, und wies Pestalozzi das Schloß Münchenbuchsee, zwei Stunden von Bern entfernt, dafür an. Aber auch von hier zog er bald weiter, in die Stadt Yverdon in der Waadt, welche ihm zur Anlegung einer neuen Lehranstalt das ehemalige landvögtliche Schloß einräumte. Im Jahre 1805 gründete der Rastlose daselbst eine Schulanstalt, an deren Spitze er unmittelbar selbst stand. Nach mehrjähriger Wirksamkeit zog er sich aus dieser Anstalt, deren Ruf einige Zeit hindurch über ganz Europa verbreitet war, auf sein Landgut im Kanton Aargau zurück.

Einer seiner vielen Beurtheiler charakterisirt ihn folgendermaßen: Er war ein Gefühlsmensch, der den Reichthum seiner Ideen im Gedränge des Lebens und Wirkens

aus sich selbst geschöpft und besser ins Werk gesetzt hat, als er sie auszusprechen wußte. An Genialität, an Gediegenheit und Tiefe der Einsicht, an Kraft und Fülle des Geistes kam er den größten Geistern aller Zeiten gleich, und in der Liebe zum Volke, in der Aufopferung seines ganzen Wesens für das wahre Wohl der Menschen, im kindlichen Sinn, der ihn auch im hohen Alter nicht verließ, in der Begeisterung und ausharrenden Kraft des Wirkens, stand er neben der Selbstsucht und der moralischen Erschlaffung seiner Zeitgenossen fast einzig da.

Sein müdes Haupt legte er am 17. Februar 1827 zur Ruhe. Sein Name ist sein Denkmal.

## 2) Escher von der Linth.

Geboren zu Zürich am 24. August 1768, war Johann Konrad Escher ein Mann von wahrhaft republikanischer Gesinnung, der mit zu den Wenigen gehörte, welche schon am Ende des vorigen Jahrhunderts die Nothwendigkeit politischer Umgestaltungen in der schweizerischen Eidgenossenschaft einsahen.

In den unglückseligen Wirren, welche die französische Revolution und ihre Folgen über die Schweiz brachten, erwarb er sich den Ruhm eines ächten Patrioten, indem er der Freiheit nach innen und außen eine nie wankende Stütze war. Unter den mannigfaltigen politischen Gestaltungen blieb Escher sich immer gleich, unentwegt und fest, ob in wilder Brandung um ihn her die Leidenschaften sich thürmten oder die besänftigte Flut zu Genüssen lockte, welche die Pflichterfüllung hätten beeinträchtigen können.

Wie edel aber auch immer Escher in seiner politischen Thätigkeit erscheint, so hat er doch als Menschenfreund noch einen glänzenderen Ruhm sich errungen.

Die Gegend um das Städtchen Wesen war durch die Ueberschwemmungen der Linth in ein weites Sumpfland verwandelt worden, das nicht nur keinen Nutzen brachte, sondern auch durch seine giftigen Ausdünstungen die Gegend höchst ungesund machte. Die Entsumpfung dieser unglücklichen Theile des Glarnerlandes war ein Gedanke, der in Eschers großer Seele aufstieg und mit dem er sich stets beschäftigte.

Im Jahre 1807 wurden die ersten Kanäle ausgesteckt, und oft watete Escher unermüdlich den ganzen Tag durch den sumpfigen Boden, während ihm häufig das schlammige Wasser in die Stiefel floß. Im Jahre 1808 wurde der Maagkanal ausgesteckt, und man lief auf dem Bette der alten Maag oft über Stellen, wo 3 bis 4′ tief Wasser unter dem Eise stand und wärmere Quellen an solchen Orten das Eis selbst sehr unsicher machten. Die Kälte war groß, aber Escher war überall und immer zugegen und hatte vom frühen Morgen bis Abends bloß etwas Wein, Käse und Brod, was er aus dem nächsten Wirthshaus kommen ließ und mit den Seinigen im Freien verzehrte.

Eines Morgens früh war Escher bei Regen und Wind bei seinen Arbeitern und hatte vom Hin- und Hereilen durch Sumpf und Koth, wie nicht selten, seine Kleider ganz beschmutzt. Ein ihm bekannter Arbeiter kam. Er grüßte ihn wie gewöhnlich mit einem „Tag gebi Gott!“ Der Arbeiter, nachdem er gedankt, erwiederte: „Herr Präsident, warum bleibet Ihr doch so in allem Wetter draußen? Wenn ich so ein Herr wäre, wie Ihr, ich ließe mir daheim

wohl sein.“ Escher antwortete: „Darum hat Euch der liebe Gott kein Geld gegeben, weil Ihr, wenn Ihr reich wäret, nicht mehr arbeiten würdet.“ Bei seinen gewöhnlichen eilfertigen Touren von einem Trupp Arbeiter zum andern, fiel er einst im Winter hart auf einen Stein, wovon ihm der eine Arm braunblau gequetscht wurde. Er trug ihn eine Zeitlang in der Schlinge, ließ sich jedoch dadurch keine Stunde hindern, seinen Geschäften nachzugehen, ungeachtet der verletzte Arm in der heftigsten Kälte mehrere Tage über und über geschwollen war. Eben so hart hielt er seinen Körper auf seinen Reisen von und nach Hause. Oft reiste er Mittags von Schännis ab, zu Fuß aß erst in Stäfa Etwas, und ging noch nach Hause. Auf einer Reise an die Linth fiel er am Zürichsee aus einem Fuhrwerk und gerieth in große Lebensgefahr, quetschte ein Auge, zerriß und beschmutzte seine Kleider, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, seinen Arbeiten entgegen zu eilen. Aber auch im Hause selbst, wo er gewöhnlich in der Nähe der Arbeiter sein Quartier nahm, erregte er eben so sehr das Erstaunen als die Bewunderung derselben durch seine unbegreifliche, unermüdliche Thätigkeit. Denn man sah, daß er Alles selbst machte, was an Rechnungen, Berichten, Plänen, Verdingen und Korrespondenzen zu thun war, ohne eines Sekretärs sich zu bedienen; und nicht selten lagen neben dem Haufen solcher Schriften noch mannigfache Zeichnungen der Umgegend, die man den Tag vorher nicht gesehen hatte und die wie hergezaubert schienen, was Alles Escher gewöhnlich als gar nichts Besonderes ansehen wollte.

Nichts übertraf seine weise, menschenfreundliche Behandlung der Arbeiter, und die Entschlossenheit, mit welcher er allen Hindernissen entgegentrat. Einst kam sein erster Aufseher zu ihm und klagte: nun könne er's nicht

länger aushalten, denn da unten bei den Arbeitern schmähe und schimpfe Alles über ihn (Escher) — er wäre bald fortgelaufen. Escher antwortete ganz ruhig: „Ihr wäret ein schöner Hauptmann dieser Leute, wenn Ihr fortgelaufen wäret. Es muß doch fortgehen, es muß gelingen; diese Leute verstehen es nur nicht recht. Geht, sie zu beruhigen.“ Ueberhaupt that ihm das, was sich die Arbeiter gegen ihn erlaubten, weniger weh, als was er von angesehenern und gebildetern Personen erfahren mußte. Das bewies er durch seine Behandlung betrügerischer Anführer der Arbeiter, welche diese übervortheilt hatten, und durch seine treue Fürsorge für jene Arbeiter. Wo er Beispiele solcher Uebervortheilungen erfuhr, da ging er mit aller Strenge gegen die Betrüger zu Werke, suchte möglichst durch ernste und treuherzige, religiös-moralische Ermahnungen auf sie zu wirken, beschämte sie oft tief und vereinigte sie wieder mit ihren Leuten. Bei jeder Arbeit, auch im Kleinsten, gab er den Arbeitern aus dem Reichthum seiner Kenntnisse und Erfahrung die möglichst beste Anleitung und zeigte es ihnen auch wohl thatsächlich. Eine Partei Arbeiter wollte einmal bei Schännis das Wasser sich ableiten und einer andern zurichten. Escher kam dazu und wußte die Zankenden dadurch zu versöhnen, daß er selbst ins Wasser stand, arbeitete und zeigte, wie man dieses Beschwerliche ertragen könne. Im Anfang, da der Bau der Faschinenspornen den Arbeitern noch nicht bekannt war, stand er oft stundenlang draußen, bot Faschinen u. s. f., kurz, arbeitete so streng als die Uebrigen.

Sehr war er darauf bedacht, den Arbeitern Alles abzuwehren, was ihrer Gesundheit nachtheilig sein konnte, z. B. halbnackt im Schweiß und im Wasser stehend zu arbeiten; aber er selbst vergaß sich oft so sehr, daß er aus

lauter Eifer ihnen darin gerade ein böses Beispiel gab. Keinen Arbeiter ließ er Noth leiden und erhöhte lieber am Ende die Bedingsumme. Wenn einer ein langsamer, aber ordentlicher und ehrlicher Arbeiter war, half er ihm jederzeit im Lohn etwas nach. Sehr viel Geld opferte er aus seiner eigenen Kasse für arme Arbeiter, die zum Geschäfte untauglich, selbst wenn sie nicht am Kanale, sondern zu Hause unglücklich geworden waren Er kannte alle Arbeiter, fragte auf der Stelle dem Fehlenden nach, und sandte ihm, im Falle er krank war, sogleich aus eigenem Beutel Unterstützung.

Der glückliche Erfolg der Unternehmung des Linthkanals krönte endlich Eschers patriotische und menschenfreundliche Anstrengungen. Der Kanal wird auf eine lange Reihe von Jahren hin ein Denkmal schweizerischen Gemeinsinns bleiben, und kann auf die sprechendste Art beweisen, was Liebe zum Vaterlande, die über engherzige Kantonal- und Orts-Interessen sich erhebt, in Verbindung mit rastlosem Eifer und unerschütterlicher Ausharrung zu leisten vermag.

Bis zu seinem Tode, erfolgt am 9ten März 1823, war Escher unablässig thätig für die Freiheit und Wohlfahrt des Vaterlandes, für Bildung und Beglückung der Menschen. Die Nachricht von seinem Dahingang verbreitete in der Gegend des Linthkanals und ganz besonders bei seinen ehemaligen Arbeitern die tiefste Trauer. Der Anblick seines Bildnisses preßte nach der Versicherung des Austheilers manchem sehr rohen, harten Arbeiter sogleich Thränen aus. Auch in den Dörfern wurde es überall in Glas und Rahmen gefaßt und hängt fast in jeder Bauernstube. Jede Erinnerung an ihn im Gespräch macht diese Leute redselig und läßt sie mit Hochachtung, Dank und Rührung seiner gedenken. Das gesammte Schweizerland

ehrt sein Andenken. Der große Rath des Kantons Zürich gab ihm und seiner Familie den Ehrennamen „Escher von der Linth"; eine auf den edeln, hochherzigen Mann geschlagene Denkmünze erhielt die Inschrift: „Durch Geist, Biedersinn und Mannheit der beste Bürger."

## 3) Paul Usteri.

Paul Usteri wurde geboren 1768 zu Zürich. Die Elemente seiner vielseitigen literarischen Bildung erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, und, da er für die Arznei- und Naturwissenschaften den meisten Beruf fühlte, den ersten Unterricht darin an dem züricherschen medizinischen Institut, welches in älterer und neuerer Zeit so viele treffliche Männer gebildet hat. Darauf bezog er die Göttinger Hochschule, erhielt dort die ärztliche Doktorwürde (1788) und besuchte die Spitäler zu Wien und Berlin. In sein Vaterland zurückgekehrt, wirkte er als praktischer Arzt und Lehrer am medizinisch-chirurgischen Institut und ward zum Aufseher des botanischen Gartens ernannt. Um diese Zeit wandte er seine Aufmerksamkeit auch der Politik zu. Seit 1797 Mitglied des großen Rathes, war er, bei den leicht vorausgesehenen Folgen der französischen Revolution für die Schweiz, in Verbindung mit wenigen, gleichdenkenden Freunden fruchtlos bemüht gewesen, Anregungen für solche zeitgemäße Reformen in dem eidgenössischen Bunde zu geben, die das morsche Staatsgebäude gegen die Stürme von außen her schützen und in die abgelebten Formen neuen Geist bringen konnten. Aber das Geschick, das über die Schweiz hereinbrach, war durch die Kraft und Tugend einiger Männer nicht mehr abzuhalten. Die alte Verfassung

fiel und das Zentralsystem der einen und untheilbaren Republik kam (durch die Franzosen) zur Herrschaft. Bei diesem Wechsel der Staatsform ward Usteri als Abgeordneter des Kantons Zürich in den Senat der helvetischen Regierung gewählt. An dieser Stelle wirkte er drei Jahre lang in vollkommenem Einverständniß mit seinem vertrauten Freunde, Escher von der Linth, dessen Name an einen der edelsten Männer und Wohlthäter der Menschheit erinnert, im Sinne des Einheitssystems, welches von den damaligen Zeitumständen geboten war, dessen Unhaltbarkeit er aber schon 1801 mit etlichen Freunden wohl einsah, und daher schon damals mit denselben an der Organisation eines Bundesstaates arbeitete. Seine feste Gesinnung, sein uneigennütziger Patriotismus und sein unermüdlich reges Streben, Licht und Aufklärung im Vaterland zu verbreiten, erwarben ihm allgemeine Achtung, selbst von denen, welche seine politischen Ansichten nicht zu theilen vermochten. 1801 wurde Usteri in den Vollziehungsrath gewählt; durch den mit französischen Waffen vollführten Gewaltstreich vom Oktober dieses Jahres aber von der Regierung entfernt. Bald zeigte es sich jedoch, daß er das unbedingte Vertrauen seiner Mitbürger, trotz der politischen Wechsel, ungeschwächt sich erhalten habe, als 1802 das Vermittlungsgeschäft zwischen den verschiedenen Parteien, in welche die Schweiz zu diesen Tagen getheilt war, von dem ersten Konsul der französischen Republik (Napoleon Bonaparte) übernommen wurde. Usteri reiste als Abgeordneter seines Kantons zu der Konsulta nach Paris, und wurde Mitglied ihrer Zehner-Kommission für die Konferenzen mit dem Oberhaupt Frankreichs. Während der Mediationsverfassung bekleidete er die Stelle eines Mitglieds des kleinen Raths und seit der Konstitution von 1814 die eines Staatsraths

des Kantons Zürich. In beiden Zeiträumen besuchte er mehrmals als Gesandter seines Standes die eidgenössischen Tagsatzungen. Ueberdieß war er Vorstand des Regierungsdepartements des Innern, des Sanitätsraths, Präsident der gemeinnützigen und der naturforschenden Gesellschaft und jener für Aerzte zu Zürich, und Mitglied der ausgezeichnetsten allgemeinen schweizerischen Vereine, wie auch mehrerer berühmter gelehrter Gesellschaften in Deutschland und Frankreich.

Wenn wir auf der einen Seite Usteri einen geborenen Staatsmann nennen können, weil er von der Natur mit den herrlichsten Anlagen dafür ausgestattet war, so ist es doch nicht weniger wahr, daß ihn erst die gründliche, universelle, wissenschaftliche Bildung dazu erhob. In ihm vereinigte sich jener großartige, das Zufällige vom Nothwendigen, das Einzelne vom allgemeinen sondernde Blick, der den Staatsmann charakterisirt, eine glückliche Gabe schneller Auffassung und richtiger Beurtheilung, große Leichtigkeit im Ausdruck seiner Gedanken, ein hoher Grad von Entschlossenheit, Muth und Festigkeit, ein seltener Takt, die reinste Gewissenhaftigkeit im Gebrauch der Mittel zu den Zwecken, eine reiche Erfahrung und Geschichtskenntniß. Als ein unvergeßlicher Kämpfer für Licht und Freiheit ist er mitten aus seiner segenvollen Wirksamkeit abgerufen worden, dorthin, wohin auch sein Gemüth oftmals durch die Ahnungen eines höhern Daseins sich gezogen fühlte. Der tiefe Glaube an etwas Göttliches im Menschen, das zu höherer Vollendung heranzureifen bestimmt ist, war ein wesentlicher Charakterzug seiner Seele; und nur in diesem hatte der für das Wohl des Staates sich aufopfernde Gemeinsinn seine bis ans Ende nie versiegte Quelle; und nur aus dieser ihn ganz erfüllenden Idee ist sein Leben und Tod,

die beide gleich ruhmvoll sind, zu begreifen. Die schönste Charakteristik, die wir von ihm machen könnten, hat er von sich selbst hinterlassen in dem Motto unter seinem Steindruckbilde: Durch die neblichten Dünste der Erde bricht die Klarheit einer höhern Ausbildung, und die Klänge des bessern Daseins tönen ermuthigend in das Ohr dessen, der Wahrheit sucht.

Usteri starb im Frühjahr 1831, am Tage der Verfassungsbeschwörung und das ganze züricher Volk bildete sein Leichengefolge. Möge er als Mensch und Staatsmann für Gegenwart und Zukunft den Eidgenossen ein Musterbild bleiben!

# Die Schweizergarden.

Gefallen in Paris am 27., 28. und 29. Juli 1830.

## 1) Eidesschwur.

Vom Lande, wo die freien Männer wohnen,
Vom Schweizerlande ziehen sie hinaus
Nach Frankreichs Königsstadt die jungen Söhne,
Die Alpenkinder in das Königshaus.

Der Glanz am Throne hat ihr freies Aug' geblendet,
Gefesselt werden sie durch einen bösen Schwur
An stolzer Herrscher Macht, die Freigebornen,
Und schweigen muß die Stimme der Natur.

Die Freiheit hat den argen Eid vernommen,
Der Kinder Irrung drücket sie so schwer: —
„Sie mußten Treue meinem Feinde schwören;
Ach, meine Söhne kennen mich nicht mehr!“

## 2) Eidestreue.

Im Feuerglanze stralt die Morgensonne;
Sie schaut herunter in die Frankenstadt,
Und sieht zum Kampf gerüstet und bewaffnet
Die Schweizer stehn, bereit zu blutger That.

Sie stehen da, die alten Schweizergarden,
Und blicken stumm und ernst zum Feinde hin.
Und junge Freiheitskinder sind die Feinde,
Die Freiheit selbst ist ihre Führerin.

Die Garde sieht's mit kummerschwerem Herzen,
Doch nimmer wankt der kriegerische Sinn —
„Geschwornen Eiden treu!“ Sie rufen's laut und stürzen
In Kampf und Tod die Schweizerlöwen hin.

## 3) Die schlafenden Helden.

Der Kampf ist aus. — Vom fernen Himmel leuchten
Die stillen Sterne in der Mitternacht;
Die jungen Streiter und die alten Helden
Umschweben Todesengel nach der heißen Schlacht.

Wie still, wie traurig ist's im Leichenfelde!
Und nur ein schwacher, leiser Klagelaut
Durchbebt die Nacht — denn eine Mutter trauert
Bei den Gefallnen dort, und auf die Schweizer schaut.

Es ist die Freiheit; die verirrten Söhne
Sind ihr versöhnt im ernsten Heldentod.
Auf dem erschlagnen Feind die bleichen Kämpfer schlafen,
Und ihre Waffen sind so blutig roth.

## 4) Der Freiheit Klage.

O daß der Königsgunst solch Heldenblut geflossen,
Für einen morschen Thron die tapfre Garde fiel!
Wie muthig in der Schlacht, wie treu im Sterben!
Weh! Freiheit war nicht ihres Kampfes Ziel.

Die Schweizergarde schläft. Wollt ihr noch nicht erwachen,
Ihr Volksvertreter dort im Schweizerland?
Wer hat hineingeworfen unsre starken Söhne
In ungerechten Kampf und in des Todes Hand?

Ihr habt zum harten Schwure sie verleitet. —
Hier liegen sie in grauser Todesnacht!
Das ferne Vaterland weint nicht um diese Helden;
Vom Todesengel sind sie nur bewacht.

# Der Tag von Uster.

Die Weltgeschichte gewährt uns den Trost, daß der Geist der Freiheit und Wahrheit nie eine allzu lange Zeit verstreichen läßt, ohne daß er sich der Menschheit offenbart unter Blitz und Donner oder auch unter sanftem Frühlingsgesäusel. Er stählte die Arme der Hellenen in ihren gloriosen Kämpfen gegen die unterdrückungssüchtige Uebermacht der persischen Barbaren, er ließ den Römer Brutus die despotischen Tarquinier verjagen, und die Herrlichkeit des alten Griechenthums, die Großartigkeit der römischen Weltherrschaft zerfiel nur vor der wahren Lehre der Freiheit und Gleichheit, vor dem Christenthum, dessen Stifter da sprach: Ich bin gekommen, um zu heilen die, welche gebrochenen Herzens sind, und den Gefangenen ihre Befreiung zu verkünden, und zu erlösen die, welche unter ihren Ketten erdrückt sind. *) Die ehernen Legionen der römischen Cäsaren ließen, darnieder geschmettert von dem Freiheitssinn der Germanen, nur ihre Knochen in den deutschen Wäldern zurück, und ihre Besieger stießen dann in jener flutenden Bewegung der Geschichte, welche man die Völkerwanderung

*) Evangel. Lukas, Kap. 4, V. 18 — 19.

nennt, das römische Weltreich über den Haufen. Die lange Nacht mittelalterlicher Barbarei erhellt das Genie der Kämpen des Geistes der Freiheit, welche er von Zeit zu Zeit erweckte, um gegenüber geistlicher und weltlicher Tyrannei, gegenüber von Wahn und Aberglauben, für Menschenwürde und Wahrheit zu zeugen, sogar im Kerker noch, oder unter den höllischen Qualen der Folter, oder umlodert von den Flammen des Scheiterhaufens. Die Reformation ist ferner eine der bedeutendsten Offenbarungen des Geistes der Freiheit, in deren Folge zuerst das Unerhörte geschah, daß nämlich ein König, Karl I. von Großbrittanien, unter dem Richterbeil seines Volkes blutete. Die Reformation aber, von der deutschen Bauerschaft, die damals wagte, Menschenrechte für sich in Anspruch zu nehmen, wohl am besten verstanden, verflüchtigte sich bald in fruchtloses Gezänke der Theologen, und ihre Schöpfungen gingen in leeres Formelwesen, in Stagnation über. Der Geist der Freiheit mußte noch nachdrücklicher zu den Völkern reden. Er that es in der großen Revolution vom Jahr 1789, das da ein Gräuel ist allen Junkern und Pfaffen, Despoten und Obskuranten, ein Jahr des Heils aber allen ächten Kindern der neuen Zeit. Dann fuhr Napoleons Kriegssturm über die Erde und entlaubte die kaum gepflanzten Freiheitsbäume. Der große Kaiser fiel, die längst abgenützten, einfältig und schlecht zugleich gesinnten Bourbons kehrten nach Frankreich zurück; die dumpfe Restaurationsperiode begann. Der Geist der Freiheit schlummerte. Da weckten ihn die heißen Stralen der Julisonne von 1830, und durch alle Lande fuhr sein reinigender, mächtiger Odem.

Da nahm auch in der Schweiz, wenigstens in den bedeutendsten und einflußreichsten Kantonen, das sogenannte „Zopfregiment“, wie es sich seit dem wiener Kongreß

ausgebildet und fortgeschleppt hatte, ein Ende. Durch eine Reihe meistens ganz friedlicher Revolutionen wurden die alten Junkerregierungen höflichst von den Sesseln gehoben, und das souveräne Volk begann seine Rechte auszuüben. Allenthalben traten Männer auf, die, vom Geiste der Julirevolution beseelt, das Volk zu Landsgemeinden beriefen, in welchen es seine Wünsche vortrug, denen, als dem Ausdruck des Gesammtwillens, die bisherigen Regenten nicht ernstlich zu widerstehen wagten. Von Machewerk und extravaganten Ansichten und Versuchen war keine Rede, und dieß erhöht eben noch die Bedeutung der Umwälzungen von 1830. Die Liberalen benahmen sich nach ihrem Siege allenthalben mit einer Mäßigung, welcher nur verstockte Volksfeinde ihre Anerkennung zu versagen im Stande sind.

Ich würde etwas sehr Ueberflüssiges unternehmen, wenn ich die Umwälzungen von 1830 näher schildern wollte. Jeder Schweizer kennt diese Ereignisse. Unter denselben tritt besonders der 22. November 1830 bedeutungsvoll hervor, denn an diesem Tage wurde die berühmte Landsgemeinde des züricher Volks zu Uster abgehalten, deren Beschlüsse nicht nur auf den Kanton Zürich, sondern auf das Geschick der Schweiz überhaupt den bedeutendsten Einfluß übten. Von Stäfa am Zürichsee aus erging der Aufruf zu einer Volksversammlung, abzuhalten am 22. November. An den Wegweisern hingen dreifarbige Fähnlein und Inschriften: „Wachet auf von dem schändlichen Schlafe der höchsten Heillosigkeit! Es ist hohe Zeit, eure Nachwelt von der ewigen Knechtschaft zu befreien!" Das Volk strömte in Massen aus allen Gegenden herbei, patriotische Redner legten ihm die Lage der Dinge mit Ernst und Witz dar, es erhob seine Hände und Stimme und die Herrschaft der Aristokraten hatte ein Ende. So schlicht,

friedlich und nobel ging dabei Alles zu, daß mit vollstem Recht gesagt werden darf, der Tag von Uster sei und bleibe ein Muster für das Staatsleben der Eidgenossenschaft.

Mit der Erwähnung dieses großen Tages sei der Schweizerspiegel geschlossen. Von der jüngsten Vergangenheit zu sprechen, thut nicht gut, und die Zukunft liegt in der Hand des Herrn.

# Nachwort

## an etwaige Beurtheiler des Schweizerspiegels.

Wäre gegenwärtiges Buch das Produkt freier Komposition, so würde ich mich wohl hüten, demselben ein Nachwort anzuhängen, denn es gibt nichts Lächerlicheres, als die Kritik durch pralerische Vor- und Nachworte verblüffen oder durch demüthige entwaffnen zu wollen. Da es aber nur ein Zusammenstellen meist fremder Erzeugnisse zu einem bestimmten Zwecke und nach einem bestimmten Plane ist, so muß ich hier einige Worte über die Oekonomie des Schweizerspiegels beifügen, um irrigen Urtheilen zum Voraus zu begegnen. Zuvörderst verwahre ich mich gegen die Ansicht, als ob ich eine fortlaufende, organische Uebersicht der Schweizergeschichte habe geben wollen. Es lag mir nur daran, Hauptmomente der eidgenössischen Historie in erhebender Darstellung dem Leser vorzuführen, wobei natürlich die historische Zeitfolge beachtet wurde. Zum Zweiten wird man vielleicht die Spiegelbilder der dritten und vierten Abtheilung im Vergleiche mit den beiden ersten zu dürftig finden. Hier rechtfertigt mich aber theils die an Großthaten weitaus dürftigere Geschichte neu-

erer Zeit, und anderntheils wird man meine Ansicht nicht mißbilligen können, daß zur Erweckung eidgenössischen Sinnes, eidgenössischer Einigkeit Bilder aus den Glaubenszwisten der Reformation oder aus den politischen Parteikämpfen der Gegenwart eben nicht das geeignetste Mittel seien.

Die Männer, von denen der Schweizerspiegel Arbeiten enthält, sind folgende: Johannes von Müller, Heinrich Zschokke, Anton Henne, Ludwig Uhland, Gustav Schwab, Anastasius Grün, Ludwig Follen, Emanuel Fröhlich, Salomon Tobler, Th. Scherr, Aug. Naeff und Hagenbach. Der Literaturkundige wird die Stücke, welche den Schriften dieser Autoren entnommen sind, leicht erkennen; für das größere Publikum, für welches der Schweizerspiegel vornehmlich berechnet ist, wäre eine nähere Bezeichnung überflüssig. Ebenfalls ist leicht einzusehen, daß ich meine ursprüngliche Absicht, im Schweizerspiegel nur schweizerische Autoren auftreten zu lassen, schlechterdings aufgeben mußte, wenn ich nicht mit Darstellungen in ungebundener Redeweise mich begnügen wollte. Gerne hätte ich das Buch mit Szenen aus Dr. Hennes Nationalepos „Diviko" eröffnet, fand aber, daß der Gegenstand theils dem historischen Bewußtsein des Volkes zu ferne liege, theils die nordische Mythologie des Gedichtes eine viel zu gelehrte Sache für das größere Publikum sei. Manche Leser werden vielleicht diese oder jene That, diesen oder jenen berühmten Mann der Schweizergeschichte in diesen Blättern vermissen; allein sie mögen bedenken, daß dem Umfang des Buches von vorneherein bestimmte Gränzen gesetzt wurden, welche ich nicht erweitern wollte. Uebrigens glaube ich, daß das Gegebene der Absicht des Buches vollkommen genugthue.

Ich lege die Feder weg, indem ich dem schweizerischen Leser als Gruß die Worte eines großen Eidgenossen zurufe, welche das Grundprinzip dieser Blätter bilden: Ganz Schweizerland beharre auf dem uralten Zweck: Bewahrung der Freiheit!

Geschrieben zu Winterthur am 22. Oktober 1842.

**Der Herausgeber.**

# Inhalt.

Seite.

**Vorrede.**

**Einleitung:** Die Schweiz.

**Spiegelbilder aus dem ersten Jahrhundert der Freiheit** 1.

1) Wilhelm Tell . . . . . 3.

2) Der Eidgenossen erste Freiheitsschlacht . 12.

3) Wie Bern die Macht des Adels bei Laupen schlägt . . . . . . 25.

4) Die Züricher bei Tätwyl . . . . 30.

5) Der Kampf am Büttisholz . . . . 34.

6) Die Schlacht bei Sempach . . . . 40.

7) Wie die Glarner ihre Freiheit gewinnen und behaupten . . . . . . 45.

**Spiegelbilder aus dem zweiten Jahrhundert der Freiheit** 53.

1) Die Appenzeller . . . . . . 55.

a. Die Landsgemeinde . . . 56.

b. Die Schlacht am Speicher . . 61.

c. Die Schlacht am Stoß . . 66.

2) Das Volk Rhätiens macht sich frei . 73.

3) Rudolf Stüßi . . . . . . 79.

4) Heldenschlacht beiSt. Jakoban der Birs . 83.

5) Die Burgunderschlachten . . . . 93.

a. Treulose That bei Granson . . 94.

b. Die Rache bei Granson . . 96.

Seite.

c. Bubenberg in Murten . . . 98.
d. Sieg bei Murten . . . . 100.
e. Karl der Kühne bei Nancy erschlagen 106.
6) Bruder Klaus . . . . . . 108.
7) Hans Waldmann . . . . . 112.
8) Der Schwabenkrieg . . . . . 117.
a. Zwei Helden . . . . . 118.
b. Zwei Schlachttage . . . 122.
1) Frastenz . . . . . 122.
2) Dorneck . . . . . 124.
**Spiegelbilder aus dem dritten Jahrhundert der Freiheit** 129.
1) Die Schlacht von Marignano . . 131.
2) Huldreich Zwingli . . . . . 141.
3) Nikolaus Wenge . . . . . . 147.
**Spiegelbilder aus dem fünften und sechsten Jahrhundert der Freiheit** . . . . . . 149.
1) Der Urkantone Kampf gegen die Franzosen 151.
a. Treffen an der Schindellegi, am Rothenthurm und bei Arth. . . 152.
b. Die Nidwaldner . . . 153.
c. Würsch . . . . . . 156.
2) Drei Eidgenossen der neuen Zeit . . 163.
a. Pestalozzi . . . . . 163.
b. Escher von der Linth . . . 169.
c. Paul Usteri . . . . . 174.
3) Die Schweizergarden . . . . . 178.
4) Der Tag von Uster . . . . 181.
**Nachwort** . . . . . . . . 185.

Im Verlage der **Brodtmann'schen Buchhandlung** in Schaffhausen erscheint auch im Jahre 1843

# Der Vorläufer,

## Zeitschrift zur Beförderung wahrer Menschenbildung.

Herausgegeben

von

**Christian Friedr. Stötzner.**

Dritter Jahrgang. Preis 4 fl. jährlich.

Diese Zeitschrift hat seit ihrem Bestehen die Aufmerksamkeit aller Gebildeten gefesselt. Sie vertritt die ernsten und höchsten Interessen der Menschheit und verbindet mit ächtem Liberalismus wissenschaftliche Tiefe und Gründlichkeit in populärem Gewande. Unter ihren Mitarbeitern zählt sie die geachtetsten und angesehensten Schriftsteller. Die Orginalartikel sind für jeden Gebildeten, welcher sich über die jetzigen bewegten Zeitverhältnisse ein klares Bild schaffen will, höchst belehrend und ermunternd. Wir bitten daher alle Gebildeten, Kaufleute, Handwerker, Schullehrer, Geistliche u. s. w. sich von dem Inhalte selbst zu überzeugen. Hefte zur Ansicht liegen in jeder guten Buchhandlung bereit.

In gleichem Verlage sind ferner erschienen:

# Liedergarten.

## Eine Gedichtsammlung für niedere Schulen in drei Abtheilungen.

Von

**M. W. Götzinger.**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Preis | 1ste | Abtheilung | 27 kr. |
| „ | 2te | „ | 36 kr. |
| „ | 3te | „ | 42 kr. |

Der berühmte Name des Herrn Verfassers überhebt einer jeden Anpreisung dieser Gedichtsammlung. Alles was es nur schönes, liebliches und herrliches in der Poesie gibt, ist hier dem zartesten Alter vorgelegt. Schulanstalten und Lehrer werden den Liedergarten in ihren Schulen mit großem Segen gebrauchen. Auch eignet sich das Buch vorzüglich zu Weihnachtsgeschenken für gute Kinder.

---

# Laute und leise Lieder

von

**Johannes Scherr.**

Preis 1 fl.

Diese vortrefflichen Gedichte lyrischen Schwunges und edler Begeisterung für Freiheit und Recht, für Liebe und Anmuth haben gleich bei ihrem Erscheinen reißenden Absatz gefunden, so daß die erste Auflage bald vergriffen ist.

# Chronik

## der Stadt Schaffhausen,

herausgegeben von

**Dr. Ed. Imthurn und E. W. Harder.**

**1te u. 2te Lieferung à 36 kr.**

Diese Chronik ist für Bibliotheken und Geschichtsforscher wegen der auf Urkunden beruhenden Darstellung vom größten Interesse. Viele noch unbenutzte Urkunden wurden wörtlich benutzt und ausgezogen.

# Wunderquelle

oder

## die enthüllten Geheimnisse der Natur.

Mitgetheilt von

**einer Gesellschaft von Menschenfreunden.**

**4te Auflage. Preis 48 kr.**

Die rasch auf einander folgenden 4 Auflagen beweisen am besten die Brauchbarkeit dieses unentbehrlichen Handbüchleins.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scherr, Johannes,

Schweizerspiegel für das Schweizervolk

Schaffhausen 1843

Helv. 616
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454290-6